



Jahresbericht 2017

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

Fokus: Industrielandschaften

Kanton St.Gallen

Departement des Innern

Amt für Kultur

Denkmalpflege

St. Leonhard-Strasse 40

9001 St.Gallen

Telefon 058 229 38 71

denkmalpflege@sg.ch

www.denkmalpflege.sg.ch

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Stadtplanungsamt

Amtshaus

Neugasse 3

9004 St.Gallen

Telefon 071 224 56 60

denkmalpflege@stadt.sg.ch

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen

Jahresbericht 2017

Industriearchitektur

Wie Sie, liebe Leserin und lieber Leser, unserem Fokusbericht entnehmen können, haben die frühen Industriebauten – in der Ostschweiz vor allem jene der Textilindustrie – unsere gebaute Umwelt stark geprägt. Allein durch ihr Bauvolumen beanspruchen diese Bauten in den entsprechenden Gebieten eine übergeordnete Präsenz. Daneben kommt den Anlagen eine kulturgeschichtliche Bedeutung zu, welche durchaus mit den Ökonomie- und den Wohnbauten der Landwirtschaft zu vergleichen ist. Freilich gibt es unter den Bauten des Gewerbes und der Industrie solche, welche ausschliesslich durch ihre schiere Grösse auf sich aufmerksam machen. Daneben finden wir aber immer wieder hochwertig konstruierte und gestaltete Objekte. Diese bilden einen wichtigen Teil unserer Baukultur. Nicht selten wurden namhafte Ingenieure und Architekten beigezogen. Wir stossen dabei im Kanton St.Gallen auf Namen wie Johann Christoph Kunkler, Johann Labonté, Adolf Gaudi, Robert Maillart, Wendelin Heene, Danzeisen und Voser, Fritz Haller usw.

Typologisch finden wir bei den zu gewerblichem oder industriellem Nutzen erstellten Bauten höchst unterschiedliche, komplexe Bauformen. Wer vermutet zum Beispiel hinter den hoch repräsentativen, in traditioneller Massivbauweise konstruierten Fassaden der Stickereibauten an der St.Galler Davidstrasse eine modern anmutende Skelettbauweise? Wo heute die kantonale Verwaltung ihre attraktiven Arbeitsplätze für Finanz-, Versicherungs- und Steuerangelegenheiten untergebracht hat, knatterten ursprünglich eindruckliche Saurer-Stickereimaschinen. Damit vermögen diese Bauten sowohl die Identität der Stadt St.Gallen als Stickereimetropole weiterzutragen als auch einen hohen funktionellen Nutzen zu erfüllen. Neuere Beispiele solcher Umnutzungen unter Erhaltung des identitätsstiftenden Wertes sind ebenfalls im Fokusbericht aufgeführt. Was in Winterthur im Sulzer-Areal und in St.Gallen im Stickerei-Quartier bereits vor Jahrzehnten mit Erfolg umgesetzt wurde, beginnt sich auch in ländlichen Gebieten des Kantons St.Gallen zu regen: Professionelle Investoren haben erkannt, dass sich aus qualitativ hochwertigen ehemaligen Industrie- und Gewerbeanlagen nicht nur ein ideeller, sondern auch ein materieller Wert ziehen lässt. Beispiele wie Flumserei Flums, Stoffel Mels, Feldmühle Rorschach, Werk 1 Gossau usw. sind aus denkmalpflegerischer Sicht wunderbare Erfolgsgeschichten.

Eine besondere Herausforderung bilden stillgelegte Anlagen, deren Umnutzungspotenzial nicht in neuzeitlichen Wohn- und Gewerbeformen zu finden ist. Ein Beispiel dafür ist das ehemalige Schotterwerk der Gonzen-Bergwerksgesellschaft in Sargans. Noch vor einigen Monaten hochgradig abbruchgefährdet, ist dessen Fortbestand nun so gut wie gesichert. Auf den zweiten Blick betrachtet entpuppt sich das aufragende, volumetrisch höchst elegant geformte Gebäude als einzige Maschine. Die vermeintlich elegante Gestaltung ist das Resultat eines klar definierten Betriebsablaufes, in dem das ausgebrochene, erzhaltige Gestein zerkleinert und sortiert wurde. Die brachiale Technik lässt sich im Grunde genommen nicht von der Hülle trennen – ohne sie würde jedem Betrachter der Bezug zur äusseren Erscheinung fehlen. Der Weg zum Erhalt der Anlage muss daher irgendwo zwischen partieller Nutzung und Konservierung liegen. Nur so können wir uns auch die brennende Frage stellen (und nach einer Antwort



Michael Niedermann.
Foto: Claudio Baeggli, St.Gallen



Fast so landschaftsprägend wie das Schloss: Das Schotterwerk Sargans in einer Aufnahme um 1953. Foto: Louis Beringer, Zürich.



suchen), weshalb von einem solchen Objekt eine starke ästhetische Ausstrahlung ausgeht, wo doch kaum je eine solche geplant war. Das Schotterwerk lässt mich direkt zum nächsten Thema überleiten:

Kulturerbejahr 2018

Das europaweit ausgerufene Jahr des Kulturerbes darf im Kanton St.Gallen vor einem besonders schönen Hintergrund gefeiert werden: Seit dem 1. Januar 2018 findet im Kanton ein neues Kulturerbegesetz Anwendung. Dieses bildet für die Tätigkeit und die Funktion der Denkmalpflege eine wertvolle Basis. Darauf komme ich noch weiter unten zu sprechen. Daneben wird mit besonderen Anlässen auf unser wertvolles Kulturerbe aufmerksam gemacht. Die genauen Angaben werden noch bekanntgegeben. Aller Voraussicht nach werden wir einen Hauptanlass im Schotterwerk Sargans durchführen. Dass dieses in der Region liebevoll als «Schotti» bezeichnet wird, ist ein schöner erster Schritt in der Wahrnehmung und Akzeptanz dieses Kulturobjektes. Noch muss es aber eine breitere Aufmerksamkeit erhalten, damit auch eine angemessene, breit abgestützte Nutzung und damit der Erhalt gesichert werden können. Dieses Ziel wollen wir mit dem Anlass erreichen.



Finanzielles

Im Laufe des Jahres 2017 konnten von der kantonalen Fachstelle erneut wichtige Vorhaben begleitet und abgeschlossen werden (siehe Liste S. 5). Dass die Liste der finanziell unterstützten Objekte deutlich kürzer ist als im Vorjahr, liegt daran, dass aus den Einsparungsbemühungen des Parlamentes und der Regierung ein Entflechtungsauftrag für die Verantwortlichkeiten der Denkmalpflege zwischen den Gemeinden und dem Kanton resultierte. Danach unterstützt der Kanton seit 2016 ausschliesslich schützenswerte Kulturgüter von kantonalen und nationaler Bedeutung, diese allerdings ohne Beteiligung der Standortgemeinden. Geblieben ist die Beteiligung der Konfessionsteile, soweit es sich um sakrale Objekte handelt. Diese Regelung fand im neuen Kulturerbegesetz, welches seit dem 1. Januar 2018 in Kraft ist, eine neue rechtliche Basis.

Insgesamt konnten 2017 an 68 Objekte Beiträge in der Gesamtsumme von 3 024 400 Franken verfügt werden. Davon entfallen ca. 400 000 Franken zuzulasten des Staatshaushaltes und ca. 2 624 400 Franken auf den Lotteriefonds. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von 102 306 Franken zugesichert werden.

Rechtliches und Organisatorisches

Das neue Kulturerbegesetz setzt zusammen mit dem seit Herbst 2017 geltenden neuen Planungs- und Baugesetz für die Denkmalpflege eine gefestigte rechtliche Basis. Traditionsgemäss wird darin der Gemeindeautonomie im Kanton St.Gallen eine grosse Bedeutung zugemessen. Aber auch die kantonale Fachstelle hat klare Kompetenzen erhalten und wird diese auch im Rahmen ihrer Kapazitäten wahrnehmen. Daneben sieht sich die Fachstelle nach wie vor als Kompetenzzentrum des Kantons für Fragen der Denkmalpflege und steht den Gemeinden in ihren neuen Aufgaben zum Schutz lokaler Kulturgüter und Ortsbilder beratend zur Seite.

Zu diesem Zweck hat die Fachstelle bereits im Sommer 2016 einen neuen Leitfaden zur Denkmalpflege im Kanton St.Gallen erarbeitet und veröffentlicht. Diese Arbeitsgrundlage wird nun den neuen gesetzlichen Grundlagen angepasst und die Neuauflage in den ersten Monaten des Jahres 2018 veröffentlicht.

Personelles

Nach wie vor werden unsere Grundleistungen mit 410 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), Irene Hochreutener, lic. phil. Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Graf-Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Peter Rüeegger, dipl. Architekt FH SWB (Bauberatung), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation), Oliver Orest Tschirky, lic. phil. & lic. rer. publ. (Rechtsgrundlagen, auch für die Kantonsarchäologie) und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, auch für die Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines siebenjährigen Lotteriefondsprojektes arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. Carolin Krumm in unserem Team an einem Kunstdenkmälerband über die Region Werdenberg. Markus Fischer unterstützt uns im Rahmen eines Auftrags bei der Einstufung kantonaler Kulturobjekte und Anna-Maija Müller bei der Bereinigung und Aktualisierung



Das Team der Denkmalpflege, v.l.n.r. Menga Frei, Oliver Orest Tschirky, Moritz Flury-Rova, Michael Niedermann, Carolin Krumm, Ornella Galante, Regula M. Graf-Keller, Markus Fischer, Peter Rüeegger, Irene Hochreutener. Foto: Claudio Baeggli, St.Gallen.

unserer Datenbank. Eine wertvolle Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden Fabio Spaar, Pascal Gremlich, Jonas Güntensperger, Roman Neuländner, Fabian Hablützel, Nico Wick und Samuel Barben.

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Pensum jährlich rund 500 Objektberatungen. Das Spektrum umfasst dabei einzelne Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren.

Öffentlichkeitsarbeit

Der wichtigste Jahresanlass sind für uns die Europäischen Tage des Denkmals. Im Jahr 2017 standen sie unter dem Motto *Macht und Pracht*. Unsere Fachstelle ist auf das Thema mit einem Fotowettbewerb, verschiedenen Führungen und Anlässen im Kanton eingegangen. Ein bemerkenswerter Erfolg war der Anlass vom Samstag, 9. September 2017, welcher eine thematische Einstimmung zu den Anlässen des Wochenendes bildete. Unter dem Motto *Macht und Pracht* versammelten sich gegen hundert Interessierte im Rittersaal des Schlosses Rapperswil zu Fachreferaten und zu Rundgängen in Schloss und Stadt. Die Resultate des Fotowettbewerbs wurden in einem kleinen Büchlein publiziert und an einer Plakatausstellung auf dem Lindenhof vor dem Schloss präsentiert.

Im Rahmen der Tagungsreihe zum Recht des Heimatschutzes und der Denkmalpflege an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften hat Moritz Flury-Rova über die Situation der Inventarisierung im Kanton St.Gallen referiert.

Ausblick

Die Entflechtung der Verantwortlichkeiten in der Denkmalpflege zwischen Gemeinden und Kanton beschäftigt uns auch im Jahr 2018 ausserordentlich stark. Es gilt, eine provisorische Ausscheidung der kantonal bedeutenden Objekte vorzunehmen und diese mit den Gemeinden abzustimmen. Bereits sind von einzelnen Gemeinden Inventarüberarbeitungen angestossen worden, welche den neuen Gesetzesgrundlagen entsprechen sollen und ebenfalls durch die Fachstelle begleitet werden. Die Bauberatungstätigkeit als eigentliches Kern- und Alltagsgeschäft der Fachstelle wird sich auch im Jahr 2018 am Kapazitätslimit bewegen. Die notwendige Triage bedeutet, dass nach wie vor zahlreiche Anfragen und Stellungnahmen zu lokalen Objekten über den Tisch der Bauberaterinnen und Bauberater gehen. Daran wird sich erst dann etwas ändern, wenn die Gemeinden über «neurechtliche» Inventare verfügen und die denkmalpflegerischen Fragen von lokaler Bedeutung eigenständig bearbeiten können.

Das Jahresthema Industriearchitektur werden wir auch dieses Jahr wieder mit einem Fotowettbewerb und einem attraktiven Anlass zum Kulturerbejahr der Bevölkerung näherbringen.



Der dritte Band der kleinen Fotobuchreihe.



Ausstellung der zehn besten Eingaben des Fotowettbewerbes auf dem Lindenhof Rapperswil. Foto: Büro Sequenz St.Gallen, Marcio Ferreira dos Santos.

Abgeschlossene Renovationen mit Beitragszahlungen 2017

Andwil

Postplatz 9, Hirschen: Fassadenrenovation
Kath. Pfarrkirche St.Otmar: Restaurierung Turmuhr und Turmspitze

Bad Ragaz

Bernhard-Simonstrasse 6: Restaurierung Fenster mit Bleiverglasung

Balgach

Bergstrasse 3, kath. Pfarrhaus: Gesamtrenovation

Benken

Maria Bildstein: Restaurierung Statuen

Berg

Schloss Kleiner Hahnberg: Ersatzpflanzung an der Kantonsstrasse
Schloss Pfauenmoos: Baumpflege Buche

Degersheim

Feldeggstrasse 9: Fensterrenovation

Eggersriet

Christhaus 490: Fassadenrenovation

Eschenbach

Goldingen, kath. Kirche St.Nikolaus: Innenreinigung

Gaiserwald

Abtwil, kath. Kirche St.Josef: Innenreinigung
Abtwil, Sonnenbergstrasse 25: Fassadenrenovation

Gommiswald

Rickenstrasse 22, Zur Blume: Gesamtrenovation

Gossau

Flawilerstrasse 50: Fassadenrenovation

Grabs

Werdenberg, Städtli 4: Dachrenovation

Jonschwil

Schloss Feldegg: Pflästerung Zufahrt

Lichtensteig

Hauptgasse 18, ehem. Restaurant Bären: Gesamtrenovation
Löwengasse 27: Gesamtrenovation
Loretostasse 11, ehem. Kontorei: Fensterrenovation

Mels

Weisstannen, Hotel Alpenhof: Kaminhut

Neckertal

Oberreitenberg 295: Fassadenrenovation

Nesslau

Kammern 432: Dachrenovation Scheune Oberbüren
Im Dorf 4, Grosses Haus: Renovation Küche und kleiner Saal

Oberriet

Montlingen, Oberrieterstrasse 38a, Villa Savary: Fassadenrenovation

Rapperswil-Jona

Rapperswil, Herrenberg 28: Fassadenrenovation

Rorschach

Kirchstrasse 14: Dachrenovation

St.Gallen

Ref. Kirche St.Laurenzen: Renovation Kirchturmdach
Kloster Notkersegg: Einbau Pflegeabteilung
Biserhofstrasse 48: Renovation
Greithstrasse 2-4: Fensterrenovation
Greithstrasse 17, Schlössli St.Fiden: Renovation
Höhenweg 33, Villa Rosenhof: Renovation
Rorschacherstrasse 105, Pfrundhaus: Fassadenrenovation

St.Margrethen

Kath. Kirche St.Margaretha: Renovation Türen und Vordächer
Romenschwanden 61, Torkel: Gesamtrenovation

Sargans

Schloss Sargans: Neugestaltung Hof
Städtchenstrasse 57: Renovation

Schänis

Rathausplatz 14: Renovation
Maseltrangen, Matt 941: Teilrenovation

Sevelen

Histengass 60: Teilrenovation

Thal

Kirchplatz 1, ehem. Gasthaus Kreuz: Gesamtrenovation

Waldkirch

Oberdorfstrasse 4a: Gesamtrenovation

Walenstadt

Herrengasse 12, kath. Pfarrhaus: Renovation Haustür

Wartau

Gretschins, ref. Kirche St.Martin: Renovation Vordach

Wattwil

Kloster Maria der Engel: Dachrenovation Pfortnerhaus
Bahnhofstrasse 36, Heberlein Eckbau: Fassadenrenovation

Weesen

Ref. Zwinglikirche: Fensterrenovation Nachtrag

Wil

Kath. Kirche St.Nikolaus: Fassadenrenovation
Rathaus: Deckenrenovation
Kirchgasse 37: Fassadenrenovation

Wildhaus-Alt St.Johann

Wildhaus, Dörflistrasse 17-19: Fassadenrenovation



Die 1903/1911 erbaute Lokremise St.Gallen ist das grösste noch erhaltene Ringdepot der Schweiz; seit dem Umbau 2009/10 beherbergt sie Publikumsräume für Konzert und Theater St.Gallen, für das Kunstmuseum St.Gallen und für das Programmkino Kinok sowie ein Restaurant. Aufnahmen 2011 (Kantonale Denkmalpflege) und 1992 (Gerhard Poschung, Bächli-Hemberg).



Fokus: **Industrielandchaften**

Seit etwa 40 Jahren hat sich die Wahrnehmung und Wertschätzung von Industriebauten stark verändert. Fabriken oder Infrastrukturbauten waren kaum Gegenstand der Kunst- oder Architekturgeschichte. Industriebauten gehörten zur Welt der Arbeit und waren im Bewusstsein der Bevölkerung negativ konnotiert. Dazu beigetragen hat auch das Selbstverständnis der Schweiz als agrarisch geprägtes Land. In dieses Bild passten keine rauchenden Fabrikschlote.

Dieses Selbstbild der Schweizer entsprach aber kaum der Wirklichkeit. Der Wohlstand der Schweiz entstand im Wesentlichen durch die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Insbesondere die Ostschweiz gehört zu den früh und überdurchschnittlich industrialisierten Gegenden der Schweiz.

Erst mit dem Niedergang der Industrie – insbesondere der Textilindustrie – wurde man sich bewusst, dass Industriebauten nicht nur bedeutende wirtschaftsgeschichtliche Zeugen, sondern auch bautechnisch und baukünstlerisch von Interesse sind und eine bedeutende Ressource darstellen, die weitergenutzt werden kann und soll.

Natürlich gab es Künstler, welche die architektonische Qualität von Industriebauten erkannten. Le Corbusier war auch hier ein Pionier. In seinem 1923 erschienen Buch «Vers une Architecture»¹ stellte er die Ingenieure als die wahren Baukünstler dar: Die Ingenieure verwenden, da sie auf dem Wege der Berechnung vorgehen, geometrische Formen und befriedigen unsere Augen durch die Geometrie und unseren Geist durch die Mathematik. Ihre Werke sind auf dem Wege zur grossen Kunst. Als Beispiel zeigte er Bilder von grossen Getreidesilos aus den USA und Kanada.

Bei uns hingegen war dem Fotografen Jakob Tuggener (1904–1988) mit seinem 1943 publizierten Fotobuch «Fabrik» kein Erfolg beschieden. Heute gilt sein Werk als Meilenstein der Fotobuchgeschichte.²

In den 1970er-Jahren war es das Fotografenpaar Gerd und Hilla Becher, welches mit ihren nüchternen, schwarz-weißen Fotografien von Hochöfen, Gasometern und Fördertürmen unsere Augen für die Schönheit dieser Artefakte öffnete.

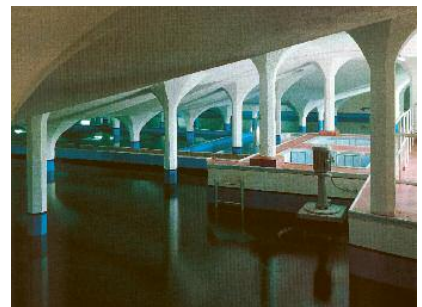
Pionier in Sachen Industriearchäologie in der Schweiz ist Hans-Peter Bärtschi. Er hat nebst der Erforschung von Industriedenkmalern mehrere Industrielehrpfade initiiert und mit der Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz (ISIS) ein wichtiges Inventar geschaffen.

Im Kanton St. Gallen wurden 1987 das Baudepartement und das Departement des Innern beauftragt, die Grundlagen für ein Inventar schützenswerter Industriebauten zu beschaffen. 1990–1992 erstellte ein Arbeitsteam des Amtes für Kulturpflege Kurzinventare von 101 Industriedenkmalern. Von den 101 untersuchten Objekten wurde dabei 26 Objekten kantonale Bedeutung beigemessen. Schliesslich verblieben 18 Anlagen auf der Liste, welche 2002 in den kantonalen Richtplan eingetragen wurden.

Jüngstes Beispiel für die veränderte Wertschätzung von Industrieanlagen ist das Schotterwerk in Sargans, welches zum Eisenbergwerk Gonzen AG gehörte. Lange Zeit liess man die Anlage verlottern. Nun plant die Gemeinde den Erhalt und eine neue Nutzung der Anlage.

Es mussten aber auch schmerzvolle Verluste hingenommen werden, wie etwa die Bauten für das ehemalige Seewasserwerk der Stadt St.Gallen in Gold-

Markus Fischer



Ehemaliges Seewasserwerk der Stadt St.Gallen in Goldach. Die Filterhalle von Robert Maillart wurde 2010 abgebrochen. Foto Felix Candela, aus: David P. Billington: Robert Maillart, Zürich und München 1990, S. 19/Kantonale Denkmalpflege.

¹ Eine deutsche Ausgabe wurde erstmals 1926 unter dem Titel «Kommende Baukunst» herausgegeben.

² Jakob Tuggener – Maschinenzeit. Ausstellung in der Fotostiftung Schweiz, Winterthur, 21. Oktober 2017 bis 28. Januar 2018.

ach. 2010 wurde die 1912 erbaute Filterhalle von Robert Maillart abgebrochen. Die Halle mit der Pilzdecke war als Kathedrale des Wassers in der Fachliteratur ausführlich gewürdigt worden. 2017 folgten der Abbruch der Maschinenhalle von 1895 und des Pumpwerks von 1949.

Industrielandschaften im Kanton St.Gallen

Genauso vielfältig wie der Kanton ist auch die Industrie im Kanton. Der Beginn der Industrialisierung fällt dabei zusammen mit der Gründung des Kantons 1803. Wichtigste Branche war die Textilindustrie, die heute nur noch eine marginale Bedeutung besitzt, aber mit ihren Fabriken immer noch viele Dörfer, Landschaften und Siedlungen prägt. Im Fürstenland und im Rheintal dominierte die Stickereiindustrie, im Süden des Kantons die Baumwollspinnerei. Dazwischen liegt das Toggenburg, wo sich viele Webereien und Färbereien befinden.

Entscheidend für die Ansiedlung von Fabriken waren vor allem zwei Faktoren: die Wasserkraft und/oder die Eisenbahn. Dazu kam die Verfügbarkeit von Arbeitskräften und Kapital.

Toggenburg

Der Talboden im Toggenburg mit der mäandrierenden und wasserreichen Thur und ihren Zuflüssen eignete sich hervorragend für die Ansiedlung von Industriebetrieben, die auf die Wasserkraft angewiesen waren. Von Neu St.Johann bis Dietfurt reiht sich eine Fabrik an die andere (dem Flusslauf folgend mit Gründungsjahr): Weberei Meyer-Mayor, Neu St.Johann, 1830; Weberei Treppe,



Buntweberei Looser, Ebnat-Kappel. Hinten Webereigebäude, vorne die Zwirnerie im Flachbau von 1924. Foto: Industrieinventar/Armin Eberle, um 1990.



Die 1862 gegründete Weberei Graf in Krinau gehörte zu den ersten Buntwebereien im Toggenburg. Foto: Industrieinventar/Armin Eberle, um 1990.

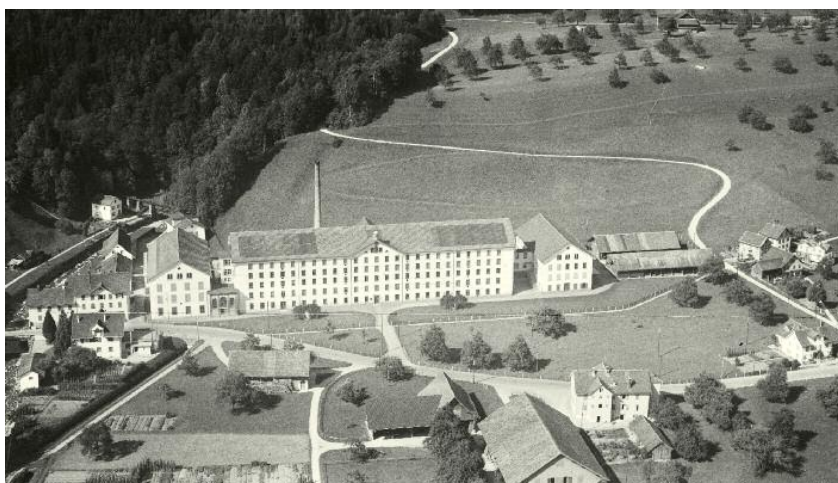
Ebnat-Kappel, 1865; Weberei in der Roos, Ebnat-Kappel, 1843; Textilwerke Heberlein, Wattwil, 1836; Spinnerei Lichtensteig, 1816–1819; Weberei Thurotex, Lichtensteig, 1867; Spinnerei und Weberei Dietfurt, 1838; Buntweberei Schönenberger Dietfurt, 1860; Weberei Soor, Dietfurt, 1861. Dazu kommt die ehemalige Weberei Graf im Feldmoss in Krinau. Die Weberei Graf war bei der Gründung 1862 eine der ersten Buntwebereien im Toggenburg. 1988 übernahm das Familienunternehmen Robert Ruoss & Co. aus Schübelbach den Betrieb. Nachdem die Produktion eingestellt wurde, diente das Fabrikgebäude bis 2016 als Verkaufslokal für Textilien. Nun sucht die denkmalgeschützte Fabrik einen neuen Eigentümer und eine neue Nutzung.

See-Gaster und Sarganserland

Die Gegend von Rapperswil bis Sargans ist geprägt von Baumwollspinnereien. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es die Firmengruppe Brändlin/Hürlimann, welche mit ihren Spinnereien Uznaberg (1833), Jona (1825), Rapperswil (1846) und Richterswil das Feld beherrschte. Die Spinnerei am Uznaberg galt dabei in technischer und baulicher Hinsicht lange als Musterbetrieb.³ Brändlin/Hürlimann waren damit hinter Heinrich Kunz die zweitgrösste Firmengruppe der Schweiz. Für den weiteren Ausbau der Betriebe mit Selfaktoren⁴ genügte allerdings die verfügbare Wasserkraft der teilweise unregelmässig wasserführenden Bäche nicht mehr. Die fehlende Triebkraft musste mit teurer Dampfkraft ergänzt werden. Dies war im Sarganserland nicht notwendig. Die Bergbäche mit ihrem grossen Gefälle lieferten mehr als genügend Antriebskraft.

³ Dudzik, S. 147, gemäss H. Wartmann, 1875.

⁴ Ein *Selfaktor* (englisch Selfactor «Selbsthandelder») ist eine Weiterentwicklung einer Spinnmaschine vom Typ Spinning Mule. Der Selfaktor konnte vollkommen automatisch arbeiten.



Die Spinnerei Uznaberg, erbaut 1833, galt lange Zeit in technischer und baulicher Hinsicht als Musterbetrieb. Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Werner Friedli, 1946.



Die Weberei Walenstadt, erbaut 1861, fügt sich in die Bebauung an der Bahnhofstrasse ein. Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Walter Mittelholzer, 1919.



Weberei Walenstadt, ein Bau von 1861. Durch atelier-f architekten, Fläsch, wurden 1998–2000 Lofts und das Museum Bickel eingebaut. Foto: atelier-f architekten, Fläsch.

So entstanden denn auch in Flums (1866) und etwas später in Mels (1877) neue Grossbetriebe. Die Spinnerei der Gebrüder Spoerry am Schiltsbach in Flums wurde in kurzer Zeit (1888) mit ihren 100 000 Spindeln zur grössten Spinnerei der Schweiz.⁵ Die 1859 eröffnete Eisenbahnlinie Rapperswil–Sargans und das von der Gemeinde verliehene Wasserrecht ermutigten die Spoerrys zur grossen Investition. Aus den gleichen Gründen entstanden die Spinnerei und Weberei Mels (1877), die Weberei in Walenstadt (1861) und die Jacquardweberei Azmoos (1866/67), alles Neuansiedlungen von ausserkantonalen Unternehmern.

Fürstenland und Rheintal

Nicht auf Wasserkraft und nur indirekt auf die Eisenbahn angewiesen war die Maschinenstickerei, welche ab den 1870er-Jahren einen grossen Aufschwung erlebte. Die Handstickmaschine konnte vom Sticker mit Muskelkraft betrieben werden. Das änderte sich mit dem Aufkommen der Schifflistickmaschine um 1900, welche einen Antrieb benötigte. Gleichzeitig wurden die ersten Elektrizitätswerke gebaut (das Kubelwerk in St.Gallen lieferte ab 1900 Strom und war das erste Speicherkraftwerk der Schweiz überhaupt), sodass die neu entstandenen Schifflistickfabriken unabhängig von einem Fliessgewässer aufgestellt werden konnten. Für die Fabrikanten aber war eine gute Zugverbindung nach St.Gallen wichtig, wurden doch an der dortigen Stickereibörse die Aufträge vergeben. So erreichten die Fabrikanten aus dem Rheintal oder aus Gossau, Flawil und Wil am Mittwoch und Samstag mit dem Morgenzug rechtzeitig die Börse und konnten am gleichen Tag mit mehr oder weniger vollen Auftragsbüchern wieder in ihre Dörfer heimkehren.

Traditionelle Fabriktypologien

Die Fabriken lassen sich grob in zwei Typen einteilen: Geschossbauten und Flachbauten. Spinnereien und frühe Stickereifabriken waren in der Regel Geschossbauten mit zwei und mehr Obergeschossen unter einem Sattel- oder Walmdach. Die Bauten fallen durch ihre Grösse und die monotone Reihung von gleichen Fenstern auf. Typische Beispiele sind die erwähnten Spinnereien in Uznach, Flums und Mels oder die 1869 von Johann Christoph Kunkler erbaute ehemalige Actienstickerei Kronbühl in der Gemeinde Wittenbach.

Webmaschinen benötigten für die Bedienung gutes Licht, was bei Gebäuden mit tiefen Grundrissen nur bei Eingeschossigkeit und mit Shed- oder Parallelgiebelbauten möglich war. Die Sheddächer ermöglichten eine gute Ausleuch-

5 Dudzik, S. 242 ff.



Schifflistickerei an der Gerbestrasse in Balgach, erbaut 1911 von Johann Labonté für Ferdinand Metzler. Foto aus: Chronik des Kantons St.Gallen, Zürich 1945, S. 541.

tung des ganzen Raumes mit Tageslicht. Beispiel für diesen Fabriktyp ist die Weberei Walenstadt von 1861. Vier Reihen von langen Sheddächern reihen sich hintereinander. 1998–2000 wurden hier loftartige Reihenhäuser sowie das Museum Bickel eingebaut.

Die um 1900 in grosser Zahl entstandenen Schifflistickfabriken haben eine eigene Typologie entwickelt. Einem meist zweigeschossigen Kopfbau mit Büro und Nachsticksaal folgt ein eingeschossiger, langgezogener und gut befensterter Maschinsaal. Die Schifflimaschinen mit meist 10 Yard Länge wurden in engem Abstand quer in den Raum gestellt. Der Sticker sass am Kopfende der Maschine und steuerte die Maschine über den Pantographen. Dafür benötigte er gutes Seitenlicht. Durch das hohe Gewicht und die starken Bewegungen mussten die Maschinen zudem gut fundiert werden. Eine Platzierung in den Obergeschossen der alten Fabriken mit ihren Holzbalkendecken war nicht mehr möglich. Ein schönes Beispiel einer solchen Stickereifabrik ist das 1907 für die Firma Hoffmann & Cie. erbaute Stickereigebäude an der Bahnhofstrasse 51 in Altstätten oder die 1911 für Ferdinand Metzler von Johann Labonté entworfene Schifflistickerei an der Gerbestrasse 8 in Balgach.

Im diesem Gebiet der Industriearchitektur hervorgetan haben sich insbesondere zwei Architekten: Wendelin Heene (1855–1913) und Johann Labonté (1866–1945). Heene gilt als bedeutendster Architekt des Jugendstils um die



Stickereifabrik mit Villa in Rüthi, erbaut 1906/07 (Villa) und 1917/18 (Fabriksaal) von Johann Labonté. Foto: Sabine Schneider, Rüthi, 2009.

Jahrhundertwende in St.Gallen. Nebst Villen und Geschäftshäusern baute er unzählige Fabriken in und um St.Gallen. Die grössten von ihm erstellten Anlagen waren die Stickerei von Arnold B. Heine in Arbon (heute nur noch teilweise erhalten) und die ehemalige Schiffstickerei Alder & Rappolt in Gossau. In Heerbrugg und Umgebung war mit Labonté ein begabter Architekt tätig, dessen Bauten vom Jugend- und Heimatstil beeinflusst waren. Ein besonders schönes Ensemble von Villa und ehemaliger Stickerei findet sich in Rüthi. Labonté war sowohl Architekt der 1906/07 erbauten Villa (für den Direktor der damaligen Rheintalischen Zementfabrik) wie auch für den 1917/18 erstellten eingeschossigen Fabriktrakt (für den Stickereifabrikanten Robert Nüesch). Villa und Fabrik wurden 2005 und 2006 unter Beizug der Kantonalen Denkmalpflege vorbildlich renoviert.⁶

Industrie-Ikonen der Moderne

Obwohl mit dem Niedergang der Stickerei die Hochblüte der Ostschweizer Textilindustrie beendet war, entstanden in der Folge einige Industriebauten von überkommunaler Bedeutung, so die Traktorenfabrik Hürlimann in Wil, gebaut in Etappen von 1937–1939, 1947 und 1967. Ein Bau, der mit seinen runden Kopfbauten aus dem Fundus des neuen Bauens schöpft.

Ein architektonisches Meisterwerk ist die ehemalige Gummibandweberei in Gossau, 1954/55 von den jungen Architekten Danzeisen und Voser unter Mithilfe des Ingenieurs Heinz Hossdorf gebaut. Die schräggestellten dünnwandigen Betonschalen überbrücken den Fabriksaal stützenfrei und ermöglichen gleichzeitig eine gute Belichtung. Der spektakuläre Bau wurde denn auch in die Architektursammlung des Museums of Modern Art in New York aufgenommen.

Auch Fritz Haller⁷ ist mit einem Fabrikbau im Kanton St.Gallen vertreten. An der Sarganserstrasse 90 in Bad Ragaz steht eine 1967 erstellte Fabrikhalle, die mit seinem Stahlbausystem «Maxi» erstellt wurde.

Das Bürohaus und die Fabrikhalle der Heberlein & Co. an der Industrie- strasse 2 und 4 in Wattwil, geplant von Walter Custer, Fred Hochstrasser und Hans Bleiker, wurde 1969/70 realisiert. Der filigrane Umhang, der als Fluchtweg, Sonnenschutz und begehbarer Rost für die Fassadenreinigung dient, galt hierzulande als formal neuartige Lösung in der Fassadengestaltung. Diese sekundäre Aussenschicht verleiht den grossen Bauvolumen den Charakter des Leichten und Heiteren.

In den 1980er-Jahren schliesslich entstand mit der Textilfabrik Beldona in Widnau ein hervorragender zeitgenössischer Fabrikbau.⁸ Der 1986/87 von Suter + Suter AG erstellte Neubau an der Nöllenstrasse 13 fällt durch seine originale Gestalt eines rhombisch verformten, mit Sheds gekrönten Quaders auf. Der Nähssaal wird durch eine Stahlfachwerkkonstruktion stützenlos überspannt.

6 Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 2004–2008, S. 157–159.

7 Fritz Haller (1924–2012) war Architekt und Möbeldesigner. Er erfand das bekannte Möbelsystem USM Haller.

8 Heute Zweigniederlassung der Storz Endoskop Produktions GmbH, Tuttlingen.



Traktorenfabrik Hürlimann, Wil, erbaut in Etappen von 1937–1939, 1947 und 1967, schöpft mit ihren runden Kopfbauten aus dem Fundus des Neuen Bauens. Foto: Staatsarchiv St.Gallen, um 1959.



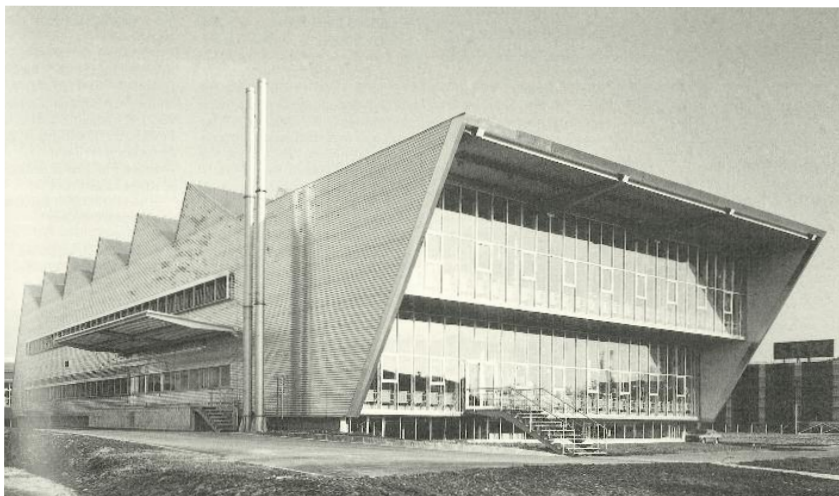
Die ehemalige Gummibandweberei Gossau, erbaut 1954/55 von Danzeisen und Voser, wurde in die Architektursammlung des Museums of Modern Art in New York aufgenommen. 1956. Foto aus: Werk 43, 1956, S.49.



Die Gummibandweberei von Osten her. Die schräggestellten Betonschalen überbrücken den Fabriksaal stützenfrei.



Bürobau und Fabrikhalle Heberlein & Co., Wattwil, erbaut 1969/70 von Walter Custer, Fred Hochstrasser und Hans Bleiker. Foto um 1970, Staatsarchiv St.Gallen.



Die ehemalige Textilfabrik Beldona, Widnau, 1986/87 von Suter + Suter erstellt, fällt durch ihre originelle, aber funktionale Gestalt auf. Foto aus: Werk, Bauen + Wohnen 10/1989.

Neue Nutzung in alten Fabriken

Die Umnutzung alter Fabrikanlagen hat eine lange Tradition. Fabriken sind Häuser für Maschinen. Maschinen veralten dabei schneller als die sie umgebenden Hüllen. Die nach dem Niedergang der Stickereiindustrie leerstehenden Fabrikssäle eigneten sich gut für die Aufstellung von Web- oder anderen Textilmaschinen. Nachdem aber in den 1970er- und 1980er-Jahren die Schweizer Textilindustrie immer mehr in Bedrängnis geriet, wurden viele dieser Anlagen zu Industriebrachen.⁹ Diese wurden entweder teilweise oder ganz abgebrochen oder an verschiedene Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe vermietet. Auch die Umnutzung zu Wohnraum ist möglich. Ein Pionierprojekt war dabei zu Beginn der 1990er-Jahre die Umnutzung der Weberei Schafbüchel in Ebnat-Kappel zu 20 Eigentumswohnungen. Im Folgenden sollen einige gelungene Umnutzungen präsentiert werden.

Sitterwerk St. Gallen

Ein Beispiel für eine gelungene gewerblich-kulturelle Umnutzung stellt die ehemalige Färberei Sittertal dar. 1840 erstellte Friedrich Züblin in einer Schlaufe der Sitter eine Flachsspinnerei. 1866 richtete Otto Rittmeyer in der Fabrikanlage Stickmaschinen ein. 1904 erfolgte der Kauf der inzwischen leerstehenden Fabrik durch Johann Haeni-Merhart, welcher eine Sengerei, Bleicherei und Färberei einrichtete. Der Betrieb lief bis 1988 unter dem Namen Färberei Sittertal AG. Inzwischen hat sich rund um die von Felix Lehner gegründete Kunstgesserei die Stiftung Sitterwerk angesiedelt. Das Sitterwerk bildet mit seiner Kunstbibliothek, dem Werkstoffarchiv, dem Atelierhaus und dem Kesselhaus Josephsohn das institutionelle Zentrum in einem Netzwerk von Kunstschaffenden und kulturwirtschaftlichen Betrieben.

Ehemalige Schifflistickerei Alder & Rappolt, Gossau

Diese kürzlich sanierte und umgenutzte Fabrikanlage gehört zu den schönsten historischen Industriebauten nicht nur in Gossau, sondern in der ganzen Region.

Die ehemalige Schifflistickfabrik, erbaut 1900 vom St.Galler Architekten Wendelin Heene (1855–1913),¹⁰ ist noch ganz dem Historismus verpflichtet. Die Anlage ist – im Gegensatz zum oben beschriebenen Idealtyp – eine symmetrische Zweiflügelanlage mit einem zweigeschossigen Mittelteil, der von einem turmartigen Aufbau bekrönt wird. Der Mittelbau mit dem rundbogigen Eingangsportal und seinem zinnenbekrönten Gesimse erinnert an eine mittelalter-

9 2016 schloss mit der Firma Hermann Bühler in Sennhof die letzte Baumwollspinnerei der Schweiz ihre Tore.

10 Im Bauarchiv der Stadt Gossau finden sich zwar erst Pläne für die Erweiterung von 1903 (nicht realisiert) und 1906. Beide sind von W. Heene signiert. Es ist deshalb anzunehmen, dass Heene auch den ersten Bau von 1900 geplant hat.



Ehemalige Färberei Sittertal, St.Gallen, um 1910. Heute hat sich hier die Stiftung Sitterwerk angesiedelt. Foto: Staatsarchiv St.Gallen.



In der ehemaligen Stickereifabrik Alder & Rappolt, Gossau, erbaut 1900 und 1906/07 von Wendelin Heene, befindet sich heute ein Gastronomiebetrieb und die Stadtbibliothek. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

liche Burganlage. Aussergewöhnlich ist auch der Querschnitt der beiden Seitenflügel; die dreischiffigen Hallen haben über dem Mittelschiff einen Aufbau wie bei einer Basilika. Hier war die Ausrüsterei untergebracht. Wesentliches Merkmal sind die Backsteinfassaden. Die gelben und roten Backsteine wurden mit hoher Kunstfertigkeit zur Gliederung der Fassaden eingesetzt.

Bauherr war die St.Galler Stickereifirma Alder & Rappolt, ab 1903 Rappolt & Cie. 1906/07 erfolgte eine Erweiterung nach Norden (heute Bibliothek), wo 22 neue Schiffliemaschinen mit 10 Yard Länge Platz fanden, während der Bau von 1900 nur für Maschinen von $6\frac{3}{4}$ Yard ausgelegt war. Zur Zeit der grössten Blüte umfasste die Fabrik 81 Schifflistickmaschinen.¹¹ 1915 erfolgte der Verkauf an Charles Wetter (1857–1921) und 1928 übernahm die Textilwerk AG diese Anlage, 1956 folgte die Matratzenherstellerin A. Fröhlich & Co, welche schliesslich 2008 an die Hilding Anders Switzerland AG verkauft wurde. 2012 wurde die Produktion in Gossau aufgegeben und nach Schänis verlegt. 2012 reichte die neue Grundeigentümerin, die 3 F Immo AG, ein Umnutzungsprojekt ein (Projektverfasser: Sigrist Architekten AG, St.Gallen). Seit 2014 bespielt der Gastronomiebetrieb Werk 1 die ehemalige Stickereifabrik im Erdgeschoss, daneben sind Büros, eine Ludothek und im nördlichen Anbau die Stadtbibliothek untergebracht, im Obergeschoss finden sich die Büroräumlichkeiten einer Bank.

Ehemalige Spinnerei Spoerry, Flums

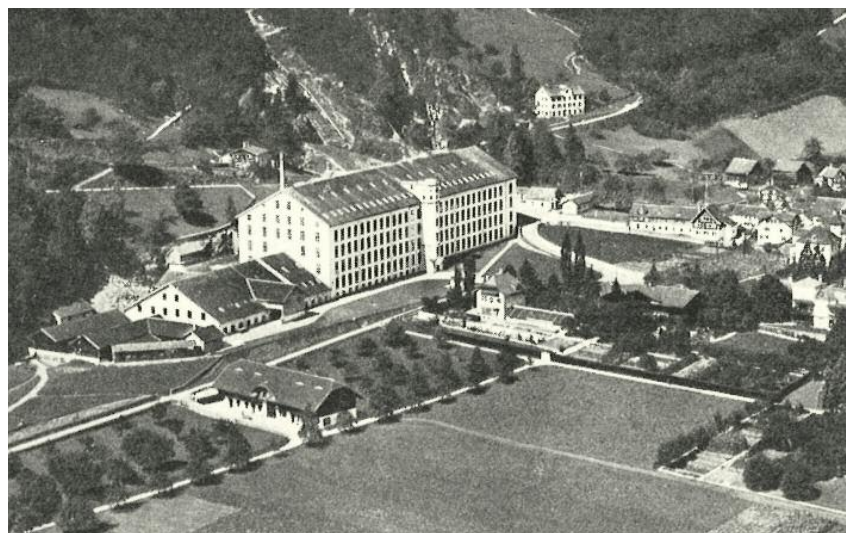
Unter dem Namen Flumserei wird die ehemalige Spinnerei Spoerry nach der Aufgabe der Textilproduktion als Gewerbe- und Dienstleistungszentrum sowie als Wohnraum vermarktet. Die Geschichte der Spinnerei Flums begann 1850 mit einem Inserat in der NZZ. Die Ortsgemeinde Flums-Dorf suchte darin Fabrikanten, welche in Flums ihre Geschäftstätigkeiten aufnehmen wollten. Die Gemeinde bot die umfassende Wassernutzung ohne Zinsen und Abgaben sowie Steine und Sand, um die Fabrik zu bauen. Die Brüder Heinrich und Johannes Spoerry, die in Oberurnen eine kleine Spinnerei betrieben, stiegen auf das Angebot ein. 1866 ging die Spinnerei mit 35 000 Spindeln in Betrieb. Die Firma florierte auch im 20. Jahrhundert. 2001 wurde die grösste Jahresmenge von rund 2515 Tonnen Baumwollgarn produziert. 2009 war dennoch Schluss mit Garnspinnen in Flums. Die letzten 140 Mitarbeiter verloren ihre Stelle, die Maschinen wurden abgebaut. Die Immobilien und das Elektrizitätswerk wurden von der Innobas AG übernommen. 2014 schliesslich ging das Elektrizitätswerk an die St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke über. Die Innobas verwaltet und entwickelt seither die Industriebrache.

¹¹ Staerke, Paul: Geschichte von Gossau, Gossau 1961, S. 356.

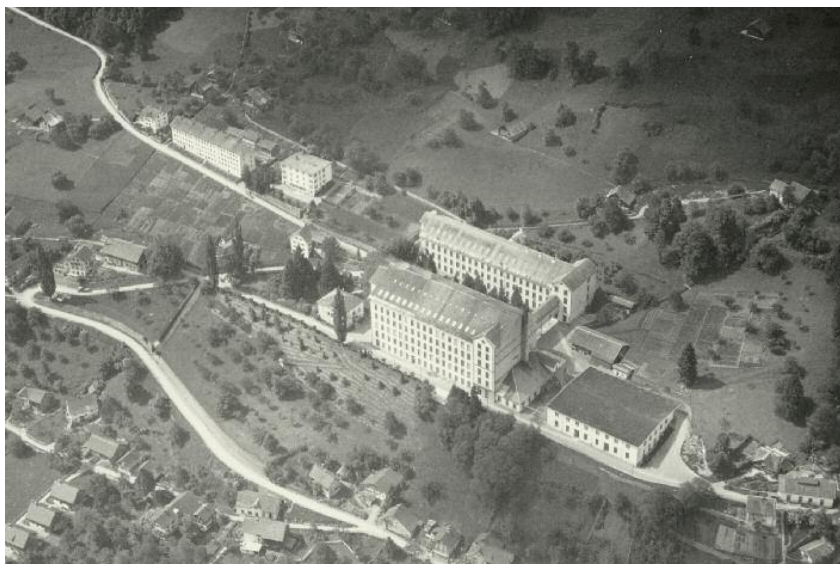


In der ehemaligen, 1866 erbauten Spinnerei Spoerry in Flums sollen Mietwohnungen entstehen. Visualisierung Wohnprojekt: Moos Giuliani Herrmann Architekten.

In einer ersten Etappe wurden ab 2013 rund 10000 Quadratmeter Büro- und Gewerbeflächen an 31 Firmen vermietet. Zusätzlich steht eine Eventhalle für bis zu 480 Personen zur Verfügung. Der Erfolg der ersten Etappe ermutigte die Besitzerfamilien, auch die Neunutzung der weiteren 18000 Quadratmeter anzupacken. Sie entschieden sich für den Bau von Mietwohnungen. Dazu wurde ein zweistufiger Architekturwettbewerb veranstaltet, den die Architekten Moos Giuliani Herrmann aus Uster gewannen. Sie mussten dabei mit der grossen Gebäudetiefe von gut 30 Metern und einer Gebäudelänge von 110 Metern umgehen. Die konstruktive Grundstruktur des Gebäudes bleibt so weit möglich erhalten. Lichtschächte bringen Helligkeit in die Wohnungen und Treppenhäuser. Geplant ist, dass im Jahr 2020 die ersten Mieter in die über 80 Wohnungen einziehen können.



Spinnerei Spoerry, Ansicht von Süden. Foto aus: Chronik des Kantons St.Gallen, S. 524.



Ehemalige Textilfabrik Stoffel Mels, erbaut 1877–1879. Hier sollen Eigentumswohnungen entstehen.
Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Walter Mittelholzer, undatiert.

Ehemalige Spinnerei Stoffel, Mels

1877–1879 nahm in Mels die Textilfabrik von Jakob Schuler-Heer den Betrieb mit 43 000 Spindeln und 140 Webstühlen auf. Weberei und Spinnerei wurden in getrennten, zueinander parallel stehenden Bauten untergebracht: talseitig der fünfgeschossige Spinnereibau, dahinter der kleinere dreigeschossige Webereibau. Später kamen weitere Bauten hinzu. 1920 übernahm der St.Galler Grossindustrielle Beat Stoffel die Fabrik und gliederte sie in sein Firmenimperium ein. 1968 gelangte die Stoffel AG mit dem Verkauf an die Burlington Industries in amerikanische Hände. 1995 wurde die Fabrik stillgelegt und 2007 durch die St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke und die Gemeinde Mels ersteigert. 2013 übernahm die neu gegründete Firma Alte Textilfabrik Stoffel (ATS) die Gebäude. Dahinter stehen mit Dieter von Ziegler, David Trümpler und Marco Brunner Personen mit grosser Erfahrung in Bezug auf Fabrikumnutzungen. Für die Projektierung wurde das Büro Meier Hug Architekten, Zürich, beauftragt. Baubeginn war im Sommer 2017. In der ersten Etappe wird die hangseitig stehende Weberei umgebaut, dann folgt anstelle der ehemaligen Öffnerei ein Neubau und erst anschliessend wird der Umbau der Spinnerei in Angriff genommen. Im Gegensatz zur Flumserei sollen in Mels Eigentumswohnungen entstehen. Am Ende werden 700 Personen in «Uptown Mels» wohnen, gleichviel wie einst in den Fabrikhallen arbeiteten.

Feldmühle Rorschach

Die «Feldmühle» war der grösste und wichtigste Industriebetrieb in Rorschach. 1881 kauften die beiden deutsch-amerikanischen Kaufleute Jacob Loeb und Max Schönfeld Gebäude und Grundstück der ehemaligen Teigwaren- und Dampfbäckerei von Joseph Faller und eröffneten ein Jahr später die Stickereifabrik Loeb & Schönfeld, die 1895 in die Firma Feldmühle AG umgewandelt wurde. Diese verdankte ihren Erfolg der frühen Einführung des Stickautomaten. Die Feldmühle hatte einen exklusiven Liefervertrag mit der Voigtländischen Maschinenfabrik in Plauen. 1910 war die Feldmühle AG mit 2416 Arbeitern und 625 Stickmaschinen die grösste Stickereifabrik der Welt. Nach dem Tod von Max Schönfeld 1911 wurde die Feldmühle AG in die Schweizerisch-Amerikanische Stickerei-Industrie-Gesellschaft (SASTIG) integriert. In den 1920er-Jahren wurde die Produktion von Viscose (Kunstseide) aufgenommen und die Stickerei aufgegeben. Ab 1952 stellte die Feldmühle AG unter dem Namen Cellux Klebebänder her. 1975 machte sich die wirtschaftliche Rezession bemerkbar und der Teilabbruch des Fabrikensembles begann. Bis vor Kurzem produzierte hier einzig noch die Scapa AG Klebebänder mit etwa 70 Mitarbeitenden. 2016 wurde der Betrieb eingestellt und das Areal verkauft. Die neue Eigentümerin,



Die Feldmühle Rorschach war einst die grösste Stickereifabrik der Welt. Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Walter Mittelholzer, undatiert.

die Steiner Investment Foundation (SIF), möchte das Areal bis 2025 für Wohnen und Gewerbe umnutzen. Angestrebt wird eine Geschossfläche von 55 000 Quadratmetern. Die Transformation des Areals bedeutet für die Stadtentwicklung eine einmalige Chance. Durch den geplanten Ausbau des Stadtbahnhofs mit Bushof und Strassenunterführung erhält das Areal zusätzliches Gewicht. Damit soll das Areal Feldmühle zum urbanen Kern eines neuen Stadtquartiers werden. Um die unverwechselbare Identität des geschichtsträchtigen Areals zu wahren, sollen die wichtigsten Bauten erhalten bleiben, insbesondere der 1905 von Adolf Gaudy erstellte markante Trakt entlang der Feldmühlestrasse.

Schotterwerk Sargans

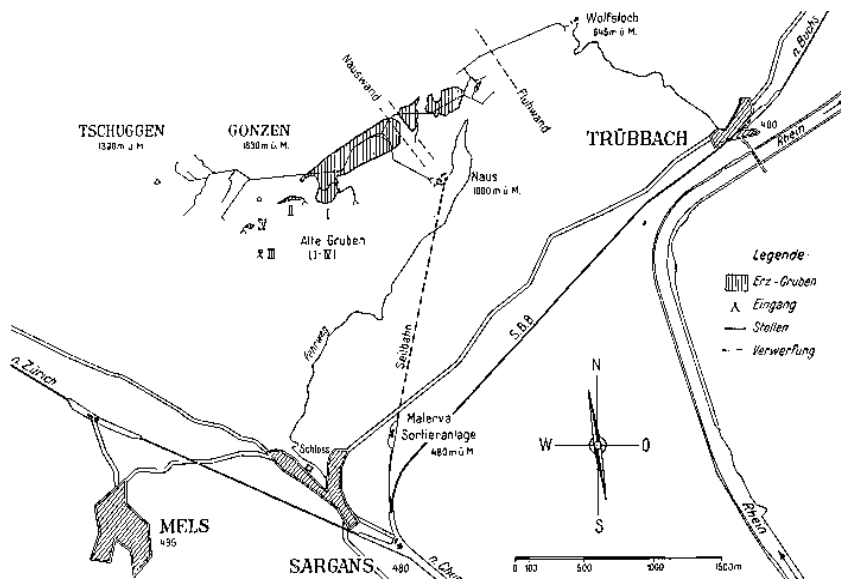
Der Kanton St.Gallen war ein Textilkanton – aber nicht ausschliesslich. Im Sarganserland hatte der Bergbau eine grosse Bedeutung. Das ehemalige Sortierwerk Malerva des Bergwerks Gonzen in Sargans zeugt davon. Das Gonzenbergwerk kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Seit dem 14. Jahrhundert fliessen die Quellen über das Bergwerk. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erwarben die sechs eidgenössischen Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus das Bergwerk und verwalteten es durch ihre Vögte. Im 16. Jahrhundert gelangte es als Erblehen in Privatbesitz. 1832 erwarb die Familie Neher aus Schaffhausen das Bergwerk samt Schmelzanlagen bei Mels und betrieb es bis 1878. Ende 1920 wurde der Bergwerksbetrieb wieder aufgenommen, diesmal durch die Eisenbergwerk Gonzen AG, welche durch die Gebrüder Sulzer, Winterthur, und Georg Fischer, Schaffhausen, ins Leben gerufen wurde.

Beim Schotterwerk Sargans handelt es sich um die ehemalige Aufbereitungsanlage, wo das Erz, das über eine 1800 Meter lange Seilbahn vom 1000 Meter hoch gelegenen Zugangsstollen Naus hierher transportiert wurde, gebrochen, klassifiziert und sortiert direkt auf Eisenbahnwagen verladen wurde. Im Zweiten Weltkrieg nahm das Eisenbergwerk Gonzen besonders durch seine Manganerze eine für die schweizerische Stahlerzeugung überlebenswichtige Rolle ein. 1943 beschäftigte das Bergwerk 375 Kumpel. 1966 wurde der Abbau eingestellt. Der Verein Pro Gonzenbergwerk betreibt seit 1983 in den stillgelegten Anlagen ein Schaubergwerk.

Die ehemalige Aufbereitungsanlage wurde lange als Abbruchkandidat gehandelt. Dank dem Sarganser Gemeinderat, der eine Vereinbarung mit dem bisherigen Eigentümer getroffen hat, soll das Sortierwerk nun stehen bleiben. Auf dem Areal soll mittel- und langfristig ein Quartier mit Wohn- und Gewerbebenutzung entstehen. Die Gemeinde konnte sich auch Land für öffentliche Bauten



Aufbereitungsanlage Malerva, Sargans. Hier wurde das Eisenerz aus dem Gonzen gebrochen, klassifiziert und sortiert direkt auf Eisenbahnwagen verladen. Foto: Kantonale Denkmalpflege 2005.



Übersichtsplan der Bergwerksanlagen. Aus: Chronik des Kantons St.Gallen, S. 503.

sichern. Die Nutzung der Aufbereitungsanlage ist noch nicht definiert. Im Gegensatz zu den alten Spinnereibauten lassen sich hier keine Lofts einbauen. Eine gewisse Nutzung als Ausstellungsraum ist denkbar. Primär aber soll das Industriedenkmal von nationaler Bedeutung als eindrücklicher geschichtlicher Zeuge des Bergbaus erhalten bleiben.

Verwendete Literatur

- Chronik des Kantons St.Gallen, Zürich 1945.
- Peter Dudzik: Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der schweizerischen Baumwollspinnerei 1800 bis 1916, Zürich 1987.
- Schweizer Architekturführer 1920–1990, Zürich 1992.
- Richard Lehner: Feldmühle, Rorschach 2007.
- Hans-Peter Bärtschi: Industriekultur in der Ostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein, Zürich 2012.
- Oliver Ittensohn: Pioniergeist. 150 Jahre Unternehmertum Familie Spoerry Flums, Mels 2016.
- Köbi Gantenbein, Werner Huber, Reto Westermann: Fabrikerbe mit Zukunft: Themenheft von Hochparterre, 2017.



Au Heerbrugg Villa Stoffel

Gartenstrasse 13

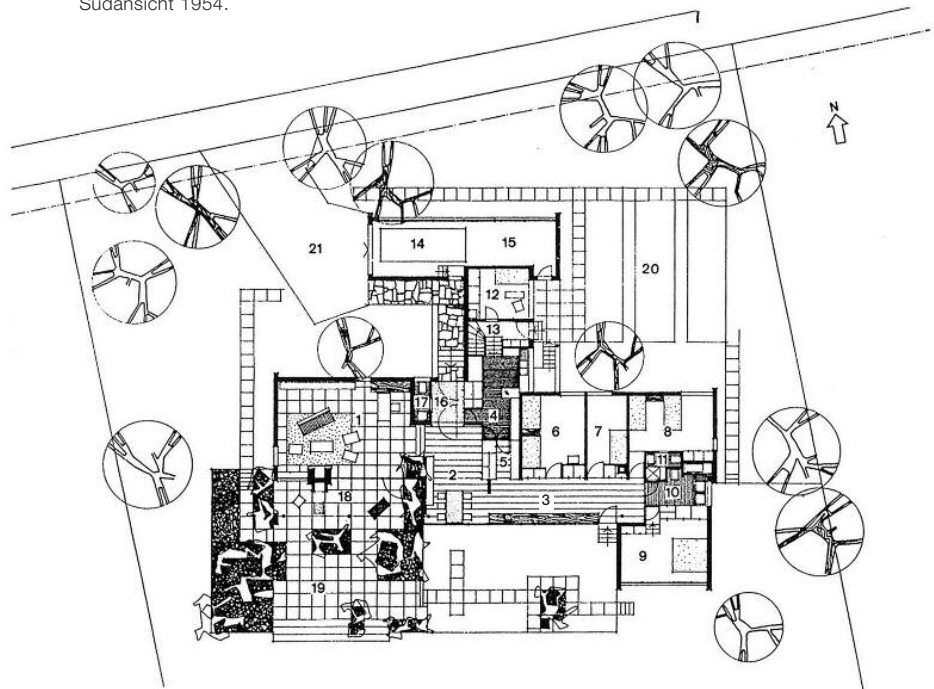
Gesamtrenovation 2016/17

Die 1954/55 für die Familie Stoffel erbaute Villa ist ein herausragendes Zeugnis der modernen Architektur und ihr Architekt Otto Glaus (1914–1996) zählt zu den wichtigsten Architekten der jüngeren Architekturgeschichte. Als einer der vielseitigsten Protagonisten der Nachkriegsmoderne in der Schweiz entwickelte Otto Glaus in den Jahren expansivster Bautätigkeit eine eigene Formensprache, die er vor allem am Werkstoff Beton erprobte und verfeinerte. Die vom Abbruch bedrohte Villa konnte gerettet werden und erfuhr eine sorgfältige Renovation.



Südansicht 1954.

- 1 Wohnraum
- 2 Essraum
- 3 Spielhalle
- 4 Küche
- 5 Office
- 6 Gästezimmer
- 7+8 Kinderzimmer
- 9 Elternzimmer
- 10 Bad
- 11 WC und Dusche
- 12 Dienstenzimmer
- 13 Serviceeingang
- 14 Garage
- 15 Geräteraum
- 16 Eingang
- 17 WC
- 18 gedeckter Sitzplatz
- 19 Gartenterrasse
- 20 Gemüse- und Blumengarten
- 21 Zufahrt



Grundriss des Zustandes 1954.



Das Wohnzimmer 1954.

Auf einem freiliegenden, ebenen Grundstück im sanktgallischen Rheintal sollte ein modernes Einfamilienhaus nach neuesten technischen Erkenntnissen erbaut werden. Dass Sichtbackstein und Eternit als Baustoffe dabei eine wichtige Rolle spielten, verwundert nicht weiter, war der Bauherr Hans Stoffel doch Direktor bei Max Schmidheiny, dem Spross der bekannten Ziegel- und Zementhersteldynastie. Um 1920 beteiligte sich diese bei der Firma Eternit – der Herstellerin von Faserzementplatten, welche dann in den Bauten der Boomjahre in steigender Beliebtheit Verwendung fanden.

Otto Glaus nutzte die grosszügige, 1,3 ha grosse Parzelle und entwarf eine eingeschossige Villa, die sich in verschiedene Nutzungsbereiche gliedert. Im Norden befindet sich die Garage mit Geräteraum, zwischen diesem und dem Wohnhaus liegt ein Bedienstetenzimmer mit direktem Zugang zur Küche und eigenem Eingang. Das Wohnhaus ist in einen westlichen Wohntrakt mit vorgelagerter, gedeckter, südseitiger Terrasse und östliche Nassräume aufgeteilt, denen nordseitig die Schlafräume zugeordnet sind. Alle diese nordseitigen Räume sind jedoch dank der Pultdach-Lösung und einem durchlaufenden Oblicht zusätzlich auch von Süden belichtet. Küche, Anrichte und Essbereich sind wie Scharniere zwischen Wohnzimmer und Schlafräume gefügt. Die Südfassade ist grosszügig verglast, weshalb die Spielhalle, der Essbereich und das Wohnzimmer lichtdurchflutet sind. Das Spiel mit den unterschiedlichen Raumhöhen in

einem strengen geometrischen und statischen Gefüge gelingt Otto Glaus meisterlich. Sämtliche Masse des Gebäudes und der von Glaus entworfenen Möbel entsprechen bis ins Detail dem Modulor von Le Corbusier. Der Bau drückt durch seine Lichtführung, seine Proportionen und seine präzise Materialwahl eine zeitlose Modernität aus. 1973 wurde das Haus durch das Architekturbüro Glaus & Stadlin erweitert und mit einer Schwimmhalle und einem Aussenbad versehen.

So sehr solch grosszügige Anlagen unsere Bewunderung wecken, so sehr kommen sie in Zeiten der Verdichtung unter Druck. Ab 2005 stand die Villa leer und das ganze Grundstück sollte überbaut werden. Da bis vor Kurzem in den Inventaren der Gemeinden kaum Bauten nach 1920 anzutreffen waren, stand auch die Villa Stoffel nicht unter Schutz. Aufgrund von Einsprachen durch Anwohner war 2009 immerhin erreicht, dass der Überbauungsplan um eines der acht Mehrfamilienhäuser reduziert wurde und die Villa mit einem kleinen Teil des Parks bestehen bleiben konnte.

Es folgte eine lange Phase des Bangens und Hoffens auf eine Käuferschaft, die sich in das Bijou der Moderne verlieben würde. In dieser Phase wurde die Erweiterung von 1973 abgebrochen und die ehemalige Ostfassade wieder instand gestellt. Bei so speziellen Objekten braucht es mehr Zeit, aber es zeigte sich wieder einmal, dass mit etwas Geduld sich jemand findet, der den Wert



Küchen-/Gartenzugang 2017 rekonstruiert mit «Corbusier-Farben».



Erneuerte Küche 2017



Die eingewachsene Villa 2015, rechts die Davidia.

eines Kulturdenkmals erkennt und schätzt. Die neuen Eigentümer setzten sich mit grossem Engagement und rücksichtsvollem Flair für den stilgerechten Erhalt ein und bewohnen nun die restaurierten Räume.

Die inneren Restaurierungsarbeiten, insbesondere auch der Glasersatz der Fenster, folgten denkmalpflegerischen Vorgaben. So wurde z.B. die Optik des 1973 durch Holz ersetzten Linoleums in der Spielhalle mit einem Woll-Teppich imitiert. Die sanfte Ertüchtigung der Glaus'schen Einbauküche erfolgte im Rahmen des Wechsels auf zeitgemässe Apparaturen. Grösstenteils konnten die originalen Küchenmöbel restauriert und belassen werden. Zusätzlich zum Ersetzen veralteter Küchengeräte wollten auch die Spüle und der überdimensionierte, störende Dunstabzug ausgetauscht werden. Dem ausdrücklichen Wunsch nach neuen Zubauten, welche von der ursprünglichen Orthogonalität des Hauses abweichen, konnte entsprochen werden, mit der Vereinbarung, dass die ausgebauten Küchenmöbel von 1954, im Sinne vom Substanzerhalt, im Haus eingelagert bleiben. Das 1973 eingefügte Naturstein-Sideboard in der oberen Diele (ebenfalls Design Otto Glaus) wurde ins Atelier verlegt, bleibt somit auch im Haus erhalten. Die obere Diele erhält dadurch wieder ihre ursprüngliche Grosszügigkeit von 1954 zurück.

Die an der westlichen Grundstücksgrenze neu erstellte Garage für drei Personenwagen und Container-Unterstand nimmt die Orthogonalität von Zufahrt und Garteneingangsbereich auf und folgt rückseitig parallel der Grenze zum Nachbargrundstück. Der ruhige, dunkel gehaltene Baukörper mit extensiv begrüntem Flachdach tritt gegenüber dem Kulturobjekt in vornehmer Zurückhaltung auf und überlässt der Villa die Hauptrolle. Die Eiben entlang der Gartenstrasse blieben und bewahren dem Haus- und Garagenvorplatz die befriedete Stimmung. Die Licht/Briefkasten-Betonskulptur wurde versetzt und bleibt damit auf neuem Fundament weiter bestehen. Der chaussierte Garagenvorplatz wurde mit vorhandenen Zementplatten eingefasst und bleibt so analog der ursprünglichen Vorfahrt im Stoffel-Garten erhalten. Auch sämtliche weiteren, durch den Gartenarchitekten sorgfältig geplanten Eingriffe, sowohl im geschützten wie auch im weiteren Gartenbereich, verhelfen der Gesamtanlage unter veränderten Parkverhältnissen erneut zum Eindruck eines wohlthuenden Ganzen. Eiben, Davidia (Nastüchlibaum), Ginkobaum und Rhododendren halten zusammen mit dem Architektur-Zeitzeugen Erinnerungen an die 50er-Jahre lebendig.

Bauherrschaft	Vera Purtscher und Andreas Auer, Heerbrugg
Architekt	Daniel Giesser, Rolf Cristuzzi, Vera Purtscher
Landschaftsarchitekt	Martin Klausner, Rorschach
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz, Peter Rüegger
Bildnachweis	Faruk Pinjo, Wien (Nachzustand); Kantonale Denkmalpflege (oben)
Literatur und historische Abbildungen	Ueli Lindt: Otto Glaus Architekt, Basel 1995



Balgach Kath. Pfarrhaus

Bergstasse 6

Gesamtrenovation 2017

Niemand konnte ahnen, was sich hinter einer einfachen Gipswand im Dachgeschoss des Pfarrhauses versteckte: Eine kostbare, bisher nicht bekannte frühe Art der Tapete in Form einer Malerei auf wiederverwendeten Zeitungen und Makulaturpapier. Sie verwandelt die Zimmerwände in eine illusionistische Architektur mit Säulen und Vorhängen, in Medaillons sind kleine Veduten mit Architekturstaffage eingefügt.



Ansicht von Nordwesten.



Das Pfarrhaus nach der Renovation.

Das katholische Pfarrhaus befindet sich prominent an erhöhter Lage. 1752 wurde es als verputzter, zweigeschossiger Strickbau über gemauertem Sockel erbaut. Die auf vier Achsen angeordneten Fenster sind mit Zugladentäfern versehen. Sowohl Zugladenkästen wie Fenstereinfassungen weisen eine Malerei auf, die dem Heimatstil zugeordnet werden kann. Ein erster grösserer Umbau erfolgte 1856. 1966 wurde das Pfarrhaus erneut umgebaut und vor allem im Inneren stark purifiziert. Daher waren bei Beginn der aktuellen Renovation im Innern keine historischen Oberflächen mehr zu sehen, einzig eine freigelegte Strickwand zeugte noch vom historischen Kern.

Das Pfarrhaus, das nicht mehr als solches benötigt wurde, stand zuletzt leer. Es sollte künftig als Wohnhaus vermietet werden, was einige bauliche Anpassungen erforderte. Neben dem neu gestalteten Treppenhaus wurde auch die Küche erneuert und im Dachgeschoss eine neue Nasszelle eingebaut. Gleichzeitig erfolgte die Renovation der gesamten Fassade. Die Natursteinarbeiten wurden instand gesetzt, neue Fenster eingebaut und die Fassadenmalereien durch Mauro Ferrari restauriert. Das sorgfältig angepasste Farbkonzept verlieh den bisher weissen Fenstern ein dezentes Grau. Das bestehende Ziegeldach konnte erhalten bleiben, kaputte Ziegel wurden mit alten Ziegeln ergänzt.

Weil keine historischen Oberflächen und Ausstattungen sichtbar waren, rechnete niemand damit, im Haus noch Wertvolles zu finden. Als jedoch bei der Firstkammer ein Durchbruch erstellt werden sollte, um den seitlichen Schluff zu erschliessen, stiessen die Handwerker überraschend auf eine Malerei. Zuerst wurde lediglich ein Ausschnitt, dann aber sehr sorgfältig die gesamte Wand- und Deckenverkleidung des Raumes entfernt. Was für eine Riesenüberraschung! Auf den beiden seitlichen Strickwänden und auf dem Schiebeboden zwischen den Deckenbalken fand sich eine zeitlich einheitliche Malerei. Es handelt sich weder um eine herkömmliche Malerei unmittelbar auf der Strickwand, wie sie des Öfteren anzutreffen ist, noch um eine Tapetenmalerei. Als Bildträger dienen hier auf die Strickwand applizierte Zeitungen und Dokumente. Eine der Zeitungen zeigte das Datum 1748. Da bis Anfang des 19. Jahrhunderts handgeschöpftes Papier verwendet wurde, das eine hohe Qualität aufweist, zeigte sich die Malerei zum Glück in erstaunlich gutem Erhaltungszustand.

Für die Bauherrschaft war die Malerei geschmacklich etwas zu üppig und erschien für den Mieter unzumutbar. Weiter kam das Bedenken hinzu, ob diese Malerei auch hinreichend geschützt werden könne. Es wurden verschiedene Massnahmen diskutiert, vom Abdecken mit einer Plexiglasscheibe über das



Zustand nach Entfernung der Gipswände.



Ein erster Blick auf die Malereien.



Judith Ries bei der Reinigung der Tapeten.



Malerei zwischen den Deckenbalken.

Verstecken hinter einer Schrankwand bis hin zur offenen Präsentation. Die Bauherrschaft entschied sich schliesslich dazu, eine Vorhangschiene einzubauen, sodass die Bilder bei Bedarf abgedeckt werden können. Der Vorhang dient gleichzeitig auch als Schutz.

Für die Restaurierung konnte die Tapeten- und Papierrestauratorin Judith Ries beigezogen werden. Sie schlug ein konservierendes Vorgehen vor. Eingriffe sollten auf das Minimum beschränkt werden und Ergänzungen nur da erfolgen, wo sie zum Lesen der Malerei wichtig erscheinen. In einem ersten Arbeitsgang wurden die Oberflächen trocken gereinigt. Stellen, an denen das Papier beschädigt oder gar gerissen war, wurden ergänzt und repariert. Auf Wunsch der Bauherrschaft wurde zugunsten einer Innendämmung auf das Restaurieren der Aussenwand verzichtet. Auch die Befunde auf den Einschubböden konnten nicht freigelegt werden, da hier der Aufwand für die Restaurierung wegen des schlechteren Zustands etwas höher war. Natürlich wäre es aus Sicht der Denkmalpflege eine einmalige Chance gewesen, das gesamte Zimmer entsprechend zu restaurieren. Die bemalten Papiere an der Decke wurden gesichert und hinter einer Gipsdecke konserviert. Die Holzbaken, welche wohl Anfang des



Das fertig renovierte Zimmer; Decke und Aussenwand sind wieder verkleidet.



Ein fertig restauriertes Medaillon.

20. Jahrhunderts eine Holzimitationsmalerei erhalten haben, wurden angeschliffen und mit Leimfarbe überstrichen.

Natürlich machte die entdeckte Malerei hellhörig und weckte Lust auf mehr. Unter einer Decke im Erdgeschoss fanden sich weitere Fragmente von Malerei. Da aber diese abgehängte Gipsdecke nicht erneuert wurde, konnte diese Malerei weder genau verifiziert noch eine Freilegung in Betracht gezogen werden. Aber es könnte darauf hinweisen, dass zur Bauzeit einst weitere Räume mit Malereien ausgeschmückt gewesen waren.

Die frühe Malerei in ihrer einzigartigen Technik ist von grösster Bedeutung. Es ist der Bauherrschaft hoch anzurechnen, dass sie sich letzten Endes doch noch für eine umfassende Restaurierung zumindest zweier Wände entscheiden konnte und die Malerei somit auch weiterhin zugänglich ist. Sie darf stolz sein, im Besitze einer solchen Rarität zu sein!

Bauherrschaft	Kath. Kirchgemeinde, Balgach
Architekt	Bandel AG, Montlingen, Lothar Bandel
Restaurierung Malerei	Judith Ries, Zürich
Malerarbeiten	Lüchinger Maler, Balgach
Restaurierung Fassade	Mauro Ferrari, Altstätten
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Judith Ries, Zürich, und Kantonale Denkmalpflege (Aufnahmen während Restaurierung); Kurzschuss Photography, Speicher (Aufnahmen nach Restaurierung)



Gaiserwald
Engelburg
Pfarrhaus

Gallusstrasse 1

Umbau 2015–2017

Für den Ort namens «Schönenbüel», den «schönen Hügel» im hinteren Tobel, liess Abt Beda Angehrn im Jahr 1767 den Bau einer Filialkirche verkünden. Als Patrone des neuen Gotteshauses bestimmte Abt Beda die heiligen Schutzengel und Karl Borromäus. Einst bildeten die Kirche und das Pfarrhaus das erhöhte und weitherum sichtbare Zentrum von Engelburg. Mittlerweile haben Neubauten die Sicht teilweise verstellt. Wer aber näher tritt, wird sich am frisch renovierten Pfarrhaus erfreuen können.



Raum mit Täfer aus dem 19. Jahrhundert.



An der Stuckdecke kann die frühere Wandeinteilung abgelesen werden.



Moderne Küche im Erdgeschoss.

Bereits auf einem kolorierten Plan des Geometers Johannes Feurer von Bernhardzell aus dem Jahr 1768 wird die neue Koadjutorei als «Pfarei Engelburg» bezeichnet. Das Land für die Kirche und das Wohngebäude stifteten der Hofrichter Ulrich Geser und Katharina Dürmüller. Die Wirtin, die auf dem gleichen Grundstück eine Wirtschaft betrieb, erhoffte sich durch den Bau der Kirche zahlreiche Gäste, so hiess es. Finanziert wurde der Bau durch die Bevölkerung, das Kloster St.Gallen, Frondienste sowie Geld und Sachspenden aus den benachbarten Gemeinden.

Als der Koadjutor Franz Josef Hertenstein in das fertig gestellte Pfrundhaus einzog, war die Kirche noch nicht fertig gebaut. Den ersten Gottesdienst für die damals rund 92 Haushaltungen im hinteren Tobel feierte der Geistliche in einer als Notkirche eingerichteten Hütte. In der Kirche wurde am 28. Oktober 1768 schon der erste Gottesdienst gefeiert, aber erst am 2. September 1770 wurde der Hochaltar durch Abt Beda Angehrn geweiht und am 15. Juli 1777 nahm der Konstanzer Weihbischof Augustin Johann Nepomuk Fidelis Anton Maria von Hornstein (1730–1805) die Kirchweihe vor.

Neben dem Entwurf zum Kirchenbau stammt vermutlich auch der Plan zum Pfrundhaus vom bekannten Baumeister Johann Ferdinand Beer (1731–1789). Beer, der auf dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen zahlreiche Landkirchen ge-



Das ausgebaute Dachgeschoss.



Treppenhaus mit renoviertem Geländer.



Das Tafelparkett gibt dem Raum etwas von seiner alten Ausstrahlung zurück.

baut hatte, zeichnet unter anderem auch verantwortlich für den Zentralbau der Kirche im Nachbardorf Bernhardzell.

Eine um 1770 entstandene kolorierte Skizze zeigt das Pfrundhaus mit einem Kellergeschoss und drei Vollgeschossen. Die Fassaden sind streng axial aufgebaut mit Portal und drei Fensterachsen gegen Nordwest und vier Fensterachsen gegen Südwest. Die Ecken sind durch Quadersteine ausgezeichnet. Das ausgeführte Gebäude erscheint gegenüber dieser Skizze ungleich kubischer und das Mansardwalmdach merklich weniger geschweift. Diese Differenzen sind für die Zeit aber nicht ungewöhnlich, hatte die Handskizze doch vorrangig die Aufgabe, der Bauherrschaft eine Idee vom Neubau zu vermitteln, und ist somit nicht mit den heute üblichen Bauplänen gleichzusetzen.

Beim 2017 vollendeten Umbau wurde das ehemalige Pfarrhaus in ein Mehrfamilienhaus umgenutzt. Der Saal und ein Büroraum im Erdgeschoss wurden in eine Zweizimmer-Wohnung umgebaut. Im ersten Obergeschoss entstand eine Dreizimmer-Wohnung. Das zweite Obergeschoss sowie das Dachgeschoss wurden zu einer Sechszimmer-Maisonettewohnung zusammengefasst.

Die Planung gestaltete sich etwas schwierig, da zu dieser Zeit noch nicht mit Sicherheit gesagt werden konnte, ob hinter den sichtbaren Oberflächen des bereits in den 1950er-Jahren einmal umgebauten Gebäudes noch historische



Ansicht von Westen vor dem Umbau.
Foto Kantonale Denkmalpflege.



Die geschlossenen Brüstungen der Balkone bilden eine wichtige Zäsur zum Friedhof.

Mauern und Ausstattungselemente verborgen liegen. Beim Rückbau konnte dann allerdings festgestellt werden, dass der Umbau aus den 1950er-Jahren tatsächlich sehr tiefgreifend erfolgt war. Ein Farbuntersuch des historischen Mauerwerks brachte nur kleine Fragmente einer marmorierten Wandgestaltung und Reste einer historischen Tapete zutage.

So haben sich aus der Bauzeit von um 1770 lediglich die Umfassungsmauern und die Hauptstrukturen im Gebäudeinneren wie Treppenhaus, Küchenbereich und Wohnraum gegen Südost erhalten sowie aus späteren Umbauten klassizistische Täfer, Parkettböden, einzelne Stuckprofile und die Treppe mit Geländer.

Neue Ausstattungselemente wurden in einer schlichten, modernen Gestaltung hinzugefügt. Die Fassaden erhielten einen neuen Kalkputz. Die Fenster wurden entsprechend dem Wert des historischen Gebäudes mit passend profilierten Flügeln und Sprossen ausgebildet, neue Fensterläden der Bauzeit entsprechend als Bretterläden ausgeführt und passend zur Kirche in einem warmen Grauton gestrichen. Als neue Zutat und als Eingeständnis an die heutigen Bedürfnisse erhielt jede Wohneinheit einen Aussenraum.

Bauherrschaft	Katholische Kirchgemeinde Engelburg
Bauplanung	Martin Rusch, Gonten
Bauleitung	Thomas Rusch, Gonten
Farbuntersuch	Klaus Engler, Untereggen
Denkmalpflege	Irene Hochreutener
Bildnachweis	Aussenaufnahmen: Kurzschuss Photography, Speicher; Innenaufnahmen: Martin Rusch, Gonten



Gommiswald Haus zur Blume

Rickenstrasse 22

Gesamtrenovation 2015–2017

Ein kleines, vernachlässigtes Stickereifabrikgebäude wurde dank einer initiativen Persönlichkeit gerettet, sorgfältig renoviert und in ein Museum verwandelt. Industriegeschichte verknüpft sich so mit Jung'scher Psychologie, und der wohl von den Stickereimustern abgeleitete Name «Blume» erfährt in der Tiefenpsychologie nun vielleicht eine neue Deutung. Von Erblühen kann aber auch bezüglich des Gebäudes gesprochen werden, angefangen bei den Holzböden, über die alten Täfer, Fenster bis insbesondere zu den neu leuchtenden Jugendstilmalereien an den Fassaden und Fensterläden.



Eleganter und frisch restaurierter Dekor der Jahrhundertwende.



Die renovierte Rückfassade mit dem rekonstruierten Balkon; im Erdgeschoss die neu bemalten Fensterläden.



Verwitterter Zustand im Jahr 2007.
Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Fotografie wohl kurz nach dem Bau mit der Familie Bernet. Privatbesitz Emmanuel Kennedy.



«Sticker-Schau» vor der Stickereifabrik.
Privatbesitz Emmanuel Kennedy.

Die «Blume» geriet in den Blick der Denkmalpflege, weil sie im Weg war – und weil der Heimatschutz 2004 auf das Abbruchgesuch aufmerksam geworden war und Einsprache machte; damals galt im Kanton St.Gallen noch das Verbandsbeschwerderecht. Das Gebäude stand nicht unter Schutz und beeinträchtigte die Ausfahrt der Lastwagen aus dem Industriebetrieb, der aus der «Blume» hervorgegangen war. Beim Verfassen des Inventars 1985 galt den Industriebauten und den Bauten des 19. Jahrhunderts noch kein so grosses Augenmerk. In ihrer Stellungnahme zum Verfahren konnte die Denkmalpflege darauf hinweisen, dass das Haus der wichtigste historische Zeuge der Stickerei in Gommiswald ist und der in der Region unbekannt, aus dem Toggenburg «importierte» Bautyp ein wirtschaftshistorisches Denkmal darstellt.

Bevor es im Rechtsstreit zu einem Entscheid kam, präsentierte sich Emmanuel Kennedy, in Gommiswald wohnhafter Psychologe, mit der Idee, hier ein Museum für Analytische Psychologie nach Carl Gustav Jung einzurichten. Nach dem Kauf 2005 kam eine längere Phase der Projektierung – sowohl für die Renovation wie für das Museum. Die eigentliche Renovation erfolgte schliesslich 2015–2017, die Eröffnung des Museums ist im Jahr 2018 geplant.

Die «Blume» wurde 1880 vom Stickereifabrikanten Gottfried Bernet als «Haus mit Sticklokal» erbaut. Das Erdgeschoss diente der Fabrikation, das Obergeschoss bewohnte der Fabrikant. 1911 liess Gottfried Bernet unmittelbar nordwestlich der Blume eine Schiffstickerei errichten; dieses Gebäude besteht heute noch als Bestandteil der Fabrik J. Stähli. Entweder bereits damals, spätestens aber 1919 (markante Wertsteigerung in der Brandversicherung) ist im Erdgeschoss anstelle des Sticklokales eine Wohnung eingebaut worden. Eine Zentralheizung (eigentlich nur Radiatoren, gespeist aus der Heizungsanlage der Fabrik) wird 1928 in der Brandversicherung erwähnt.

Der langgezogene, rechteckige Baukörper steht, nur ganz leicht zurückversetzt, parallel zur Rickenstrasse. Das Erdgeschoss ist massiv gemauert und durch eine Eckquadrierung hervorgehoben. Das Obergeschoss ist ein verzinkter Strickbau mit Holzschindelverkleidung. Die Ecken sind durch Holzlisenen hervorgehoben. Ein niedriger Kniestock und ein flaches Walmdach beschliessen den einfachen, geschlossenen Baukörper. Sechs regelmässige Fensterachsen gliedern die Strassenfassade, je drei Achsen die Schmalseiten, wobei in der nordwestlichen Schmalseite – in der Mittelachse des Erdgeschosses – das schicke Sandsteinportal mit dem eingemeisselten Namen «Zur Blume» und der Jahreszahl 1880 liegt. Besonders ins Auge springen die geschnitzten Fensterverdachungen und die Bemalung von Kniestock und Fensterläden. Dieser Jugendstildekor dürfte eine Zutat von 1911 oder 1919 sein, als das Gebäude zum reinen Wohnhaus wurde.

Im Innern befindet sich im Obergeschoss die weitgehend unveränderte Wohnung aus der Bauzeit. Beidseits eines langen Mittelkorridors reihen sich



Stube im Obergeschoss mit restauriertem Tafelparkett, mit neuer, aber historisch passender Farbgebung und mit neuen Radiatoren im Jahrhundertwende-Stil.



Der einfachere Ausbau im Erdgeschoss.



Das grosse Zimmer im Obergeschoss mit dem alten, im Haus vorgefundenen und hier neu platzierten Tragofen.

die Zimmer, alle mit einfachen, biedermeierlichen Feldertäfern ausgestattet. Die Fenster mit façonierten Basculeverschlüssen und die vierfeldrigen Rahmentüren stammen ebenfalls aus der Bauzeit, die gusseisernen Radiatoren vermutlich von 1928. Ebenfalls ursprünglich erhalten ist die hölzerne Treppe zum Obergeschoss mit ihren gedrehten Staketen. Die Wohnung im Erdgeschoss entstand mit dem Umbau von 1911 oder 1919. Sie hat eine deutlich einfachere Ausstattung, die sich auf Brüstungstäfer, Türen und Wandschränke beschränkt. Bemerkenswert ist der Dachstuhl, der als liegender Stuhl mit diagonalen Verstrebenungen noch ganz in der Tradition der Zimmermannskunst des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts steht.

Die Renovation zielte von Anfang an darauf ab, möglichst viel historische Substanz zu erhalten. Da nicht von Anfang an klar war, ob das Museum nur den schönen Dachboden oder auch noch ein oder sogar beide Hauptgeschosse würde beanspruchen können, wurden diese beiden als Wohnungen mit Küchen und Bädern ausgebaut. Im Erdgeschoss wurden neue Holzböden und Gipsdecken sowie – aus Rücksicht auf die Sandsteinelemente der Fassade – eine Innenisolation angebracht. Den Flair des Historischen verbreiten die Stramintapeten im Korridor, die Türblätter, die Wandschränke und die historischen Innenfenster. Im ganzen Gebäude wurden diese sorgfältig restauriert, die Vorfenster aber durch Isolierverglasungen ersetzt, die den Lärm der stark befahrenen Rickenstrasse abhalten sollen.



Das mittlere Zimmer im Obergeschoss mit der originalen, mit ihren kleinen Gebrauchsspuren belassenen Maserierung.



Der grosszügige, aber niedrige Dachboden mit dem traditionell abgezimmerten Dachstuhl wird zum Ausstellungsraum.



Eines der Dienstbotenzimmer im Dachstock mit seiner alten Tapete. Was einst für den bescheidensten Raum im Haus günstig gemacht wurde, erscheint uns heute als besondere Kostbarkeit.



Unter Verkleidungen hervorgeholte Treppentufen mit ihren Spuren der Zeit.

Im Obergeschoss konnten sowohl die einfacheren Riemenböden wie auch die schönen Parkettböden erhalten werden. Die meisten Wände und Decken sind mit dem historischen Täfer ausgestattet, das nach einem historisch angelehnten Farbkonzept neu gestrichen wurde. Nicht angetastet und mit seinen kleinen Gebrauchsspuren belassen wurde das vollständig mit einer Holz imitierenden Maserierung ausgemalte mittlere Zimmer der Südseite. Das Eckzimmer kann mit einem alten Tragofen aufwarten, der sich im Haus fand. In den anderen Zimmern wurden die alten Gusseisenradiatoren renoviert und tun weiterhin ihren Dienst, ergänzt aber um zusätzliche neue Radiatoren in historischem Stil.

Eine grosse Aufwertung hat der Dachboden erfahren. Mit nur wenigen kleinen, von der Denkmalpflege gerne zugestandenen Dachflächenfenstern ist ein heller, grosszügiger Raum entstanden. Darin stehen weiterhin die beiden ehemaligen Dienstbotenkammern, von denen die eine noch grosse Teile von Tapeten aus der Jahrhundertwende enthält.

Von aussen wirkte das Haus vor der Renovation besonders unvorteilhaft. Der Verputz verschmutzt, das Holzwerk ohne Farbe und abgewittert, die Jugendstilmalereien waren erst auf den zweiten Blick zu erkennen und von der Bemalung der Fensterläden war so gut wie nichts mehr übrig. Die Sandsteinteile wurden restauriert und nur wo nötig ersetzt. Der grobe Wormserputz hielt nur noch ungenügend. In der Meinung, es handle sich um eine spätere Veränderung, wurde auf Anraten der Denkmalpflege ein glatter Verputz aufgetragen. Dies muss im Nachhinein als Fehler gewertet werden, dürfte es sich aufgrund von Vergleichsbeispielen, die bei der 2017 erfolgten neuen Inventarisierung der Gemeinde entdeckt wurden, doch um eine ursprünglich Gestaltung gehandelt haben. Aufgrund von Befunden an geschützten Stellen wurden die olivgrünen Farbtöne der Holzverkleidungen bestimmt. Die Jugendstilmalerei im Kniestock wurde rekonstruiert, wie auch die Mehrheit der abgewitterten hölzernen Zierelemente. Erst aufgrund von historischen Fotografien, die der Eigentümer gesammelt hatte, wurde man sich der ehemaligen kunstvollen Bemalung der Fensterläden bewusst. Anhand dieser Fotografien und spärlicher Reste an den Läden erhielten auch diese wieder ihren reichen Jugendstil-Dekor.

Es ist dem Eigentümer hoch anzurechnen, dass er sich des «hässlichen Entleins» annahm. Er hat viel Engagement und auch persönliche Handarbeit in das Gebäude investiert. Es steht jetzt nicht mehr im Weg, sondern zieht im Gegenteil die Blicke der Vorbeifahrenden auf sich. Wir wünschen, dass das Museum bald ebenso erfolgreich ausstrahlen wird wie die gelungene Renovation!

Bauherrschaft	Emmanuel Kennedy, Gommiswald
Architekt	Benno Allenspach, Gommiswald
Sandsteinarbeiten	Kuster Steinbrüche AG, Bäch
Fenster	Gebr. Schraner AG, Laupen-Wald
Maler	Glaus + Steiner, Gommiswald
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Kurzschuss Photography, Speicher



Mels **Kapuzinerkloster**

Klosterweg 6

Gesamtrenovation 1. Etappe

Die Klosteranlage der Kapuziner in Mels und deren Betrieb bilden eine kleine Oase und tragen wesentlich zur Identität der Region und der Gemeinde Mels bei. Die Weiterführung der Klostersgemeinschaft mit einem erweiterten seelsorgerischen Angebot und zusätzlichen, vielfältig nutzbaren Wohneinheiten entspricht dem ursprünglichen Geist der Anlage und öffnet diese ohne Preisgabe der notwendigen Intimität. In derselben überzeugenden Haltung erfolgte eine erste Umsetzung der baulichen Massnahmen und der technischen Erneuerungen.



Blick von Westen auf die Kirche und das alte Klostergeviert, im Vordergrund der neue Ersatzbau Konradstube.

Eine eingehende Aufarbeitung der Baugeschichte des Kapuzinerklosters Mels ist noch offen. Aus diesem Grund kann an dieser Stelle nur summarisch darauf eingegangen werden. 1651–1654 wurde jedenfalls das heutige Kloster an der Stelle einer vormaligen Schwesternklausur errichtet; 1654 wurde die Klosterkirche durch den Churer Bischof Johann Flugi von Aspermont zu Ehren des Heiligen Karl Borromäus geweiht. 1923/24 wurde die Kirche nach dem Entwurf des Rorschacher Architekten Adolf Gaudy historisierend in Anlehnung an den Baustil des Barock umgestaltet. Bereits 40 Jahre danach erlebte die gesamte Anlage eine durchgreifende Umgestaltung; dieses Mal projektierte das Rapperswiler Architekturbüro Felix Schmid einen Umbau und eine Erweiterung. Neben dem Bau des neuen Südflügels erfolgte eine purifizierende Umgestaltung der bestehenden Konventbauten und der Kirche im Stil der Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts. Entsprechend dem damaligen Zeitgeschmack, aber auch der geistigen Haltung des Ordens folgend, erscheinen die Bauten seither bewusst asketisch und schlicht. Die klassische Anlage mit dem Geviert aus Klosterkirche und drei Konventflügeln um einen quadratischen Innenhof folgt der bekannten Typologie der abendländischen Klosterbauten. Erweitert wurde das Quadrat durch die zusätzlichen zwei Flügel von 1964, welche einen offenen, äusseren Hof bilden. Um die Bauten und den Garten angeordnet ist, mit teils respektablem Abstand, eine lückenlose Klostermauer. Noch heute bildet die introvertierte Anlage eine Oase (im Sinne des klösterlichen «*limes paradisi*») im immer hektischer werdenden Siedlungsraum.

Schweizweit stehen die verschiedenen Ordensgemeinschaften vor grösseren Umstrukturierungen, welche auch an Mels nicht spurlos vorbeigehen. So stand 2010 der Kapuzinerorden vor der Entscheidung über den Weiterbestand seines Klosterbetriebes in Mels. Innerhalb einer umfassenden und breit abgestützten Interessenabwägung mit Vertretern des Ordens, der Standortgemeinden und der Kirche, begleitet durch die Architekten, ist 2011/12 ein Szenario für eine zukünftige Nutzung entwickelt worden: Das Kloster soll als offenes und überkonfessionelles Seelsorgezentrum für die Region unter Führung der Brüder entwickelt werden. Damit dürfte der Klosterstandort und die Nutzung der baulichen Anlage mittelfristig gesichert sein.

In einer ersten Etappe konnten dem Nutzungskonzept folgend insbesondere an den Konventbauten betriebliche und technische Erneuerungen vorgenommen werden. So erhielten die Zellen im alten Klosterteil nun eigene Nassräume und wurden etwas geräumiger. Für das erweiterte Seelsorgeangebot wurden die Räume des Erdgeschosses erweitert und aufgefrischt. In den 1964 errich-



Das Kloster von Süden in einem Aquarell von 1818, vermutlich von Pater Ludwig Schönenberger, Kloster Mels. Der Anbau links enthielt die Abort-Anlagen und einen Holzschopf.



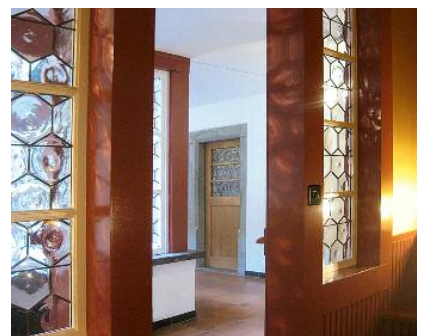
Das Innere der neuen Konradstube.



Neue Zelle im Obergeschoss.



Das grosse Sitzungszimmer im alten Klostergeviert.



Blick in den Kreuzgang aus dem Beichraum.

teten Flügeln konnten extern und von Gästen genutzte Wohneinheiten eingebaut werden.

Die Konzept- und Ausführungsplanung entwickelte das Architekturbüro Johannes Florin, Maienfeld, das auch die gesamte Ausführung der Bauarbeiten leitete. Entsprechend wirken alle Eingriffe wie aus einem Guss. Mit bemerkenswertem Einfühlungsvermögen nahmen der Architekt und seine Büropartnerin Tabea Voigt die alles dominierende Architektursprache aus den Sechzigerjahren auf und führten diese virtuos ins 21. Jahrhundert. Es ist wohltuend, wie gerade gestalterisch versierte Architekten in der Lage sind, eine bestehende Handschrift sorgfältig zu analysieren und im Sinne der Gesamterscheinung weiterzuentwickeln. Diese Haltung zeugt von Bescheidenheit und Grösse. Sie folgt weder modischen Strömungen noch dem Drang nach plakativer Selbstdarstellung.

Das Resultat ist für die sensiblen Betrachter entsprechend eindrücklich: Mit funktionell angemessenen und gestalterisch geschickten Eingriffen konnten die betrieblichen Herausforderungen gemeistert und die formale Einheit gewahrt werden. Dabei war die Ausgangslage gestalterisch alles andere als «zündend». Die spröde Gesamterscheinung hätte durchaus auch zum «Ausgarnieren» motivieren können. Gerade die nun gewählte Askese mutet so wohltuend an und wagt am einen oder anderen Ort auch einen kleinen Seitensprung mit Augenzwinkern.



Auf der Luftaufnahme wird das mit der neusten Erweiterung fortgeführte orthogonale Gestaltungsmuster deutlich.

Bauherrschaft	Schweizer Kapuzinerprovinz Luzern, Kapuzinerkloster Mels
Architekt	Johannes Florin Architektur, Maienfeld
Restaurator	Matthias Mutter, Bad Ragaz
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Bildnachweis	Kurzschuss Photography, Speicher (Luftaufnahmen); Johannes Florin Architektur, Maienfeld (übrige)



Quarten Murg «Römerbrücke» über den Murgbach

Gesamtrenovation 2017

Ob bereits zu römischer Zeit ein Übergang über den Murgbach bestand, entzieht sich unserer Kenntnis. Sicher ist es so, dass die umgangssprachlich schon lang als «Römerbrücke» bezeichnete Bogenbrücke vor allem aufgrund der formalen Ausgestaltung zur Baukunst der Römer die Brücke schlägt. Die 2017 durchgeführte Renovation hat die Brücke formal und konstruktiv wieder in ihren Ursprungszustand zurückversetzt. Auch die Funktion ist durch die Verbannung des motorisierten Verkehrs wieder näher der ursprünglichen.



Der Kupferstich von Achilles Benz aus dem Ende des 18. Jahrhunderts zeigt die Brücke von Osten und dahinter die 1976 abgebrochene barocke Kirche.



Die Brücke von Westen zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit Zementmörtel-Verputz.



Putzschäden am Zementmörtel.



Der breite Einlenker aus Stahlbeton auf der Nordseite.

Die alte Bogenbrücke in Murg über den Murgbach ist Bestandteil des historischen Wegverlaufes am Walensee-Südufer und im Verzeichnis der historischen Verkehrswege der Schweiz aufgeführt. Die Erstellung dieser Wegverbindung reicht mindestens ins 17. oder 18. Jahrhundert zurück. Nun – zu Beginn des 21. Jahrhunderts – nahmen Gedanken und Bemühungen der Ortsgemeinde Murg als Besitzerin bezüglich der Art und Weise, wie Ertüchtigung, Reparatur und Erhalt aufgegleist und realisiert werden sollten, wiederum etliche Jahre in Anspruch. Dazu wurden in Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2003 ein Untersuchungsbericht und eine Restaurierungsevaluation bei Bernhard Nydegger (BWS-Labor) in Auftrag gegeben.

Die Brücke besteht aus Tuffquadersteinen, wie an der Untersicht gut feststellbar ist. Die offenporigen Tuffsteine ermöglichten eine optimale Entwässerung der offen gepflasterten Fahrbahn und der Brüstungsmauern. Letztere mussten über all die Jahrhunderte immer wieder geflickt werden. Seit Zement in der Baubranche seinen Siegeszug feiert, wurde auch dieses Material hier als Applikation auf das Kalkmörtelmauerwerk verwendet. Hohlstellen, grobe Risse und Abplatzungen waren die unliebsamen Folgen. Der Zementmörtel vermochte stellenweise keine taugliche Verbindung mit dem Brückenkörper herzustellen.



Die restaurierte Brücke mit zurückgebautem Einlenker und von Zement befreiten Begleitmauern.

Dies zeigte sich augenfällig selbst dort, wo die Oberfläche noch ganz schien, wenn beim Abklopfen Hohlstellen hörbar wurden, sodass der Eindruck entstehen konnte, es handle sich nicht um Verputz, sondern eine Zementmörtelvorwand befände sich vor der Bruchsteinmauer. Dem durch Risse in die Hohlstellen eindringenden Wasser war durch den harten Zementputz sowohl nach unten der Weg zum Entwässern versperrt als auch seitlich und nach oben der Weg zum Austrocknen. Dies wurde noch zusätzlich durch Hydrophobierungen verstärkt. Dampfdruck und bei Frost Eisdruk waren die zerstörerischen Folgen.

Hinzu kam noch die mal als zweckdienlich angesehene Radiuserweiterung der Brückeneinfahrt von der Unterbachstrasse her. Konstruiert mittels Stahlträgern und Stahlbeton, garniert mit seitlich offenliegenden, unschönen Leitungen, entwürdigte sie zusammen mit der asphaltierten Fahrbahn die alte Römerbrücke. All diese Eingriffe haben nun korrigiert werden können. Man klärte gemeinsam, wie die Niveaudifferenzen beim Anschluss Spinnerei am besten gelöst werden könnten. Das Oberflächenwasser von der Rössligasse her wird nun neu mittels einer Rinne abgefangen. Zusätzlich ist im Brückenkörper eine nicht sichtbare Entwässerung eingelegt, damit die historisch wertvolle Konstruktion weniger durchnässt wird und besser austrocknen kann.

Fast alle Zementverputze sind sorgfältig entfernt worden. Als unterhaltsarme und funktionstaugliche Instandsetzung wurden die Fugen gereinigt und mit einem geeigneten hydraulischen Kalkmörtel gestopft oder geschlämmt. Diese Art der Instandsetzung in «pietra-rasa» lässt die Steinköpfe offen und die Fugen mit dem grobkörnigen Mörtel «atmen». Diese Rückführung in den Zustand «vor dem Zement» ermöglicht die fortwährende Austrocknung und Entwässerung des Brückenkerns. Sollten sich trotzdem partielle Hinterfeuchtungen einstellen, welche Schäden verursachen könnten, wären diese an den nicht verdeckten Fugen rechtzeitig erkennbar.

Beim Abtragen der vielen Deckschichten auf der Fahrbahn bestätigte sich die bereits im Bericht Nydegger formulierte Vermutung, dass das ursprüngliche Kopfsteinpflaster unterschiedlich zutage treten würde. Es war also ab und an



Sorgfältige Reparatur unter grösstmöglichem Erhalt der gesunden Brückenteile.



Wiedereinbringen der nur noch teilweise vorhandenen Pflasterung.

bei Beschädigungen in verschiedener Manier repariert worden. Jetzt zeigt sich die Brückenoberfläche mit sorgfältig und fachmännisch eingebrachter neuer Pflasterung, welche einen bauschadenfreien Feuchteaustausch zulässt. So kann die Römerbrücke in alter Schönheit ihre verbindende Funktion in Murg wieder für kommende Generationen erfüllen.

Bauherrschaft	Ortsgemeinde Murg
Verputzanalyse	BWS-Labor, Winterthur, Bernhard Nydegger
Denkmalpflege	Pierre D. Hatz, Peter Rüegger
Bildnachweis	Kantonale Denkmalpflege (Vorzustand); Giger-UWA, Walenstadt (während Renovation); Kurzschluss Photography, Speicher (Nachzustand)



Quarten Quinten Mesmerhüsli und Hasliegg

Dörfli 801 und 803

Renovationen 2017

Inmitten dieser Kleinsiedlung Quinten liegt die Trilogie mit der 1765 erbauten Kapelle St. Bernhard, etwas oberhalb des Hauses Hasliegg und westlich des Mesmerhüsli. Letzteres fristete ein vernachlässigtes Dasein, bis durch den Effort der Eigentümerin der drohende Zerfall abgewendet und die Kleinbaute gerettet werden konnte. Dank zweier sorgfältiger Restaurierungen bilden die beiden einfachen Holzhäuser im Dörfli zusammen mit der Kapelle wieder einen wohlthuenden Dreiklang – und erzählen Quintener Dorf- und Baukulturgeschichte.



Das vergessene Mesmerhüsli 2011.



Die «Trilogie» von Mesmerhüsli, Hasliegg und Kirche eingebettet in das Ortsbild von Quinten.



Dachkammer vor der Renovation 2011.

Quinten ist ein harmonisch wirkendes Dörfchen mit bemerkenswerter Bau- substanz. Seine geografische Lage hat die Erhaltung des ländlichen Charakters begünstigt – Quinten ist, abgesehen von Fusswegen nach Betlis und Walen- stadt, nur auf dem Seeweg erreichbar. In dieser malerischen kleinen Welt, ein- gebettet in Kulturland und umrahmt von ausgedehnten Waldungen am Fuss der Churfürsten, gelten eigene Massstäbe. Der enge Bezug zur Landschaft äus- sert sich noch auf andere Weise: Alle Bauten, die Kapelle St. Bernhard ausge- nommen, blicken seewärts und ungefähr nach Süden. Die Firstrichtung weicht dort ein wenig ab, wo die Bodenbeschaffenheit eine Anpassung erforderte, wie an den Steilwänden des Tobels.

Durch seine Lage hat das Dorf die einmalige Chance, auf eine ortsbild- verändernde und raumfressende Verkehrserschliessung verzichten zu können. Der bestehende, mit einem Naturbelag versehene Fussweg passt sich dem Gelände verlauf optimal an und genügt für die Bedürfnisse der Dorfbewohner, der Besucher und der Landwirtschaft.

Mesmerhüsli

Von 1911 bis ins Jahr 2000 war das Mesmerhüsli im Besitze der Familie Walser, welche nebst Rebbau und Schifffahrt im Gasthaus Schifflände wirtete. Anläss- lich der Besprechungen in Quinten fiel immer wieder der Name Anneliese Wal- ser. Mir wurde erklärt, dass diese, zur beliebten Legende gewordene Frau, wel- che das Gasthaus Schifflände führte, die letzte Bewohnerin des Mesmerhüsli gewesen sei. Nach ihrem Tod bot das Holzhaus nur noch vereinzelt Unterkunft fürs Schifflände-Personal. Es muss da drinnen recht zugig und kalt gewesen sein. Mittels Doppelseiten aus der «Schweizer Illustrierten» waren Ritzen und Spalten des Strickbaus notdürftig gegen Durchzug abgeklebt.

In den Jahren 2011/12 fanden Abklärungen über die Schutzwürdigkeit, die Weiternutzung und eine mögliche Erweiterung statt. Auch die Stiftung «Ferien im Baudenkmal» des Schweizer Heimatschutzes interessierte sich für das Mes- merhüsli. In den Akten liegt ein Schreiben des damaligen Gemeindepräside- ten, welcher sich über die Unordnung rund ums Mesmerhüsli beschwerte. Um dem weiteren Zerfall Einhalt zu gebieten, wurde auf Druck von Denkmalpflege und Gemeinde auf die immer weniger werdenden Holzschindeln des Dachs ein Notdach in Form einer Blechabdeckung aufgebracht.

Die Hoffnung, das hässliche Provisorium bald wieder beseitigen zu können, erfüllte sich, indem glücklicherweise Thea Ziegler das Heft Mesmerhüsli in die Hand nahm. Die Absicht, das Kleinod sorgfältig zu restaurieren, hat sie vollum- fänglich verwirklicht. Da es weiter als reiner «Kaltbau» genutzt wird, konnte auf entstellende Dämmschichten aller Art verzichtet werden. Die wohlproportionier- ten, einfach verglasten Fenster mit Holzeinfassungen und Fensterbänken sind



Die renovierte kleine Stube des Mesmerhüsli.



Die liebevoll eingerichtete Nebenstube.

repariert und restauriert; Dach- und Fassadenschindeln sowie der westseitige Leistschirm sind fachmännisch ersetzt und schützen Bausubstanz und das Innenleben wieder für weitere Generationen.

Liebevoll ausgesucht, zeugen alte Möbel und Alltagsgegenstände vom ehemals einfachen Leben in der für heutige Begriffe spartanischen Behausung. So ist ein Kleinstmuseum entstanden, welches zu einem kurzen Besuch einlädt und sich für verschiedene Anlässe eignet, z.B. für kleine Ausstellungen oder als Apéro-Ort für Hochzeitsgesellschaften aus der Kapelle oder Gruppen aus dem Gasthaus Schiffflände. Der von aussen und innen zugängliche einfache Keller-raum ist geräumt und soll für Weindegustationen und für die Weinlagerung des Gasthauses verwendet werden; es sei daher auch das unschöne Klimagerät in der historischen Kellerfenster-Öffnung verziehen, wenn es zum Erhalt und der Weiternutzung des vorhandenen Baukulturguts beiträgt.



Die historische, verrusste Küche nach der zurückhaltenden Renovation.

Haus Hasliegg

Marc Antoni Nay aus Quinten beschreibt das direkt oberhalb des Vorplatzes der Kirche, gegenüber dem Messmerhüsli gelegene Haus Hasliegg als wichtigen Teil des Ortsbilds der Fraktion Dörfli: Vor seiner Giebelfassade liegt ein



Die Kapelle St. Bernhard und die Rückseite des Mesmerhüsli mit dem gemauerten Stallteil und dem Fönkamin.



Die restaurierte Fassade des Hasliegg.

Vorgarten, gegen die Kirche und die Gasse hin finden sich Bruchsteinmauern. Das Haus entspricht dem im Sarganserland (und auch in Quinten) dominierenden Haustyp, dessen Kern eine talseitige Stube und eine bergseitige Küche ausmacht, von der aus ursprünglich ein Stubenofen beheizt wurde. In der einfachen Variante trat man von aussen direkt in die Küche. Die etwas «noblere» Form hatte einen Vorraum, oft auch eine Nebenkammer. Der Kern der Hasliegg besteht aus einem zweigeschossigen Strickbau. Die Stube im Erdgeschoss weist eine Bohlenbalkendecke auf. Auf einer Seite ist diese gewölbt, auf der anderen fehlt die Wölbung, seitdem hier eine Türe zum östlichen Anbau angefügt wurde. Dahinter folgt in einem schmalen Mauergeriebt die Küche. Der ursprüngliche Eingang direkt in die Küche hat sich noch erhalten. Der östliche Anbau weist einen ebenfalls zweigeschossigen Strickbau auf, der unterkellert ist. Hinter diesem aus Holz gezimmerten Bau liegt wiederum ein gemauerter Küchentrakt. Der westliche Anbau ist eine Ständerkonstruktion, die mit Brettern verschalt ist. Gegen die Gasse hin ist er mit Eternitschindeln verkleidet.

Auch beim Hasliegg ist im Rahmen des Möglichen von der Ortsgemeinde, angeführt vom ehemaligen Präsidenten Alois Janser, und von allen Beteiligten ein grosser Einsatz zum Erhalt von Haus und Garten geleistet worden. Der westseitige Eternitschirm konnte entfernt und der klobige Blechdachrand verfeinert werden, soweit das möglich war, ohne das ganze Kupferdach auswechseln zu müssen. Noch intakte Fenster sind erhalten und restauriert, die unpassenden DV-Fenster aber durch feinmassstäbliche Sprossenfenster ersetzt worden.

So schön der Walensee daliegt und Quinten «beschützt» – so stellte er doch für die erfolgten Restaurierungsarbeiten eine zusätzliche Herausforderung dar. Abraum und neues Baumaterial, jede Gerüststange, Arbeiter und Maschinen – alles musste auf- und umgeladen, dann übers Wasser hin- und hertransportiert werden. Einzig der Wille der Quintener, ihr Dörfli pflegen und schützen zu wollen, ist stationär verankert und findet den Beweis im Fortbestand der beiden nun restaurierten Kleinode bei der Kapelle St. Bernhard.

Bauherrschaft Mesmerhüsi	HTB Bautreuhand AG, Sevelen, Thea Ziegler
Bauherrschaft Hasliegg	Ortsgemeinde Quinten, Alois Janser
Denkmalpflege	Peter Rügger
Bildnachweis	Kantonale Denkmalpflege (Vorzustand); Kurzschuss Photography, Speicher (Nachzustand aussen); HTB Bautreuhand AG, Sevelen (Nachzustand innen)



**Rheineck
Schloss Dufour,
Verwaltungsgebäude
SEFAR**

Töberstrasse 4

Fassadenrenovation 2017

Dass ein Firmensitz als «Schloss» bezeichnet wird, könnte auf feudalistisches Gebaren der Patrons hindeuten. In diesem Fall rechtfertigt die architektonische Ausprägung die Bezeichnung vollauf. Umgeben von einem Park, mit einer Allee als Zufahrt, hat das reichgeschmückte, stattliche Jugendstilgebäude durchaus die Prägnanz und die Ausstrahlung eines Schlosses. Die Aussenrenovation hat dem Gebäude wieder zum Glanz aus der Bauzeit 1903 verholfen.



Dach mit glasierten Ziegeln und reichgeschmücktes Eingangsportal.



Die Ostfassade vom Park aus gesehen.



Wächterin über dem Salonerker.

Obwohl der Firmensitz der Schweizerischen Seidengaze AG in Thal ist, befinden sich die alten, repräsentativen Gebäude auf Rheinecker Gemeindeboden, entlang des Freibachs. Das sogenannte «Dufour-Schloss» sowie das dahinter liegende ehemalige Appreturgebäude werden durch eine von der Thaler Strasse herführende Allee erschlossen, die bei einem herrschaftlichen Portal endet. Das Ensemble wird von einer grossen Parkanlage umschlossen, zu der auch ein Weiher, zwei Teiche und eine Grotte gehören.

Die SEFAR geht auf den aus Lyon stammenden Pierre Antoine Dufour (1799–1842) zurück, der 1833 an der Peripherie des Dorfes Thal eine Beuteltuch-Weberei gründete. 1836 erwarb Dufour das am Weg von Thal nach Rheineck gelegene Haus zum «Freibach», das heutige Verwaltungsgebäude. Dieses geht im Kern wohl auf das 17. Jahrhundert zurück. Vermutlich kam es in den 1870er-Jahren zu einer weitgehenden Umgestaltung, wobei der markante Eckturm entstanden sein dürfte. Die Familie Dufour soll die oberen Stockwerke zu Wohnzwecken benutzt haben. Der Enkel des Firmengründers liess 1903 von den St.Galler Architekten Wendelin Heene und Carl Seitz den «Freibach» im neubarocken Stil umgestalten. 1907 ging aus dem Zusammenschluss mehrerer Beuteltuchwebereien die Schweizerische Seidengazefabrik hervor.

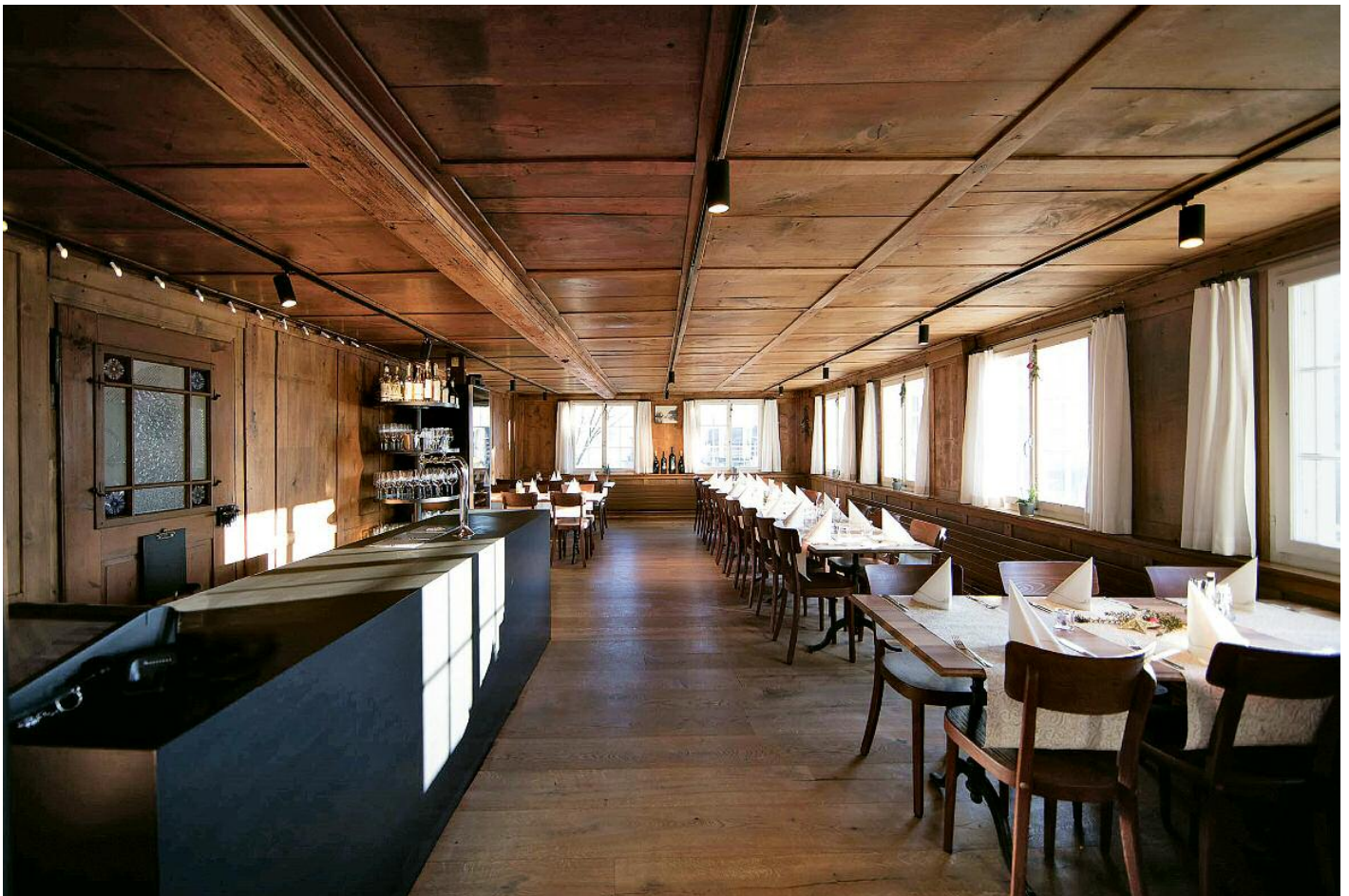
Im Hinblick auf die Fassadenrenovation war ein Rückführen in die Zeit der grossen Umgestaltung von 1903 angezeigt. Das aufgrund von Befunden festgestellte Gelb mit weissen Einfassungen und Verzierungen hätte das ganze Erscheinungsbild aber in eine nicht erwünschte Verspieltheit geführt. Eine möglichst ruhige Gestaltung ohne farbiges Absetzen der unzähligen Verzierungen beschert dem restaurierten Schloss mit den neuen Fenstern und Rollläden ein würdiges Selbstverständnis.

Undichte DV/IV-Fenster konnten durch feinmassstäbliche Fenster in zeitgemässer Technik und mit ebensolchem Dämmwert ersetzt werden. Die mit farbiger Bleiverglasung bestückten DV-Fenster im Treppenhaus sind sorgfältig restauriert worden. Auch musste das bereits vielfältigst mit Flecken übersäte, undichte Flachdach auf der Gebäuderückseite durch ein neues Kupferblechdach ersetzt werden. Der Portikus bei der Allee mit Eingangstor und Umfassungsmauern wird ebenfalls noch restauriert und ins Farbkonzept der Gesamtanlage integriert.



Das Haupt-Zufahrtstor mit der kleinen Allee von der Töberstrasse her. Foto Kantonale Denkmalpflege.

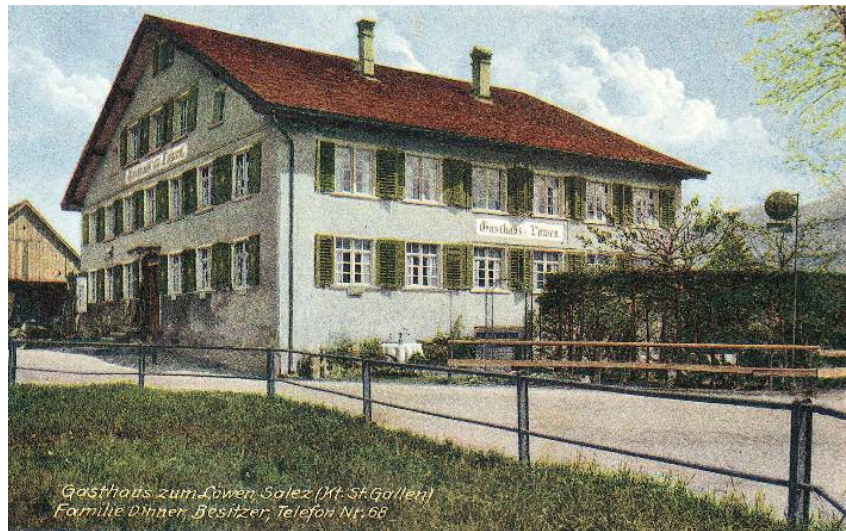
Bauherrschaft	SEFAR Holding AG, Thal
Architekt	Bucher Architekten, Altstätten
Farbberatung	Johann Herovits, Goldach; Fontana & Fontana AG, Jona
Denkmalpflege	Peter Rüeegger
Bildnachweis	Kurzschuss Photography, Speicher
Literatur	Daniel Studer: Ortsbildinventar Rheineck 1997



Sennwald Salez **Gasthaus Löwen**

Renovation Erdgeschoss 2016/17

Der Löwen gehört zu den wichtigsten Profanbauten der Gemeinde Sennwald. Als historischer Gasthof und Sust dominiert er die zentrale Strassenkreuzung in Salez. Umso mehr darf es als Glücksfall bezeichnet werden, dass anlässlich eines Verkaufs in der Ortsbürgergemeinde eine gute neue Eigentümerin gefunden wurde. Von Anfang an war klar, dass der Löwen auch weiterhin als Gasthaus genutzt werden soll. Ein kleiner Studienauftrag unter drei Architekten wurde lanciert. Das Siegerprojekt der Architekten Archraum überzeugte mit minimalen Eingriffen und einer sehr sanften Renovation – ganz im Sinne der Denkmalpflege.



Der «Löwen» auf einer Postkarte um 1940.



Neugestaltung des Vorplatzes mit Brunnen und Mauer.

Das heutige Gasthaus zum Löwen diente einst als Taverne und befand sich im Besitz der Freiherren von Hohensax. Sein genaues Alter ist unklar; ein im Kellerbereich ablesbarer Kernbau könnte bereits aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen. Nachdem 1613 das Wirtshaus mit allen Rechten an private Eigentümer verkauft worden war, dürfte das Kellergeschoss verbreitert und die beiden Wohngeschosse erneuert worden sein. Das Gebäude erreichte damit sein heutiges Volumen. Später wurde im obersten Geschoss ein Tanzsaal eingebaut. Die Vielzahl an erhaltenen Bautechniken – Massivbauweise, Blockbau, Bohlenständerbau und Fachwerk – spiegelt eine lebendige Hausgeschichte aus Umbauten, Störungen, Erweiterungen und Modernisierungen.

Zum Löwen gehört auch eine Sust, vermutlich die einzige erhaltene im nördlichen Werdenberg. Dieser ehemalige Güterumschlagplatz befindet sich unmittelbar neben dem Löwen und erinnert bis heute an Säumer und Fuhrleute, die hier mit Ross und Wagen abstiegen.

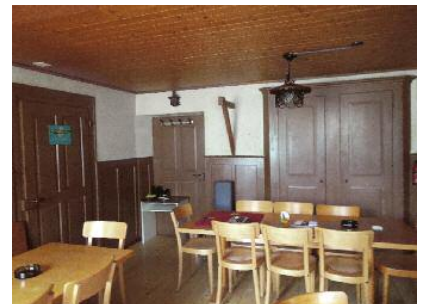
Nachdem die Ortsbürger das Gasthaus kaufen konnten, war es von Anfang an das Ziel, den Löwen auch künftig als Restaurant und wichtigen Treffpunkt im Dorf Salez nutzen zu können. Zu dem geschichtsträchtigen und wertvollen Schutzobjekt, das viel Einfühlungsvermögen sowohl vonseiten der Bauherrschaft wie auch vonseiten der Architekten und Handwerker erforderte, passte das Projekt von Archraum Altstätten sehr gut. Es respektiert die Geschichte und erforderte praktisch keine Eingriffe in die Substanz.



Die grosse Gaststube nach und vor der Renovation.



Die kleine Gaststube nach und vor der Renovation.



Die Gaststuben wurden sanft renoviert und instand gesetzt. Durch die Neuorganisation von Buffet und Anrichte konnten die bestehende Gaststube und das sogenannte Sälli zusammengefasst werden. Die Täfer erhielten eine Auffrischung und ein neuer Eichenparkett dient als Boden. Die neue Theke und die Beleuchtung gliedern sich gut in den Bestand ein. Es entstand ein grosszügiges und stimmiges Restaurant. Die kleine Gaststube neben dem Eingang wurde belassen, ihr Farbkonzept aber überarbeitet: Ein helles, freundliches Grün löste das dunkle Braun ab.

Beim Umbau sind im Eingangsbereich und im Korridor unerwartet historische Tonplattenböden zum Vorschein gekommen. Die sorgfältige mechanische Freilegung mit Spachtel und Bürste ergab ein hervorragendes Ergebnis. Bei den bestehenden WC-Anlagen für die Gäste genügte eine Auffrischung und die Ergänzung mit einem neuen, filigranen Lavabo im Korridor. Im Bereich der WC-Anlagen und des hinteren Eingangs wurde ein neuer sichtbarer Estrichboden (Schnellzement) eingebracht, welcher sich sehr gut in den Bestand integriert. Eine neue Gastküche und eine neue Personalgarderobe fanden in den bestehenden Räumlichkeiten Platz. Ein sehr subtiles Farbkonzept unterstützt den Charme des Hauses, sodass insgesamt ein stimmiges Raumgefühl entsteht. Sogar die bestehende alte Möblierung wurde übernommen und die Stühle mit einer neuen Farbe gestrichen.



Die quer über den Saal verlaufende Wand im Obergeschoss.



Pächterwohnung im Obergeschoss.



Der Eingangsbereich mit den alten Tonplatten.

Ein Knackpunkt war die stark durchhängende und schiefe Decke im hinteren Säli. Nach der sorgfältigen Entfernung des historischen Täfers zeigte sich, dass die Statik des Hauses nicht gesichert war. Zur Aussteifung und auch aus Brandschutzgründen entschied man sich, die bestehende Deckenkonstruktion über dem Säli durch einen Appenzellerboden zu ersetzen. Zudem wurden im zweiten Obergeschoss Holzschwellen eingebaut, um die Lasten besser verteilen zu können. Die historische Wand mit dem Türgericht aus dem späten 17. Jahrhundert konnte dank dem Einsatz von Architekt und Zimmermann gesichert werden. Die beiden Räume über der Gaststube wurden aufgrund dieser Eingriffe ebenfalls renoviert. Sie dienen nun als Ruheraum für die Pächter des Gastrobetriebes. Aus Brandschutzgründen musste im Treppenhaus im ersten Obergeschoss eine neue Brandschutztüre eingesetzt werden.

In den Sommermonaten wurde auch die Gartengestaltung in Angriff genommen, aus der ein kleiner Biergarten und die Parkierung resultierten. Für dieses Vorhaben wurde die Form der noch im Ansatz vorhandenen historischen Mauer aufgenommen und als Rahmung weitergeführt. Die Bepflanzung, der Kiesvorplatz und ein neuer Dorfbrunnen bei der Strassenkreuzung runden die Umgebung des Löwen ab.

Die mit grösster Sorgfalt durchgeführte Renovation beschert Salez ein stimmiges, gemütliches Gasthaus und der Denkmalpflege ein weiteres Beispiel, das zeigt, wie mit wenigen Eingriffen ein optimales Resultat erzielt werden kann.

Bauherrschaft	Ortsgemeinde Salez
Architekt	Archraum Altstätten, Daniel Eggenberger, Michael Fenk
Malerarbeiten	Grafmaler Buchs, Hermann Thoma
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	Emil Fotografie, Altstätten, Michael Fenk



**Uzwil Niederuzwil
Kath. Pfarrhaus,
ehem. Villa Moser-
Naef**

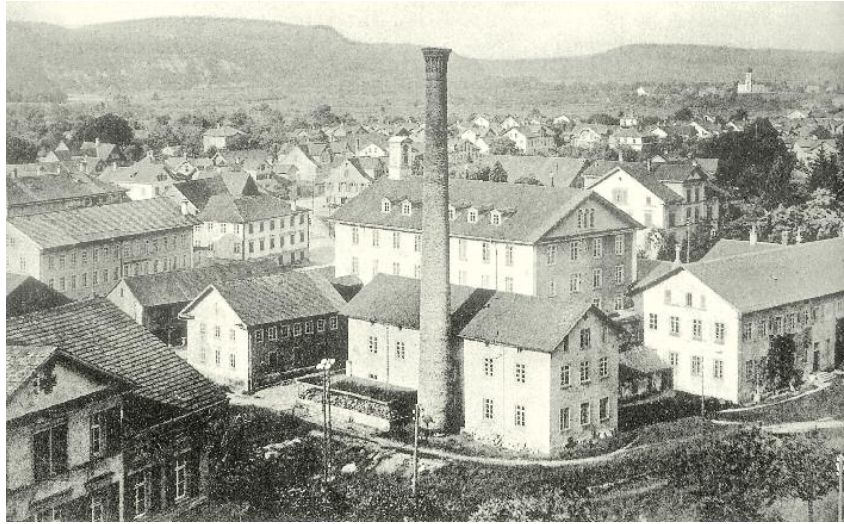
Bahnhofstrasse 124

Gesamtrenovation 2017

Das Pfarrhaus Niederuzwil entspricht nicht gerade dem typischen Bautyp für diese Aufgabe. Das rührt daher, dass es nicht als solches erbaut wurde, sondern das letzte Gebäude der ehemaligen Weberei Naef darstellt, welche auf dem Gelände der heutigen Kirche eine grosse Fabrik betrieben hatte. Mehr als 2000 Beschäftigte hatte das Unternehmen zur Blütezeit und war damit ein bedeutendes Industrieunternehmen für die Region. Die spätklassizistische Villa wurde 1875 als Wohn- und Bürohaus für Johann Moser-Naef, den damaligen kaufmännischen Leiter, errichtet. Seit 1930 ist die Villa im Besitze der Kirche; nun wurde sie umfangreich renoviert.



Ostfassade 1973, Foto Bernhard Anderes, Rapperswil.



Firmenareal Matthias Naef um 1900, in der Bildmitte das Kesselhaus mit Hochkamin, dahinter die Spinnerei und nochmals dahinter die Villa, das heutige Pfarrhaus.



Die Ostfassade 2015 vor der Renovation.

Das Pfarrhaus in Niederuzwil steht heute zusammen mit der katholischen Kirche in einer geräumigen Parkanlage. Das war nicht immer so. Zur Bauzeit des Gebäudes erstreckte sich hier das grosse Firmenareal der Weberei Matthias Naef. Dazu gehörten unter anderem ein Dampfhaus mit Hochkamin, eine Färberei, eine Spinnerei, ein Vorwerk und zwei Zettlereien. Die Villa wurde um 1875 als Bürohaus für Johann Rudolf Moser-Naef, den Schwiegersohn des Firmengründers und Leiter der kaufmännischen Führung des Betriebes errichtet. Sie diente ihm sowohl als Wohn- als auch als Geschäftshaus. Die ganze Industrieanlage steht heute nicht mehr, sie wurden ab 1911 nach und nach abgebrochen. Einzig die Villa Moser-Naef überlebte; in ihr wohnte von 1914 bis 1932 Peter Zweifel, der 1910 die Aktien der Firma Naef gekauft hatte.

Die bisher nach Henau kirchgenössigen Niederuzwiler hatten 1907 einen Kirchenbauverein gegründet. 1930 erwarb dieser das Haus und den Garten für 160 000 Franken. Die heutige katholische Kirche in Niederuzwil wurde 1932 bis 1934 durch Karl Zöllig auf dem ehemaligen Firmengelände errichtet. Seither dient die Villa als Pfarrhaus.

Es ist ein stattliches, spätklassizistisches Gebäude, das in der geräumigen Parkanlage steht: zwei Geschosse, Kniestock und Satteldach, dazu gegen Norden und Süden je ein Mittelrisalit mit Quergiebel. Die verputzten Fassaden schmücken Gesimse, Eckkisenen, Fenstereinfassungen und Brüstungsfelder in Kunststein.

Die Renovation beinhaltete die Reparatur der Fassaden. Insbesondere die Natur- und Kunststeinarbeiten mussten fachgerecht instand gestellt und wo nötig ersetzt werden. Gleichzeitig wurde das Farbkonzept des Pfarrhauses subtil angepasst. Das Holzwerk wurde mit Ölfarbe gestrichen, der Fassadenputz wurde lediglich repariert und mineralisch gestrichen. Gleichzeitig wurden die Eingangstür, die Aussentreppe und die Geländer sorgfältig restauriert.

Die grössten Eingriffe in die Bausubstanz erfolgten im Erdgeschoss. Hier war es der Bauherrschaft ein grosses Anliegen, den Eingangsbereich offener zu gestalten. Dafür mussten zwei historische Riegelwände teilweise entfernt werden. Das Sitzungszimmer wurde stattdessen mit einer Glasfront gegen den Korridor abgeschlossen, der Empfang blieb offen. Im Erdgeschoss befinden sich weitere Büroräumlichkeiten der Pfarrei sowie das Pfarrbüro. Die historischen Wandtäfer und Parkettböden konnten allesamt erhalten bleiben. Im Bereich des Korridors und der WC-Räume kamen während dem Umbau historische Plattenböden zum Vorschein, die restauriert werden konnten.

Die bestehende Wohnung im Obergeschoss wurde sorgfältig renoviert. Neben der Erneuerung von Küche und Badezimmer erfolgte der Einbau eines zusätzlichen Bades. Da die Räume sehr gross sind, konnte in einem Raum eine neue Wand eingezogen werden, die aber jederzeit ohne Schaden wieder entfernt wer-



Eingangsbereich im Erdgeschoss, nun wieder mit dem alten Tonplattenboden.



Das renovierte Treppenhaus.



Der durch das Entfernen einer Wand entstandene Empfang im Erdgeschoss.



Treppenhaus und Eingangsbereich vor der Renovation. Fotos: Kantonale Denkmalpflege.

den könnte. Auch im Obergeschoss konnten alle Wandtäfer erhalten und alle Parkettböden freigelegt werden. Dabei handelt es sich nicht nur um einfache Fischgratparkette, sondern um wertvolle Tafelparkette aus unterschiedlichen Hölzern. In den bestehenden Nasszellen kamen Terrazzoböden zum Vorschein, die nun ebenfalls wieder sichtbar sind. Im Bereich einer Stube ist man beim Umbau sogar auf Fragmente von Malereien gestossen. Leider waren sie zu unvollständig vorhanden, als dass eine Restaurierung infrage gekommen wäre. Schliesslich konnte die unschöne Terrassenverglasung entfernt werden, sodass das eiserne Geländer wieder voll zur Geltung kommt.

Das Treppenhaus war mit einem groben Abrieb überputzt, die Holzterasse mit einem Teppichboden verklebt – keine einladende, sondern eine ziemlich triste Situation. Umso erfreulicher ist es, dass sich die Bauherrschaft doch noch entschieden hat, auch das Treppenhaus zu renovieren. So konnten die originale Natursteintreppe zum Erdgeschoss und das Holztreppehaus freigelegt werden. Dass auch noch der Glasabschluss trotz Brandschutzanforderungen erhalten bleiben konnte, rundet das stimmige Treppenhaus ab.

Insgesamt wurde das Pfarrhaus mit grösster Sorgfalt renoviert. Es erhielt dabei neue Räume für das Pfarramt im Erdgeschoss und eine wunderbar restaurierte Wohnung im Obergeschoss. Natürlich hätte die Denkmalpflege die



Zimmer im Obergeschoss mit Parkettboden, Wand- und Deckentäfer aus der Bauzeit.



Die sorgfältig restaurierten Parkettböden im ganzen Obergeschoss tragen wesentlich zum Glanz des Hauses bei.



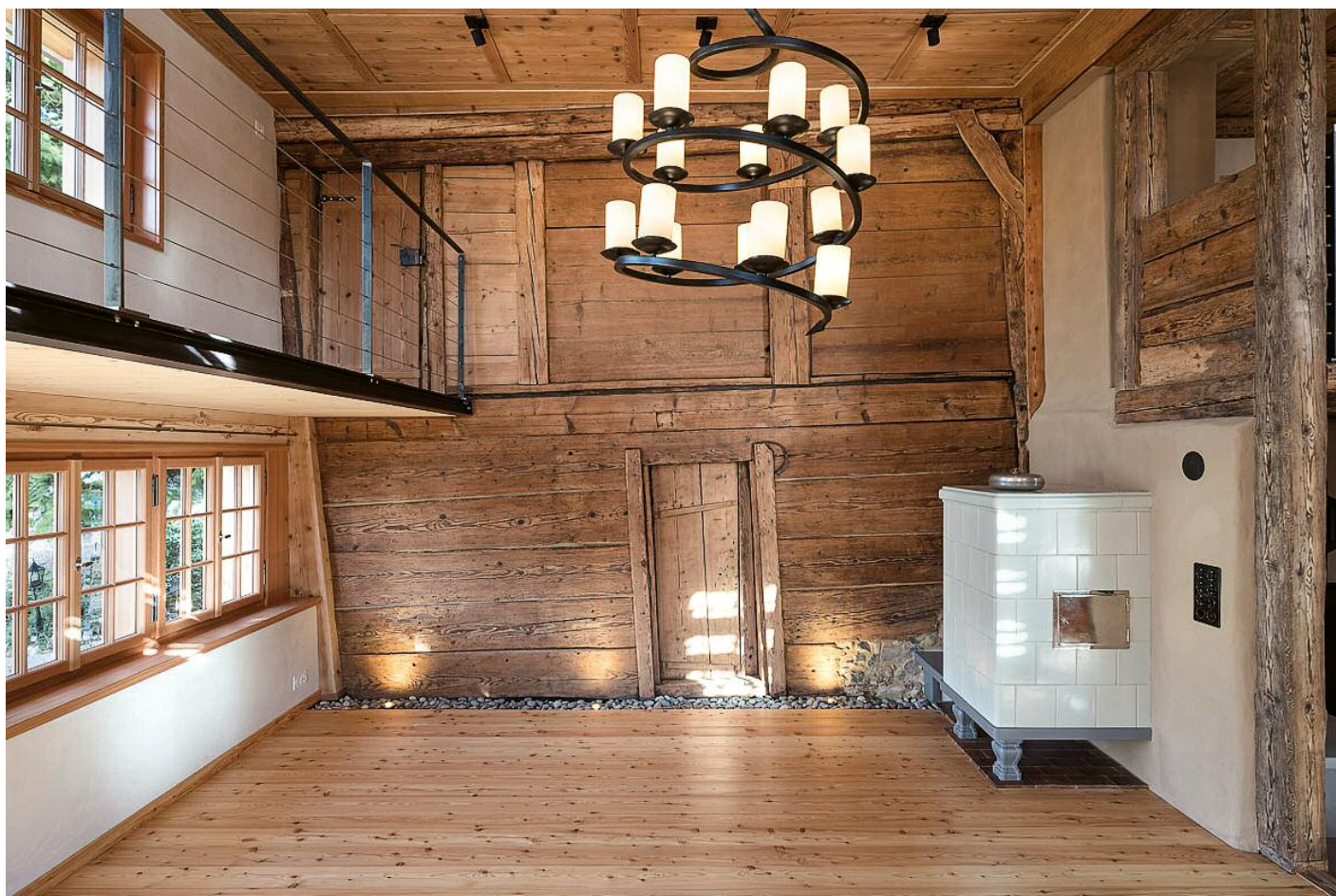
Bad im Obergeschoss mit hervorgeholtem Terrazzoboden.



Sitzungszimmer im Erdgeschoss nach der Renovation.

historischen Fachwerkwände im Erdgeschoss gerne erhalten. Im Gegenzug konnte aber viel historische Substanz freigelegt werden, sodass das Haus viel an Charme gewonnen hat. Besonders hervorzuheben ist die Freilegung und Restaurierung aller historischen Böden und des Treppenhauses. Gerade im Treppenhaus zeigt sich, wie vergänglich «moderne» Massnahmen mit Teppich und Putz oft sind – und wie bleibend echte Werte und gute Handwerkskonstruktionen.

Bauherrschaft	Katholische Kirche Uzwil und Umgebung
Architekt	RLC Architektur, Rheineck, Andreas Fritsche
Natursteinarbeiten	AWAG Wurster, Thal
Fenster	Vogel Fensterbauer, Goldach
Fensterläden	meier.rafz, Rafz
Malerarbeiten	Maler Bruggmann, Niederuzwil
Parkettböden	Bärtsch Bodenbeläge, Gossau
Denkmalpflege	Regula M. Graf-Keller
Bildnachweis	RLC Architektur, Rheineck



Waldkirch Oberdorfstrasse 4a

Gesamtrenovation 2015–2017

Wieder einmal hat ein unscheinbares, mit Eternit verkleidetes Haus sich als spektakuläres Objekt entpuppt: In Waldkirch ist eines der ältesten Bauernhäuser des Kantons entdeckt worden. Der Sorgfalt des Architekten und der Bereitschaft der Eigentümer, sich auf ein Wagnis einzulassen, ist es zu verdanken, dass der aus dem Mittelalter stammende, fast 570-jährige Bohlenständerbau nicht nur dokumentiert, sondern auch vorbildlich renoviert werden konnte.



Die Löcher des Zettels in der versetzten Westwand.



Stubenkammer des Hauses 4a, Blick gegen Südosten, links die Aussenwand des Kernbaus mit einer späteren Türöffnung.



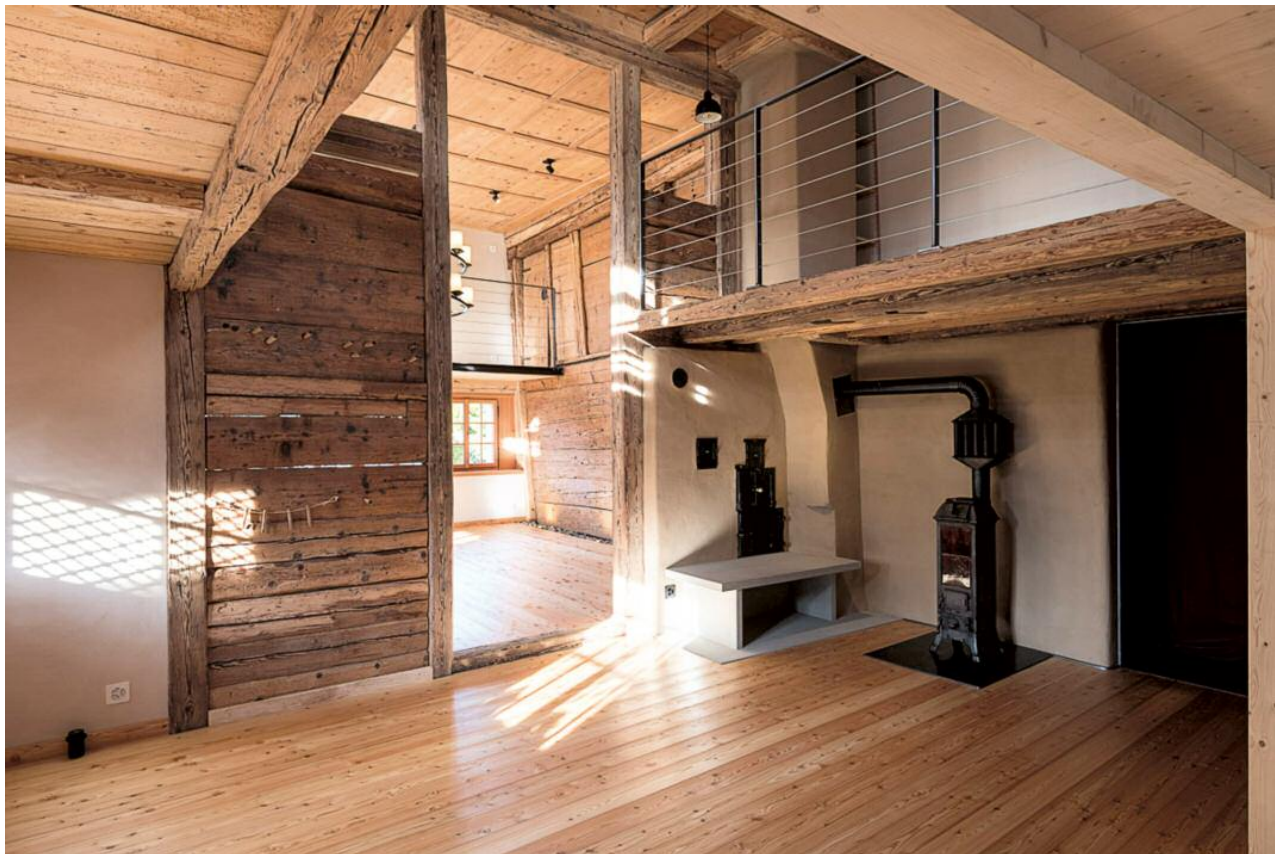
Historisches Fenster mit Isolierglas-Aufdoppelung.



Die vollständig erhaltene südseitige Kammer im Dachgeschoss aus der Zeit um 1800.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie der erste Eindruck eines Gebäudes täuschen kann. Mittlere Dachneigung, Quergiebel und über alles die Eternitverkleidung – die Mehrheit der Häuser im Fürstenland sieht so aus und stammt meist aus dem 19. Jahrhundert. Verständlich, dass das Gebäude im Dorfkern von Waldkirch in keinem Inventar verzeichnet, geschweige denn geschützt war. Als aber bei Beginn von Renovationsarbeiten hinter jüngeren Verkleidungen breite, geschwärzte Bohlen zum Vorschein kamen, war dem in der Renovation von Altbauten erfahrenen Architekten sofort klar, dass es sich um etwas sehr Altes handeln könnte. Es ist der Eigentümerschaft hoch anzurechnen, dass sie nicht nur die Denkmalpflege zur Untersuchung des Befundes einluden, sondern anschliessend auch in eine Unterschutzstellung einwilligten und die Renovationsabsichten anpassten.

Eine Beurteilung der historischen Bausubstanz durch Arnold Flammer klärte die vorhandenen Gefüge, und deren dendrochronologische Datierung durch Raymond Kontic ergab das überraschende Baudatum 1449. Es stellte sich durch eine Nachuntersuchung von Raymond Kontic dann allerdings auch he-



Blick von der ehemaligen Küche mit der Einfuerung des Kachelofens in die luftige Stube. Der Raum dient jetzt als Essbereich.

raus, dass der Kernbau eigentlich das Nachbarhaus umfasste und im vorliegenden Gebäude davon nur dessen westliche Aussenwand zutage getreten war. Der Hausteil 4a selber ist eine ebenfalls bereits beträchtlich alte Erweiterung von vermutlich 1480. So beeindruckend es war, in dieser Kammer tiefdunklen Holzes zu stehen, so sehr wurde auch deutlich, dass vielfache Veränderungen stattgefunden hatten. Zum Beispiel hatte die aktuelle Westwand mal einen guten Meter weiter innen gelegen. Sie war bei einer Erweiterung versetzt worden. Immer noch zu sehen waren aber die regelmässigen Reihen von Löchern, die von den Bolzen stammten, an denen das Garn vor dem Weben aufgespannt wurde.

Wie ist eine 500-jährige Konstruktion mit heutigen Wohnbedürfnissen in Einklang zu bringen? Zusammen mit dem Bauberater der Gemeinde, Architekt Bruno Bossart, wurde ein Vorschlag entwickelt, der der üblichen denkmalpflegerischen Doktrin klar widerspricht, sich hier aber als passende Lösung erwies: das Entfernen des Bodens des Obergeschosses. Dieser bestand zwar auch aus alten Brettern, die aber auf neueren Unterzügen ruhten. Dafür wurden die Bohlenständerwände vollständig erhalten, wo nötig wieder in die Nuten gesetzt oder mit Altholz ergänzt. Die Trennwand zur Küche war ein ziemliches Flickwerk, aber auch hier wurde neben der Feuerwand mit wenigen Ergänzungen ein Stück Bohlenwand bewahrt. Am eindrucklichsten ist die Ostwand des neuen Wohnraums, wo nun über zwei Geschosse die ehemalige Aussenwand des Nachbarhauses mit ihren nachträglichen Türöffnungen eine spannende Lektüre in Hausgeschichte bietet. Eine schlichte, moderne Galerie umgibt den Raum und trägt dazu bei, ihn zu fassen, sodass die Doppelstöckigkeit nicht als Auskernung wirkt. Südlich schliessen Essbereich und Küche an. Es handelt sich um einen hinteren Hausteil und einen vor der Renovation recht unansehnlichen Schopf. In beidem war wenig historische Substanz vorhanden. Dieser Bereich wird von den modern gestalteten Einbauten der Galerie und der Küche geprägt.



Im ehemaligen rückwärtigen Anbau wurde die zum Essbereich offene Küche eingerichtet.



Ansicht von Nordwesten im Eternit-Kleid vor der Renovation.



Dieselbe Ansicht nach der Renovation mit neuen Holzschindeln und dem leicht abgesetzten Anbau.

Auch wenn der spätmittelalterliche Bohlenständerbau natürlich im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, wurden auch jüngere Elemente mit Sorgfalt behandelt. Das gilt zum Beispiel für den Stubenofen, eine relativ moderne Zutat wohl aus der Zeit um 1940, der vor seiner neuen Lehmwand durchaus eine Zierde des Raumes ist. Besonders aber gilt das für die Dachkammern, die zusammen mit dem neuen Dach wohl um 1800 entstanden. Der alte Tillboden, die Wandverkleidung mit breiten Riemen und das einfache Kassettentäfer an der Decke ergeben eine höchst stimmige Atmosphäre, zu der auch viele kleine Details wie alte Schlösser oder Lichtschalter beitragen.

Der Bohlenständerbau war ursprünglich sicher von aussen sichtbar. Nicht nur wegen Isolationsnotwendigkeiten sondern auch wegen seines fragmentarischen Zustands war an ein Sichtbarmachen nicht zu denken. Daher hat das Haus das Kleid erhalten, wie es zu seiner äusseren Form von etwa 1800 passt: Holzschindeln.

So bildet das Haus mit seinem Schindelkleid heute eine Aufwertung des Dorfkerns. Und die sorgfältig behandelte Fassade lässt die sorgfältige Renovation im Innern erahnen. Aber die Hauptsache – der uralte Bohlenständerbau und der pfiffige Umgang damit – offenbart sich weiterhin nur von innen.

Bauherrschaft	Josef Bach und Ruth Lenz, Waldkirch
Architekt	Sensible Architektur, Bühler, Philipp Hostettler und Thomas Rüttimann
Bauforschung	Arnold Flammer, St.Gallen
Dendrochronologie	Dendron, Raymond Kontic, Basel
Denkmalpflege	Moritz Flury-Rova
Bildnachweis	Stephan Bösch, St.Gallen (Innenaufnahmen nach Renovation); Kantonale Denkmalpflege (übrige)



Wattwil ehem. Schulhaus Bunt

Wilerstrasse 72

Umbau 2015–2017

Das ehemalige Schulhaus Bunt reiht sich in die lose Folge von ausgesprochen herrschaftlichen Häusern aus Barock bis Historismus, die zwischen Wattwil und Lichtensteig die Hauptstrasse begleiten. Das grosse, kubische, von einem Walmdach gedeckte, 1865 erbaute Gebäude strahlt mit seinen klar gegliederten Fensterachsen über drei Vollgeschosse und Mezzanin eine klassizistische Ordnung und Würde aus. Beim nun erfolgten Umbau wurden alle Geschosse zu Wohnungen umgenutzt.



Altes Treppenhaus mit neuem Lift.



Das ehemalige Schulzimmer im ersten Obergeschoss vor dem Umbau.



Wohnung im 2. Obergeschoss.

In seinem klassizistischen Gepräge, mit seinen Details wie den ehemals metallenen Läden im Sockelgeschoss und mit dem grosszügigen Garten an der wichtigen Verkehrsachse lässt dieser Bau eher an ein Fabrikantenhaus denn an ein Schulhaus denken. Gebaut und finanziert wurde dieses Schulhaus denn auch nicht durch das Gemeinwesen, sondern durch die Familie Anderegg im Andenken an die Familienväter Johann Georg und Friedrich Anderegg, welche in der Bunt Textilindustrie betrieben hatten.

Im ersten Obergeschoss lag ein grosser Schulraum mit klassizistischem Täfer und einer frühen Warmluftverteilung. Im zweiten Obergeschoss war bereits zur Bauzeit eine grosszügige Wohnung eingebaut worden, vermutlich für den Lehrer. Das Dachgeschoss barg zwei vollständig abgezimmerte Dachkammern sowie weitere, durch Leichtwände abgetrennte Räume. Das Sockelgeschoss wurde wohl nach 1950 für die Garderobe mit Duschräumen umgenutzt.



Ansicht von Südosten nach der Renovation.

Der nun erfolgte Umbau in Wohnungen vermochte die historischen Raumstrukturen bestmöglich zu erhalten. Dem Schulzimmer mussten einzelne Räume abgerungen werden, um die Funktionalität modernen Wohnens zu gewährleisten. Alle Wohnungen erhielten dank einem laubenartigen Balkon den notwendigen Aussenraum. Dank dem Erhalt der noch vorhandenen Parkettböden, den Täfern und Türen sowie den sorgfältig auf den Stil des Gebäudes abgestimmten neuen Fenstern hat das Gebäude auch im Inneren seine Authentizität behalten. Das grosse Treppenhaus in Holz konnte dank einfacher Brandschutzmassnahmen erhalten werden. Der Lift fand substanzschonend und architektonisch überzeugend im Auge des Treppenhauses Platz.



Die Westfassade vor dem Umbau.

Leider musste ein neues Garagengebäude inmitten des ruhigsten Teils des Gartens platziert werden. Der geforderte Grenzabstand zum Wald verunmöglichte eine bessere Platzierung. Auch hier bleibt der Denkmalpflege noch viel Arbeit, innerhalb der auf den Neubau fokussierten Baugesetzgebung für Erleichterungen zugunsten der Baukultur zu werben.

Bauherrschaft und Planung

Tobias Brunschwiler, Ebnet-Kappel

Denkmalpflege

Irene Hochreutener

Bildnachweis

Tobias Brunschwiler, Ebnet-Kappel; Titelbild: Kurzschuss Photography, Speicher



Wil Kirchgasse 11

Fassaden- und Dachrenovation 2016

Weiterbauen statt umbauen – je nach Objekt ein subtiler Unterschied. An der Kirchgasse 11 in Wil wird uns mit fast didaktischer Anschaulichkeit vorgemacht, wie entscheidend die Interpretation dieser Begriffe sein kann. Ein klassisches, unspektakuläres Altstadtthaus, welches während Jahrhunderten unzähligen Veränderungen unterworfen war, zeigt uns wie ein Bilderbuch die Geschichten seiner Vergangenheit. Die heutigen Bewohner setzen sich bewusst mit ihren Vorgängern und deren baulichen Eingriffen auseinander. Und sie nahmen sich die Freiheit, dem Haus in zurückhaltender Weise ihre eigene Prägung zu geben.



Ein goldfarbenes Lineament bringt Eleganz ins Treppenhaus und nimmt Bezug zum Kunsthandwerk der Bauherrin.



Trotz Brandschutz konnten die alten Treppenhausverglasungen erhalten werden.



Wunderbares Licht- und Schattenspiel mit Fenstern und Verputz.

Wie selten passiert das: Ein bestehendes Haus wird von neuen Bewohnern übernommen und sie schauen hin, was da ist – an Augenscheinlichem, Verborgenen und an Strukturen, die auch heute noch ein zeitgemässes Leben in historischen Mauern erlauben. Genaues und besonnenes Hinschauen ist die beste Voraussetzung, um Vorhandenes zu verstehen und weiterzuentwickeln. Es führt dazu, Wertvolles zu respektieren und Minderwertiges zu erkennen. Nur so kann die Geschichte einer Baute weitergeschrieben werden.

Und bei diesem Haus hatte die Geschichte zahlreiche Spuren hinterlassen: In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bot das einfache Mehrfamilienhaus auf vier Stockwerken unzähligen Gastarbeiterfamilien Unterkunft. Der Grundriss ist typisch für die Häuserzeile an der Kirchgasse: Mit rund 17 m Tiefe weisen die schmalen Häuser je ein Zimmer zur Gasse und eines gegen Süden auf. Wenn genügend Breite vorhanden war – wie beim Haus an der Kirchgasse 11 – auch zwei Zimmer nebeneinander. Auf jedem Stockwerk befinden sich vier Zimmer an der Fassade, und in jedem dieser Zimmer wohnte eine mehrköpfige Familie, die sich die Nebenräume wie Küche und Bad in der Mitte des Hauses mit den anderen Familien auf dem Stockwerk teilte. Die heutigen Besitzer stammen selbst aus Wil und sie haben nach dem Kauf Geschichten von ihren Bekannten und Freunden gehört, die selbst in diesem Haus aufgewachsen sind. Oft waren es lustige und lebensfrohe Szenen: Es wurde viel getanzt und laut Musik gehört, doch an anderen Stellen zeugen Kritzeleien an den Wänden von der Sehnsucht nach der fernen Heimat und vom kargen und entbehrungsreichen Leben der Gastarbeiter.

Das Haus war auf eine hohe Belegung und eine gemeinschaftliche Nutzung ausgerichtet: Um Licht in die tiefen Grundrisse zu bringen, waren viele Wände in Glas ausgeführt. Insbesondere die Küchen und das Treppenhaus weisen elegant gestaltete Holzprofile auf, die, mit Erbsenglas bestückt, vor neugierigen Blicken schützen. Die Erschliessung durch das gewendelte Treppenhaus, das zum Auftakt in einem geraden Lauf in das erste Obergeschoss führt, ist sehr effizient. Über das Kellergeschoss ist der südlich gelegene Garten für das ganze Haus zu erreichen. Die zwei Gartenniveaus wurden bis zuletzt als Gemüsegarten genutzt.

Diese effiziente und klare Grundstruktur war durch zahlreiche Einbauten in der Nachkriegszeit verunklärt worden. Besonders das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss wiesen Einbauten aus Weichfaserplatten und Holzwerkstoffen in mehreren Schichten auf, die bestehende Verbindung zwischen dem Ladenlokal und der Küche im Erdgeschoss war verstellt. Die mächtige innere



Die renovierte Fassade zur Kirchgasse.



Fassade zur Kirchgasse vor der Renovation.

Stadtmauer, die als knapp 80 cm starke Tuff- und Bollensteinmauer parallel zu den Fassaden mitten durch das Haus führt, war hinter den Täfelungen und Einbauten kaum mehr auszumachen. Jede Generation hatte den Stil ihrer Zeit als neue Schicht aufgetragen, ohne die bestehende Substanz zuvor zu entfernen. Ob dies aus Sparsamkeit oder Bequemlichkeit heraus geschah – das Resultat dieser Anhäufung war die Inkrustation des Innenraums mit Schichten aus improvisierten Adaptionen.

Die heutigen Besitzer erkannten den gut geschnittenen Grundriss und die Effizienz des Hauses. Sie entschlossen sich schon früh, die Strukturen beizubehalten und die Nutzungen zu belassen. Sie verwarfen auch die Verlockung, das Dachgeschoss zu einer weiteren Wohnung auszubauen, denn dies hätte weitreichende Konsequenzen bezüglich des Brandschutzes gehabt. Das filigrane Treppenhaus – das als zentrales Element wesentlich zum Charme des Hauses beiträgt – hätte weichen müssen. Die Strategie lautete, das Haus und seine Nutzung zu belassen und die ursprüngliche Struktur aus den störenden Einbauten herauszuschälen.

Das Wohnhaus mit Ladenlokal an der Kirchgasse 11 in Wil weist eine heterogene Bausubstanz auf, deren Ursprung vermutlich ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Die Baugeschichte ist im Detail noch nicht erforscht. Heute präsentiert sich der Bau innen und aussen in schlichter biedermeierlicher Prägung. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie Sparsamkeit und Zurückhaltung früherer Generationen die historische Substanz bewahren und tradieren können. Viele



Aus der engen Altstadt der weite Blick bis zum Alpstein.

Bauteile und Oberflächen aus verschiedenen Epochen haben bis heute überlebt und fügen sich zusammen mit den neuzeitlichen Anpassungen zu einem stimmigen Ganzen. Katharina Breitenmoser und Marko Sauer ist es mit einfühlsamen und respektvollen Renovationen gelungen, sehr stimmungsvolle Wohn- und Arbeitsräume herzurichten.

In der südlichen Bauzeile der Kirchgasse nimmt sich das Haus eher zurück und ordnet sich ein. In der aktuellen Etappe wurde nun eine Dach- und Fassadenrenovation vorgenommen. Dabei konnten die historischen Dachziegel und auch die Fenster wiederverwendet und – soweit notwendig – in gleicher Art ersetzt werden. Der Kalkverputz und die Anstriche waren verwittert und wurden durch einen mit Tierhaaren versetzten Kalkputz ersetzt und al fresco eingefärbt. Das unter Beratung von Olivia Fontana entstandene Farbkonzept fügt sich entsprechend der Bescheidenheit der Fassadengestaltung mit grosser Zurückhaltung in das Gassenbild ein und akzentuiert ansprechend den Ladenbereich mit dem Schmuckatelier der Hausherrin, sowie die in der Altstadt einzigartige barocke Gaube, hinter der sich das Büro des Hausherrn befindet.

Das Haus hat seine Typologie und seinen Charakter als Mehrfamilienhaus behalten. Mit drei Wohneinheiten bietet es Platz für Bewohner, die das Leben in der schmucken Wiler Altstadt schätzen – und es sorgt mit seinem einfachen Standard dafür, dass dieses Leben durchmischt bleibt. Denn die neuen Besitzer haben bewusst auf den sonst üblichen Luxus an dieser privilegierten Lage verzichtet. Im Geiste und Sinne eines ursprünglichen Altstadthauses möchten sie dazu beitragen, dass das Leben in der Altstadt bunt und vielfältig bleibt: An der Kirchgasse 11 sind Leben und Arbeiten wie früher unter einem Dach vereint und das grosse Haus, rund 2 000 m³ auf insgesamt sieben Geschossen, bietet Platz für mehrere Parteien. Die Erneuerung des ganzen Hauses erfolgt – den Bedürfnissen und den Möglichkeiten seiner Bewohner entsprechend – weiter in mehreren Schritten. Eine Chance, welche in dieser Art eben nur ein altes Haus bieten kann.

Bauherrschaft	Katharina Breitenmoser und Marko Sauer, Wil
Architekt	Marko Sauer, dipl. Architekt SIA SWB, Wil
Maler	Malergeschäft Patrick Frei, Wil
Zimmermann	Marcel Preiss, bauen gestalten wohnen, Weinfelden
Schreiner	Kurt Aerne, Holz-Visions-Schmiede, Züberwangen
Verputzarbeiten Fassade	Kradolfer Gipserhandwerk, Weinfelden
Historische Bauteile	Denkmal Stiftung Thurgau, Schönenberg an der Thur
Hafner	Mischa Casanova, Schalkhausen
Farbkonzept	Olivia Fontana, Rapperswil-Jona
Denkmalpflege	Michael Niedermann
Bildnachweis	Marko Sauer, Wil

Wenn der Vorhang fällt...

Denkmalpflege der Stadt St.Gallen
Jahresbericht 2017



Wenn der Vorhang fällt...

Das vergangene Jahr 2017 stand im Zeichen der Feierlichkeiten des 500-jährigen Reformationsjubiläums. Die Entscheidung der Stadt St.Gallen unter dem damaligen Bürgermeister Joachim von Watt oder Vadian, den reformierten Glauben anzunehmen, beeinflusste die weitere Entwicklung der Stadt massgeblich. Die St.Galler Altstadt ist dementsprechend auch nicht von barocken Stadtpalais geprägt, die Zurschaustellung des erworbenen Wohlstands erfolgte auf subtilere Art, beispielsweise durch und an reich dekorierten Erkern. Die Altstadt war denn auch das Thema der Jahresausstellung der Denkmalpflege im Frühjahr 2017, während eine Sonderausstellung im Spätherbst die evangelisch-reformierten Kirchenbauten auf dem Gebiet der Stadt St.Gallen vorstellte. 2017 war aber auch das Jahr des Inkrafttretens des neuen Planungs- und Baugesetzes (PBG), welches im Bereich des Natur- und Heimatschutzes gewichtige Änderungen mit sich bringt. Unter anderem sieht dieses vor, dass Denkmäler von nationaler und kantonaler Bedeutung vom Kanton betreut werden, während für Objekte von lokaler Bedeutung die Gemeinden zuständig sind. Dank der Zusammenarbeitsvereinbarung zwischen Stadt und Kanton St.Gallen bleibt die städtische Denkmalpflege für die Betreuung sämtlicher Schutzobjekte auf Stadtgebiet zuständig, mit Ausnahme der kantonseigenen Bauten. Wir sind überzeugt, dass diese Lösung für Eigentümer, Planer und die Denkmalpflege sowie vor allem auch für die Baudenkmäler selbst optimal ist.

Während der Schutz der inventarisierten Gebäude mit dem neuen PBG zumindest ausführlicher umschrieben ist, werden die nicht als Denkmäler erfassten Bauten vom Schutz ausgeschlossen. Die bei der letzten Inventarisierung festgelegte Zeitgrenze von 1970 liegt aber bereits fast fünfzig Jahre zurück. So sind heute die Gebäude aus den 1970er- und 1980er-Jahren, die sich zum Beispiel durch charakteristische Materialien ihrer Vorhangfassaden auszeichnen, von Sanierungsprojekten zur energetischen Ertüchtigung in ihrem wertvollen Bestand bedroht. Die Aufgabe der Denkmalpflege ist es, das Bewusstsein für die Werte dieser nicht geschützten und deshalb besonders gefährdeten Architektur zu wecken sowie die Vorzüge einer ganzheitlichen, nachhaltigen Herangehensweise in Gesprächen mit Eigentümern und Architekten aufzuzeigen – denn nur im gemeinsamen Bestreben ist die Überlieferung dieser jungen Denkmäler an die nächste Generation zu erreichen.

Das Kulturerbejahr 2018 bietet Gelegenheit, die Wertschätzung für unser kulturelles Erbe in all seinen Facetten weiter zu fördern – „Schau hin!“ lautet sein Motto. Gerne laden wir Sie dazu ein: Schauen Sie hin, was unsere Stadt alles zu bieten hat – es ist viel mehr als Stickerei und Stiftsbezirk.

St.Gallen, im Januar 2018

Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter Denkmalpflege Stadt St.Gallen



Die Jahresausstellung 2017 unter dem Titel "Üsi Altstadt – mee als nu e paar alti Hüüser" im Foyer des Rathauses



Grosses Interesse an den europäischen Tagen des Denkmals 2017: Tag der offenen Tür der St.Galler Freimaurerlogen und baugeschichtliche Führung durch Matthias Fischer im Haus zum Schlössli (Foto: Rachid Salah)

Öffentlichkeitsarbeit

17.1.	Führung Türme und Dachstock der Klosterkirche für Studenten der Pädagogischen Hochschule St.Gallen
17.1.	Referat an der Diplomfeier des Studiengangs Handwerk in der Denkmalpflege, Zürich
9.3.; 22.6.; 14.9.; 14.12.	Stadtführungen am Einführungstag des Personalamts der Stadt St.Gallen
28.3.; 15.12.	Führung im „Haus zur grünen Thür“; Webergasse 8, für Mitarbeitende des Verwaltungsgerichts St.Gallen bzw. für Mitarbeitende der Kanzlei Frey Storchenegger Eugster Schultz Frei Ammann, St.Gallen
9.5.-9.6.	Jahresausstellung 2017: „Üsi Altstadt – mee als nu e paar e alti Hüüser“ im Foyer des Rathauses
23.5.	Referat "Bau Normen und Denkmalpflege" am Internationalen Städteforum in Graz
8.9.	Führung im „Taubenloch“ für Mitarbeitende der St.Galler Kantonalbank
9.9./10.9.	Europäische Tage des Denkmals mit Führungen zum Thema „Macht und Pracht“
29.9.	Führung in der Lokremise am Treffen der ehemaligen Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger der Schweiz
28.10.-27.11.	Sonderausstellung im Rahmen des Jubiläums 500 Jahre Reformation: „Der evangelisch-reformierte Kirchenbau in der Stadt St.Gallen“ im Foyer des Rathauses

Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100%
 Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 80%

Alicja Roffler, Praktikantin August-Dezember
 Samuel Zehender, Zivildienstleistender Januar
 Philipp Germann, Zivildienstleistender Januar-Mai
 Sandro Aepli, Zivildienstleistender Mai-Juli
 Daniel Geisser, Zivildienstleistender August
 Marco Tolomei, Zivildienstleistender September
 Stephan Wirth, Zivildienstleistender Oktober-November
 Raffael Büeler, Zivildienstleistender November-Dezember

Fotos: Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Rachid Salah

Papiermühle Kräzern – Sanierung und Neunutzung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 37 / Januar 2017



Das auffällige Gebäude in der Kräzern wurde um 1604 von Abt Bernhard Müller II., Fürstabt des Klosters St.Gallen, als Papiermühle erbaut. Das Kloster war wohl der grösste Papierverbraucher der Nordostschweiz in jener Zeit – die Gründung einer eigenen äbtischen Papiermühle entsprach dem benediktinischen Streben nach möglichst vollständiger Selbstversorgung – und liess zudem Einnahmen erhoffen. Die Papierproduktion begann im gemauerten Erdgeschoss: Das damalige Papier bestand im Wesentlichen aus pflanzlichen Fasern, Lumpen aus Hanf oder Leinen, die mit Wasser vermengt zu einem Brei verarbeitet wurden. Das Wasser vom nahen Bildweiher wurde über einen Kanal ans Haus geführt und trieb dort ein Wasserrad an. Nach dem Schöpfen des Papiers wurden die Papierbögen in den oberen Geschossen zum Trocknen aufgehängt. Dazwischen, im ersten Obergeschoss, befand sich die Wohnung des Papierers.

Gut 200 Jahre lang wurde hier im Auftrag des Klosters Papier produziert. Bei der Liquidation der Stiftsgüter im Jahr 1806 ersteigerte der damals hier tätige Papierer das Haus. Die Papierproduktion hielt bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts an. 1949 erwarb die Stadt St.Gallen das Gebäude und richtete darin einfache Notwohnungen ein. Bei der nun durchgeführten Sanierung entschied sich die Stadt dafür, das Gebäude nicht mehr als Wohnraum zu nutzen, sondern einer öffentlichen Nutzung zuzuführen. Ein Quartiersaal, ein Mädchen-treff und Büros für das Jugendsekretariat sind nun im Gebäude untergebracht, die übrigen Flächen sollen vermietet werden. Die Papiermühle gilt als einer der bedeutendsten vorindustriellen Gewerbebauten in der Ostschweiz und ist ein wichtiger Identifikationspunkt des Stadtteils westlich der Sitter. Dies verlangte äusserst sorgfältige denkmalverträgliche Interventionen.



Aufnahme von Osten aus der Zeit vor 1950.



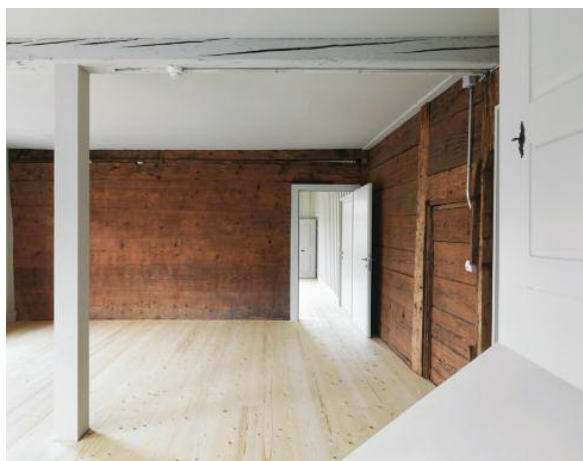
Aufnahme von Nordosten nach dem Umbau (2017).



Ketthaus: Hier floss der Kanal durch und trieb ein Wasserrad an.



Wappen des Bauherrn, Abt Bernhard Müller II. an der Ostfassade.



Zimmer im 1. Obergeschoss in der ehemaligen Wohnung des Papierers mit alten Bohlenwänden und neuem Holzboden.

Bauherrschaft	Stadt St.Gallen, vertreten durch das Hochbauamt	St.Gallen
Architektur	ARGE Bischof Gruber und Matthias Gunz	Zürich
Bauleitung	Baukla Generalunternehmung AG, Andreas Knill	St.Gallen
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Natursteinarbeiten	Christoph Holenstein	St.Gallen
Zimmermann	Sutter AG Holzbau, Roland Sutter	St.Gallen
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
Satz	Philipp Germann, Zivildienstleistender Denkmalpflege St.Gallen	
Fotos	Jürg Zürcher / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Pfrundhaus St.Fiden – Fassadensanierung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 38 / Februar 2017



Das leicht von der Rorschacher Strasse zurückversetzt stehende Haus dürfte in das 15. oder 16. Jahrhundert zurückgehen. Sicher ist, dass im 15. Jahrhundert ein Pfrundhaus in St.Fiden errichtet wurde, welches bis 1719 diesem Zweck diente. Es steht direkt an der ehemaligen Grenze zwischen der Stadt und der Gemeinde Tablat, es trägt deshalb über dem Eingang stolz den Schriftzug „No. Eins“. Das Pfrundhaus gehört zu den ältesten Bauten im Dorfkern des alten St.Fiden, den es zusammen mit der Herz- Jesu-Kirche, den äbtischen Beamtenhäusern an der Greithstrasse sowie dem ehemaligen Amts- und Schützenhaus und dem Gasthaus Hirschen an der Rorschacher Strasse bildet. Das heutige Erscheinungsbild mit dem „Käsbissen“-Dach und der Fenstereinteilung stammt im Wesentlichen von Umbauten im 18. Jahrhundert. Die letzte umfassende Renovation fand 1977 statt, das Gebäude steht seither unter

Bundesschutz. Damals wurde das Haus von verschiedenen jüngeren Anhängseln befreit, die Eckquadrierung wurde nach Befund neu aufgemalt. Zudem wurden neue Fensterflügel mit Kreuzstock und barockem Sprossenbild eingebaut und die Jalousieläden durch neue Schlagläden ersetzt, die man nach einem auf dem Dachboden gefundenen alten Exemplar bemalte.

Bei der jüngsten Fassadenrenovation orientierte man sich grösstenteils am Bestand. Die weissen Fassadenteile wurden wieder gekalkt, die Eclisenen und Fenstereinfassungen aufgefrischt. Neu hingegen ist die Farbfassung des Holzwerks der neuen Fenster mit wiederum barockem Sprossenbild. Der bisherige rote Farbton passt nach heutigen Erkenntnissen nicht zum barocken Erscheinungsbild. Man entschied sich deshalb für einen ockerfarbenen Ton, der im Barock die Holzichtigkeit der Fenster vortäuschte.



Zustand vor der Renovation (2016) mit ausgebleichten und verschmutzten Fassaden und roten Fenstern.



Zustand nach der Renovation (2017) mit frisch gekalktem Putz, aufgefrischten Ecklisenen und den neuen Fenstern.



Glücksscheibe von Othmar Krömler, dem damaligen Eigentümer, aus dem Jahr 1808, den Zustand von 1719 wiedergebend. (Quelle: Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen)



Detailansicht der neu in ockerfarbenem Ton gestrichenen Fenster und mit aufgefrischten Fenstereinfassungen und -läden.

Bauherrschaft	Katholische Kirchgemeinde St.Gallen	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	Boscardin + Roefs, Architektur + Baumanagement GmbH	St.Gallen
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Fensterbauer	Vogel Fensterbauer AG	Goldach
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
Text / Satz	Matthias Fischer, Denkmalpflege St.Gallen	
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen	

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Gallusstrasse 18 – Umbau Dachgeschoss

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 39 / März 2017



Im Mai 2015 konnte die städtische Denkmalpflege bereits die erfolgreiche Fassadenrenovation dieses bedeutenden Altstadthauses, dessen Kernbau ins späte 16. Jahrhundert zurückreicht, vorstellen. Imposant sind nicht nur der gewaltige vier Meter hohe gewölbte Keller, die weitgehend original erhaltene Erdgeschosszone oder die sorgfältig renovierten Wohnungen. Der Dachstuhl gehört, neben jenen der ehemaligen Stiftsgebäude, wohl zu den bedeutendsten barocken Zimmermannsarbeiten in St.Gallen. Die Hölzer sind einheitlich auf 1775 datiert. Neben den einfachen Gehältern wurde er bis heute noch traditionell für Holz- und Güterlagerung genutzt. So ist der Aufzug mit dem ausfahrbaren Kranarm intakt erhalten geblieben. Für besonders empfand man sicher die vielen gleichgearteten Holztüren der Gehälter, welche für einen Dachraum doch etwas zu aufwendig gestaltet waren. Ob diese aus dem Gebäude oder allenfalls aus dem

abgebrochenen alten Konventsgebäude stammen, konnte leider nicht eruiert werden.

Beim Betreten des Dachstuhls musste man jeweils einen eigenartig strengen Geruch feststellen. Die vorsorgliche Untersuchung auf Biozide brachte denn leider auch eine hohe Konzentration von Pentachlorphenol im Holzwerk des Dachgebälks sowie in den Boden- und Wandbrettern zu Tage. Dieses wurde vermutlich in den 1950er- oder 1960er-Jahren durch ein Holzschutzmittel eingebracht. Die gesundheitsgefährdende Kontamination war bis in die darunterliegenden Wohnungen festzustellen und erforderte deshalb eine umfassende Sanierung des Dachgeschosses. Das bis auf den Rohbau zurückgebaute Dachgeschoss ermöglicht nun eine sinnvolle Neubesetzung. Ein grosser Teil des zweigeschossigen Raumes dient heute einer zeitgemässen Wohnnutzung, im Rest wurden ein Technikraum und Estrichräume hergerichtet.



Die Gaube des ehemaligen Holzaufzugs wird zur Belichtung des grossen Dachraums neu genutzt. (DMP)



Badezimmereinbau, im Spiegel ist eine wiederverwendete ehemalige Kammertüre zu erkennen. (FM)



Die beiden Dachkerker (Giebelgauben) sind im zweiten Dachgeschoss nun miteinander verbunden und ermöglichen eine grosszügige Nutzung. (FM)



Der intakt erhaltene „Bürdeli-Aufzug“ wurde sorgfältig restauriert. (FM)



Wo möglich wurden auf den alten Türen wieder passende historische Schlösser verwendet. (FM)



Im Estrich Fundus von historischen Türen aus der Renaissance. (DMP)



Rückbau der bestehenden Einbauten bis auf das Grundgerüst. (FM)

Bauherrschaft	Guido, Eugen und Felix Mätzler	Sevelen, Goldach, St.Gallen
Architektur	Finger Architekten SIA	St.Gallen
Biozid-Untersuchung	IBO Innenraumanalytik OB	Wien
Zimmerarbeiten	Sutter AG Holzbau	St.Gallen
Schreinerarbeiten	Alexandre Martin (Böden)	Flawil
Schreinerarbeiten	Thomas Kogler (historische Türen und Aufzug)	St.Gallen
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Projektbegleitung / Text	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
Satz	Philipp Germann, Zivildienstleistender Denkmalpflege St.Gallen	
Fotos	Felix Mätzler (FM) / Denkmalpflege Stadt St.Gallen (DMP)	

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

St.Georgen-Strasse 92 – Fassadensanierung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 40 / April 2017



Auch die Denkmalpflege wird manchmal im guten Sinne überrascht. So geschehen bei einem unscheinbaren Handwerkerhäuschen in St. Georgen. Unter einer dicken Russ- und Schmutzschicht verbargen sich wahre Kostbarkeiten. Auf den Zuglädenschürzen, den Zugläden sowie auf dem Fensterdächlein kamen christliche Motive zum Vorschein, welche die Nähe zum ehemaligen Wiborada-Kloster nicht verleugnen: Maria mit Christuskind, Gallus mit Bär sowie verschiedene Ziborien, welche mit einer barocken Muschelform hinterlegt sind. Neben dieser bäuerlich fröhlichen Malerei überraschte auch der kräftige Grünton der Friese und Einfassungen.

Vor der Renovation musste die Strassenfassade aber gründlich gereinigt und teilweise ausgebessert werden. Die Qualität der originalen Bemalung war leider so schlecht, dass eine konservatorische Lösung kein vollständiges Bild mehr ergeben hätte.

So entschloss man sich für eine Rekonstruktion der Malerei aufgrund des eindrücklichen jedoch teilweise lückenhaften Befundes.

Über die Baugeschichte dieses knapp fünf Meter breiten Hauses ist leider wenig bekannt. Die Dendrodatierung des Dachstuhls ergab eine Bauzeit um 1735, was durch die Inschrift an der Fassade, 1736, bestätigt wird. Ob sich darin noch ein älterer Kern befindet, konnte bis heute nicht nachgewiesen werden. In jener Zeit wurde im benachbarten Frauenkloster wegen der verordneten strengen Klausur rege gebaut. Durchaus möglich, dass sich hier ein Handwerker eine besondere Empfehlung für seine Arbeiten erhoffte.

An den Fensterproportionen im 1. Obergeschoss sind die späteren Veränderungen, wohl aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu erkennen. Ebenfalls in jene Zeit dürfte der Einbau des Ladenlokals fallen.



Strassenfassade vor der Renovation im Jahr 2015.



Zugladerschürzen mit Rokoko-Muster und Ziborien geschmückt, auf der Untersicht Maria, Christuszeichen und Gallus.



Gleiche Ansicht nach der Renovation mit der originalen Farbgebung (nach Befund).



Hl. Gallus auf der Untersicht der Fensterverdachung im 2. Obergeschoss.



Giebfenster mit schmucken Schweifbrettern, Jahrzahl auf dem Zugfenster und Familienwappen des heutigen Eigentümers.

Bauherrschaft	Andreas Lehner	St.Gallen
Malerarbeiten	Kostgeld AG, Malerei	St.Gallen
Restaurator	Johann Herovits, Kirchenmaler	Goldach
Schreinerarbeiten	Gautschi Holz + Fensterbau	St.Gallen
Projektbegleitung / Text	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	
Satz	Philipp Germann, Zivildienstleistender Denkmalpflege St.Gallen	
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Katholische Kirche St.Maria im Neudorf – Restaurierung Gebäudehülle

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 41 / Mai 2017



Die Kirche St.Maria im Neudorf wird dieses Jahr 100-jährig. Der Rorschacher Architekt Adolf Gaudy, welcher mit seinen katholischen Kirchenbauten in der ganzen Deutschschweiz bekannt wurde, plante auch dieses monumentale Gotteshaus, das von 1914 bis 1917 erbaut wurde. Unterstützt von bedeutenden Künstlern wie Fritz Kunz oder Richard Nüscheler gelang ihm hier seine wohl überzeugendste Kirchenanlage. Sie gilt heute als Baudenkmal von überregionaler Bedeutung. Nachdem 2004-2005 eine Innenrenovation durchgeführt wurde und die letzte Aussensanierung über fünfzig Jahre zurückliegt, war nun eine umfassende Restaurierung der Gebäudehülle notwendig. Dabei zeigten sich die Naturstein- und Verputzpartien in einem sanierungsbedürftigen, aber durchaus akzeptablen Zustand. Im Dachbereich hingegen mussten etliche Bauschäden, hervorgerufen durch eindringendes Wasser, festgestellt werden. Zu den ausge-

fürten Renovationsarbeiten gehörten ein Teilersatz der aufwendigen Kuppel- und Turmverkleidungen, die Neueindeckung der Ziegeldächer, die Reinigung und Reparatur der Natursteinpartien, ein Neuanstrich der Fassaden sowie die Restaurierung der Kirchenfenster von Richard Nüscheler. Diese bildete eine besondere Herausforderung, wofür Spezialisten des Vitrocentre in Romont beigezogen wurden.

Die meisten Diskussionen entstanden jedoch bei der Sanierung der Kupferindeckungen. Zu bedauern ist der Verlust verschiedener originaler Bauteile, darunter auch des grossen Turmhelms – es wird lange dauern, bis die neuen Kupferbleche wieder das vertraute Erscheinungsbild mit der grünen Patina erhalten.

In der nächsten Etappe werden nun das Pfarreiheim und das ehemalige Pfarrhaus mit dem Kirchhof nach den gewonnenen Erkenntnissen renoviert.



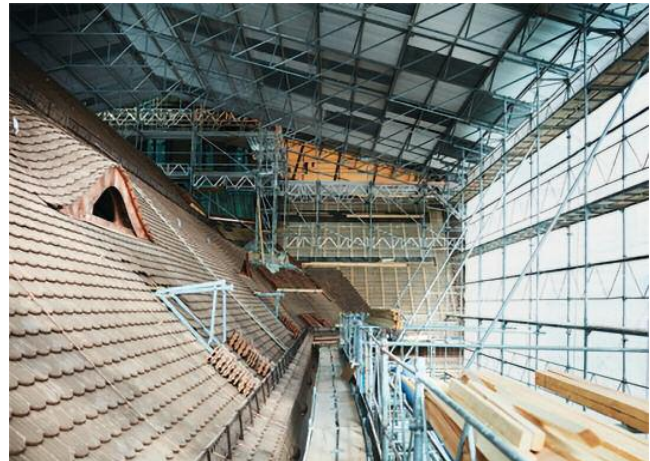
Historische Aufnahme von 1919, kurz nach der Bauvollendung. Die monumentale Erscheinung ist nicht nur Zeugnis einer hervorragenden architektonischen Leistung, sie widerspiegelt auch die Frömmigkeit, den religiösen Eifer und das Marienbild der Erbauer.



Bei der Fassadenrenovation stellten weniger die restauratorischen Massnahmen als vielmehr die gewaltigen Ausmasse eine Herausforderung dar. Die originalen Farben und Muster konnten aufgrund der guten Befunde weitgehend rekonstruiert werden, so dass sich die Kirche heute wieder wie vor 100 Jahren präsentiert.



Das Schadensbild der Kunstverglasung war vielfältig: Risse und Abplatzungen im Beton, gesprungene oder teilweise fehlende Gläser und mangelhafte Reparaturen früherer Renovationen. Aufnahme vor der Restaurierung (2014).



Farbe, Schnitt und Form der originalen Ziegel erforderten für die Neueindeckung eine eigene Produktionseinheit. Dank dem Notdach konnte wenigstens das intakte Schindelunterdach erhalten und auf ein Foliendach verzichtet werden.

Bauherrschaft	Katholische Kirchgemeinde St.Gallen	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	Bollhalder Eberle Architektur / Andreas Spari	St.Gallen
Malerarbeiten	ARGE Hofmann Malerei AG / Kostgeld AG	St.Gallen
Natursteinarbeiten	AWAG Wurster AG	Thal
Dachdeckerarbeiten	ARGE A. Weibel AG / Eigenmann AG	St.Gallen
Spenglerarbeiten	ARGE Egli, Zeuch, Waga	St.Gallen
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Bundesexperte	Stefan Trümpler, Vitrocentre Romont	Romont
Fotos	Denkmalpflege / Ladina Bischof	St.Gallen

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Rosenbergstrasse 52 – Innenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 42 / Juni 2017



Die in der Formensprache der Neorenaissance für St.Galler Verhältnisse reich instrumentierte, strassenbestimmende Häuserzeile am Hangfuss des Rosenbergs ist 1892 entstanden. Der Winterthurer Baumeister Josef P. Schmid hat sie für die Herren Schürpf und Seiler erstellt.

Über dem gewerblich genutzten Erdgeschoss befinden sich vier repräsentative Wohnetagen, in denen sich die Formensprache der Fassaden fortsetzt. Einst als Wohnraum am Puls des Stadtlebens begehrt und in unmittelbarer Nachbarschaft zum „modernen und zukunftssträchtigen“ Verkehrsmittel Bahn gelegen, haben diese aber seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend an Beliebtheit verloren und wurden sukzessive in Büroräume umgenutzt. Dafür waren nicht stilvolle Parkettböden oder Stuckdecken gefragt, sondern pflegeleichte Oberflächen,

eine hohe Versorgungsdichte mit Medienleitungen oder schallgedämmte Innenräume. Geblieben sind uniforme Raumgefüge ohne Esprit und Charme, die in keiner Weise mehr der repräsentativen Gebäudehülle entsprachen.

Umso erfreulicher ist es, dass sich die St.Galler Pensionskasse - sie besitzt und unterhält einige historische Bauten - entschlossen hat, in diesem Gebäude ihre Verwaltung neu unterzubringen und dafür die Räume stilgerecht, aber auch nutzungsorientiert zu renovieren: „Wir wollen kein Museum, wir wollen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen attraktiven Arbeitsplatz und ein angenehmes Arbeitsklima bieten, dabei sollen bei der Renovation auch Nutzen und Kosten in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.“



Dank einer grundsoliden Bauweise konnte auf eine Fassadenrenovation verzichtet werden. Aus Schallschutzgründen wurden aber die rund 30-jährigen Fenster durch neue, dem ursprünglichen Bestand angepasste Holzfenster ersetzt.



Für den Benutzer kaum erkennbar sind die baupolizeilichen Auflagen im Treppenhäus. Die Etagentüren mussten den Brandschutzauflagen und das Treppengeländer den SIA-Normen angepasst werden.



Zwar nicht immer beliebt, aber die internen Raumverbindungen eröffnen Durchblicke und schaffen Weite. Dem Erhalt der originalen Grundrissstrukturen wurde hohe Beachtung geschenkt.



Vorhandene originale Bauteile wurden restauriert und in das Raumkonzept integriert. Da, wo zum Beispiel die originalen Türen fehlten, sind diese durch zeitgenössische Produkte ergänzt worden.



Noch erhaltene und restaurierte Stuckdecken, Wandtäfer und Einbauschränke erzeugen wieder eine dem Gebäude gut anstehende Noblesse.

Bauherrschaft	St.Galler Pensionskasse / Philipp Zünd	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	Niggli + Zbinden Architekten BSA SIA / Jürg Quarella	St.Gallen
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Gipserarbeiten	Broggini AG	St.Gallen
Bodenbeläge aus Holz	Schuster AG	St.Gallen
Schlosserarbeiten	Tobias Lenggenhager AG	Lömmenschwil
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Fotos	Jürg Zürcher Fotografie	St.Gallen

**Stadt St.Gallen
Denkmalpflege**

Amtshaus, Neugasse 3
CH-9004 St.Gallen
www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Multergasse 6 – Ladenumbau Erdgeschoss

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 43 / Juli 2017



Seit 1799 gibt es das Lebensmittelgeschäft Baumgartner an der Multergasse. Um 1900 wurde die erste Kaffee-Röstmaschine in Betrieb genommen und noch immer wird nach den alten Rezepten aus jener Zeit gemischt. Die sechste Generation, die das Geschäft heute führt, ist sich dieser Tradition bewusst und hat sich deshalb entschlossen, den Betrieb für die nächste Generation fit zu machen. Mit grosser Behutsamkeit wurden die beiden Ladenlokale saniert, die historischen Gewölbe restauriert, da und dort ein Relikt der früheren Zeit hervorgeholt oder störende Einbauten vergangener Sanierungen entfernt. Das grösste Augenmerk galt aber der Neugestaltung der Schaufensterfront. Der letzte Umbau liegt fast 40 Jahre zurück und manifestierte sich als typisches Kind seiner Zeit. Eloxierte Aluminiumbleche, scharfkantige Ecken oder profillose Stützenverkleidungen standen nicht nur im Kontrast mit den historischen Fassaden, sondern

auch mit der Firmenkultur, die dem stetigen, aber notwendigen Wandel immer mit Bedacht und Rücksicht begegnete. Dies war jedoch nicht der einzige Grund zur Umgestaltung. Energetische Auflagen sowie eine Verbesserung der Sicherheit und Zugänglichkeit führten zum Entschluss, die Schaufensterfront vollständig zu erneuern. Die Architekten wagten einen Schritt zurück und orientierten sich bei der Neugestaltung an der Fassung des bekannten St.Galler Baumeisters und Architekten Wendelin Heene, der 1903 erstmals eine eigentliche Schaufensterfront in dieses 500-jährige Haus eingebaut hatte. Die Architekten Geisser, Streule und Inhelder beschritten damit nicht den Weg des gängigen Mainstreams, sondern schufen einen Blickfang, der gestalterisch und architektonisch überzeugt sowie moderne Bautechnik mit traditioneller Handwerksarbeit verbindet.



Fassade um 1903, als man noch von Kolonialwaren und nicht von Retail sprach. Charakteristische Elemente wie die grossen Glasflächen, gebogene Scheiben oder profilierte Stützen wurden in die neue Gestaltung übernommen.



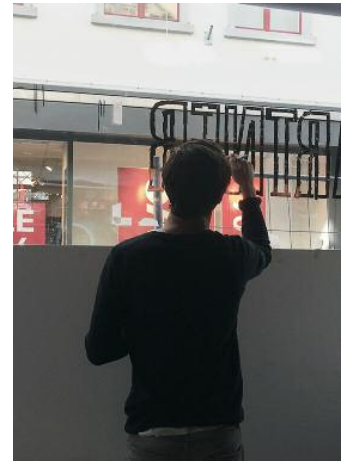
Schaufenstergestaltung von 1979: eloxiertes Aluminium, flächenbündige Rahmenprofile und scharfe Kanten sind symptomatisch für die Spätmoderne. Ein Bezug zur historischen Fassade war dazumal nicht gewollt.



Ladenlokal der Kaffeerösterei Baumgartner nach der Renovation. Das massive Gewölbe im hinteren Teil und die lange Ladentheke aus weissem Marmor geben dem Raum eine besondere und einladende Atmosphäre.



Wiederendeckte Sandstein-Rahmung, vermutlich eines Schrankes oder eines Tresors. Die Inschrift „1666“ deutet wohl auf einen Umbau hin.



Hinterglasmalerei. Mit dieser handwerklichen Ausführung verbindet die Reklame einen modernen Schriftzug mit der langen Tradition des Geschäfts.

Bauherrschaft	Baumgartner und Co. AG / Christoph Baumgartner	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	GSI Architekten AG / Gabi Haydn	St.Gallen
Malerarbeiten	Antenen Malerei AG	St.Gallen
Schriftenmaler	Tafelmaler / Mathias Truniger	Zürich
Gipserarbeiten	Tinella Gipsergeschäft GmbH	St.Gallen
Fensteranlage	Graf Fenster AG	Hinterforst
Natursteinarbeiten	Schmitt Roland E. AG	St.Gallen / Herisau
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege / GSI Architekten AG	St.Gallen

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

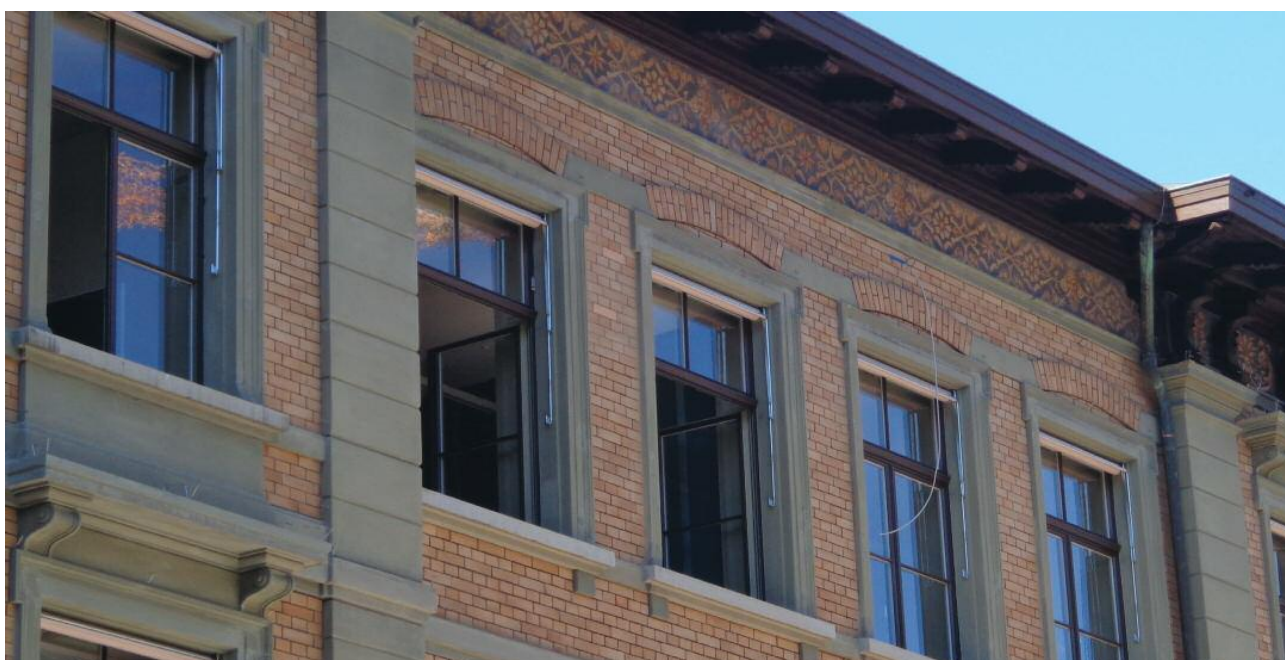
Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Schulhaus St.Leonhard – Gesamtsanierung

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 44 / August 2017



Das Primarschulhaus St. Leonhard wurde 1885-1887 nach Plänen von Wilhelm Dürler und Julius Kunkler erbaut. Der Sichtbacksteinbau im Stil der Neurenaissance zeigt eine streng symmetrische Fassadengliederung und Grundrissdisposition, mit denen im Innern eine monumentale Treppenhauseanlage und eine besonders feingliedrige Gestaltung mit buntem Mosaikboden und schmiedeeisernem Treppengeländer korrespondieren. Zusammen mit dem 1888 angelegten Park bildet das Schulhaus ein herausragendes Ensemble im Stickerei-Quartier. Nach 120 Jahren Schulbetrieb wurde eine Gesamtsanierung der Anlage notwendig. Trotz bekannten statischen Problemen zeigte sich das Schulhaus in einem beachtenswerten Erhaltungszustand, insbesondere im Innern. Die Arbeiten am alten Schulhaus umfassten eine sorgfältige Fassadensanierung, wobei die Fenster wieder das ursprüngliche Erscheinungsbild mit Sprossen erhielten und die

Dekorationsmalerei im Sparrenengesims teils freigelegt, teils rekonstruiert wurde. Im Innern konnten in den Korridoren und Zimmern die charakteristischen Wandtäfer erhalten werden. Auf der Grundlage einer Farbschichtuntersuchung wurde ein Farbkonzept für die Gestaltung der Räume ausgearbeitet. Mit der Unterteilung bestehender Räume konnte das Bedürfnis der Schule nach kleineren Gruppenräumen befriedigt werden, ohne die schützenswerte Bausubstanz stark zu beeinträchtigen. Die 1962 von Stadtbaumeister Paul Biegger entworfene rückwärtige Turnhalle wurde abgebrochen. An ihrer Stelle entsteht ein Neubau, der neben der Turnhalle auch einen Mehrzwecksaal und die schulische Tagesbetreuung beherbergen soll. Durch seine Materialisierung und Proportionierung reagiert er auf das „alte“ St. Leonhard-Schulhaus und ist dennoch ein zeitgemässes, urbanes Statement. Seine Fertigstellung ist für Ende 2017 geplant.



Die Unterteilung eines Schulzimmers in zwei Gruppenräume wird klar als neues Element gezeigt.



Beim Ersatz der sprossenlosen Fenster aus den 1960er-Jahren wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild angestrebt.



Besonders aufwändig gestaltete sich die Restaurierung der Natursteinelemente der Fassaden. Die Haupttreppe wurde aufgefrischt und das Podest seitlich mit einem Geländer ausgestattet.



Die neue, warme Farbigkeit in den Schulzimmern wurde auf dem Befund aus der Bauzeit aufgebaut. Im Hintergrund der Gruppenraum, der aus einem mittig unterteilten Schulzimmer entstand.



Treppenhaus vor (links) und nach der Sanierung (rechts). Das Treppengeländer wurde nicht nur neu gestrichen, sondern mit einer unauffälligen Erhöhung zumindest teilweise auch an die heute gültigen Normen bezüglich Absturzsicherung angepasst.



Bauherrschaft	Stadt St.Gallen, vertr. d. Hochbauamt	St.Gallen
Architektur	Marco Merz Marion Clauss GmbH für Architektur	Basel
Bauleitung	Schertenleib Baumanagement GmbH	St.Gallen
Farbuntersuchung	Fontana & Fontana AG	Rapperswil
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Dekorationsmalerei	Ernesto Müller	Wien/A
Fensterbauer	Graf Fenster AG	Hinterforst
Natursteinarbeiten	ARGE Bärlocher Gautschi	Staad/St.Margrethen
Projektbegleitung	Katrin Eberhard, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Text / Fotos	Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Gallusstrasse 30 – Gesamtrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 45 / September 2017



Vor bald 400 Jahren wurde das Gebäude am Gallusplatz, für das kein Hausname überliefert ist, ab dem Erdgeschoss neu errichtet. Dies haben die kürzlich durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen bestätigt. Seit jener Zeit hat sich das Volumen auch kaum mehr verändert. Die Fassaden und der Innenausbau machten jedoch so manche Kur mit. So wurden die Sichertriegel-Fassaden wohl im 19. Jahrhundert verputzt, um bei der letzten grossen Renovation 1970 wieder freigelegt zu werden. Im Innern räumte diese Renovation, entsprechend dem damaligen Zeitgeist, gründlich auf. Die heutige Renovation respektiert die 1970 getroffenen Massnahmen, unter anderem auch die vielen Spanplattenverkleidungen, und konzentriert sich stattdessen auf eine substanzschonende Renovation der Fassaden sowie eine zumindest werterhaltende, Sanierung der Innenräume, vornehmlich der Küchen und Nasszellen. Dazu zählen auch der Ersatz der energietechnisch wie baulich schlechten Holzfenster von 1970

oder neue Balkone auf der Hofseite. Zudem musste das Dach neu eingedeckt sowie das Prunkstück der Fassade, der Holzker von 1672, restauriert und an einigen wenigen Stellen ergänzt werden. Schon bei einer früheren Renovation wurde festgestellt, dass auch dieser Erker, wie jener beim Haus Pelikan, einst mit einem hellgrauen Grundton monochrom gefasst war. Obwohl eine Farbfassung einen besseren Schutz des Holzes bedeuten und die Plastizität der Schnitzereien verstärken würde, ist darauf verzichtet worden, da mit dem Abschleifen des heutigen Lackanstrichs ein nicht zu unterschätzender Substanzverlust verbunden wäre. Die Frage des Umgangs mit den Renovationen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wird sich die Denkmalpflege in nächster Zeit vermehrt stellen müssen. Hier wurde bewusst auf einen Rückbau auf die Grundkonstruktion verzichtet und damit auch eine nicht unbedeutende, wenn auch heute nicht so beliebte Architekturepoche konserviert.



Vor der Renovation 1970 waren die Fassaden verputzt – vor allem im Winter eine willkommene zusätzliche Wärmedämmung.



Platzfassade nach der Renovation 2017. Die Graufassung mit der einfachen Randlinierung wurde beibehalten.



Im Erdgeschoss fügen sich Mauerreste aus verschiedenen Jahrhunderten zusammen. Die teilweise russgeschwärzten und versengten Bollensteine lassen eine Bauzeit vor dem grossen Stadtbrand 1418 vermuten.



Im zweiten Dachgeschoss ist noch viel von der originalen Substanz sichtbar und verleiht einen Eindruck, wie es vor 400 Jahren im Haus ausgesehen haben könnte.



Unter einer Spanplattenverkleidung verborgen, aber nicht genügend geschützt, noch stellenweise originale Bausubstanz erhalten, hier auf der Hofseite, wo sich früher wohl ein Schlafgemach befand.

Bauherrschaft	Katholische Kirchgemeinde St.Gallen	St.Gallen
Architektur / Bauleitung	Niedermann Architekten AG / Florian Preiml	St.Gallen
Äussere Malerarbeiten	Gebr. Hanimann AG	St.Gallen
Zimmerarbeiten	Bruno Köppel AG	St.Gallen
Dachdeckerarbeiten	Grob AG	St.Gallen
Spenglerarbeiten	Beat Brönnimann GmbH	St.Gallen
Fenster	Vogel Fensterbau AG	Goldach
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Der evangelisch-reformierte Kirchenbau in der Stadt St.Gallen

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 46 / Oktober 2017

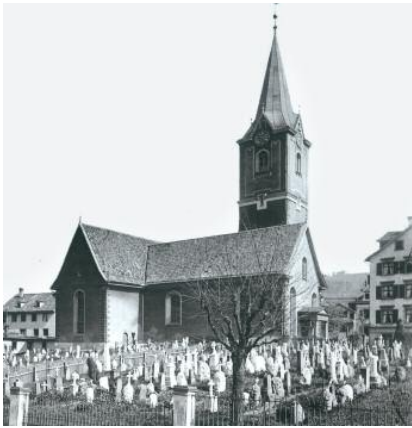


Die Ausstellung der städtischen Denkmalpflege im Rahmen des 500-jährigen Reformationsjubiläums zeigt auf insgesamt 13 Tafeln das bauliche Erbe der Reformation in der Stadt St.Gallen.

Dies beginnt mit der ältesten Kirche der Stadt zu St.Mangen und mit der Stadtkirche St.Laurenzen, welche beide älter als die Reformation sind. Mit der religionspolitischen Öffnung und dem Wachstum der Stadt St.Gallen werden zum Ende des 19. Jahrhunderts neue, grössere Kirchen notwendig – und diese inszenierte man auch entsprechend prominent im Stadtbild, wie beispielsweise die neugotische St.Leonhard-Kirche, aber auch die Kirche im Linsebühl. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beginnen sich die Aussenquartiere in eigenen Kirchgemeinden zu organisieren und bauen sich ihre eigenen, vom zeittypischen Jugendstil inspirierten Gotteshäuser. Mit dem Bau des Kirchgemeindehauses Lachen

1935 hält eine neue Baugattung im Kirchenbau Einzug, es ist eines der ersten seiner Art in der Ostschweiz. In der Nachkriegszeit wächst der Wunsch der jeweiligen Quartierbevölkerung, ein eigenes kirchliches Versammlungszentrum zu haben, was schliesslich zum Bau von Kirchgemeindehäusern in St.Georgen, im Grossacker, im Stephanshorn, in Winkeln, in Rotmonten und im Riethüsli führt. Die jüngste Entwicklung mit einem ökumenischen, gemeinsam von katholischer und reformierter Kirche getragenen Kirchgemeindezentrum im Haldenquartier könnte für die Zukunft vielleicht wegweisend sein.

Die in der Ausstellung gezeigten, ganz unterschiedlichen Kirchenbauten dokumentieren einerseits die Entwicklung des reformierten Kirchenbaus, andererseits erzählen sie aber auch auf ihre Weise ein Stück Stadtgeschichte.



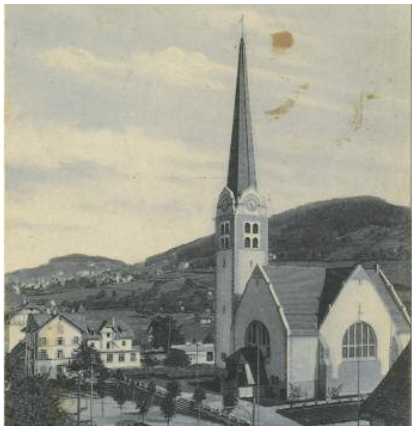
Die älteste Kirche der Stadt, St.Mangen, Aufnahme vor Aufhebung des Friedhofs 1897.



Die Kirche St.Leonhard war der erste neugotische Kirchenbau im Kanton St.Gallen. Sie wurde 1887 nach den Plänen des renommierten Berliner Architekten Johannes Vollmer errichtet.



Die im Stil der deutschen Renaissance ausgeführte Lindebühlkirche wurde 1897 nach den Plänen des Architekten Armin Stöcklin aus Burgdorf erbaut.



Die Kirche Bruggen entstand 1903-1906 nach Plänen der bedeutenden Architekten Curjel & Moser für die evangelische Kirchgemeinde Straubenzell.



Ebenfalls von Curjel & Moser ist die Kirche Heiligkreuz, die 1911-1913 für die neue evang. Kirchgemeinde Tablat erbaut wurde.



Das evang. Kirchgemeindehaus Winkel, erbaut 1962 nach Plänen von Max Künzler, mit einem Betonrelief von Werner Weiskönig an der Fassade.

Fotos	Baudokumentation der Stadt St.Gallen	St.Gallen
	Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen	St.Gallen
	Peter Uhler	St.Gallen
	Staatsarchiv St.Gallen	St.Gallen
	Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen	St.Gallen
	Evang.-ref. Kirchgemeinden St.Gallen C, Straubenzell und Tablat	St.Gallen
Inhalt / Texte	Matthias Fischer, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
	Niklaus Ledergerber, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
	Alicja Roffler, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Satz / Layout	Alicja Roffler, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Organisation	Anna-Lisa Camenzind, Sekretariat Stadtplanungsamt	St.Gallen

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

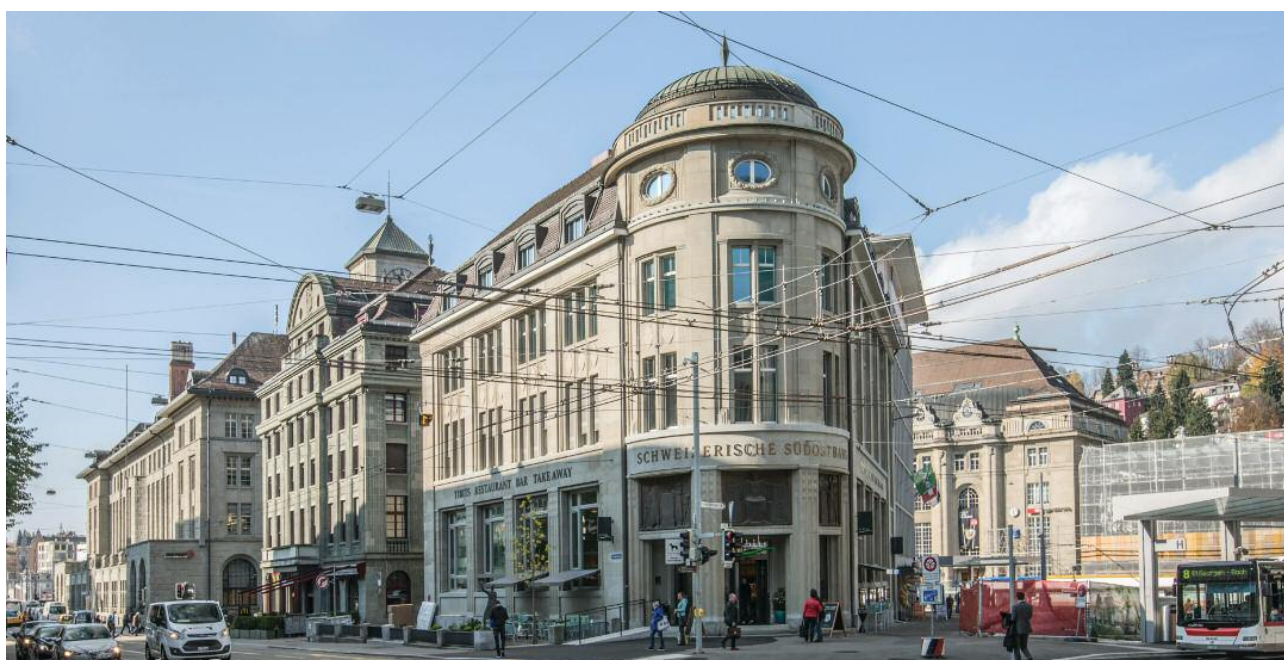
Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Bahnhofplatz 1a – Umbau und Fassadenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 47 / November 2017



Vor 110 Jahren entstand an prominenter Geschäftslage an der St. Leonhard-Strasse das Verwaltungsgebäude der Eidgenössischen Bank. Für die repräsentative Bauaufgabe wurden in jener Zeit bekannte Baufachleute, die Architekten Pflughard + Haefeli sowie der Ingenieur Robert Maillart, beauftragt. Sie verwirklichten nicht nur ein städtebaulich überzeugendes Bauwerk, sondern legten in architektonischer, konzeptioneller und konstruktiver Hinsicht ein Meisterwerk vor. Diese Qualitäten kommen auch heute noch zum Tragen. Nachdem die Eidgenössische Bank im Zuge grosser Verluste in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg den Betrieb einstellen musste, ging die Liegenschaft an die Verwaltung der Bodensee-Toggenburg-Bahn (heute Südostbahn) über, welche in den Obergeschossen die Verwaltung unterbrachte und die Schalterhalle dem Verkehrsbüro zur Verfügung stellte. 1970 und 1990 erfolgten grössere Umbauten, die den Wert und die architektonische Qualität aber kaum minderten. Das von Maillart in

armiertem Beton konzipierte Pfosten-Balken-Tragwerk erweist sich nicht nur in statischer, sondern auch in konzeptioneller Hinsicht, als äusserst flexibel. Dies zeigt sich darin, dass die nun abgeschlossene Umnutzung und Neukonzeption des Erdgeschosses, aber auch die Erneuerung der Büroggeschosse ohne grosse Eingriffe oder statische Anpassungen erfolgen konnten. Dank den hohen architektonischen und gestalterischen Qualitäten der originalen Bauteile schien es auch den beiden Bauherrschaften (tibits im Erd- und 1. Obergeschoss, Südostbahn in den weiteren Obergeschossen) logisch, diese weitgehend zu erhalten und das Renovationskonzept daran anzupassen. Besonders in der ehemaligen Schalterhalle konnte der Restauranteinbau von der grosszügigen Raumhöhe profitieren. Die Fassaden blieben grundsätzlich unangetastet und mussten nur an wenigen Orten ausgebessert werden. Erneuert sind die Fenster sowie das Dachgeschoss, welches nun ebenfalls der Verwaltung dient.



Schalterhalle in der Eidgenössischen Bank um 1910. Die sparsam eingesetzten Dekorelemente widerspiegeln den damaligen Geschmack und erinnern an den Wiener Jugendstil von Otto Wagner



In der ehemaligen Schalterhalle befindet sich heute das Restaurant tibits, bei dessen Innenraumgestaltung die floralen Motive und die Farbigkeit des Jugendstils adaptiert wurden



Originale Dekorelemente, wie hier der „Goldbrunnen“ im Windfang, wurden restauriert und in das neue Ausstattungs-konzept integriert



Das gekonnte architektonische Handwerk zeigt sich auch im Treppenhaus. Material, Form und Licht ergänzen sich zu einer harmonischen Skulptur



Unter den abgehängten Decken und mit Pavatex verkleideten Brüstungen sind so manche Schönheiten jahrzehntelang verborgen geblieben. Sie können heute, dank grossem Verständnis der Bauherrschaft, wieder bestaunt werden

Bauherrschaft	SOB Schweizerische Südostbahn AG tibits AG*	St.Gallen Zürich
Architektur / Bauleitung	RLC Architekten AG Oberholzer & Brüscheiler*	Rheineck Küsnacht
Innenarchitektur	atelier oi*	La Neuveville
Projektbegleitung	Niklaus Ledergerber, städtischer Denkmalpfleger	St.Gallen
Fotos	RLC Architekten AG tibits AG Denkmalpflege Stadt St.Gallen	Rheineck Zürich St.Gallen
Satz / Layout	Alicja Roffler, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

* Umbau und Renovation Untergeschoss bis 1. Obergeschoss (Restaurant)

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

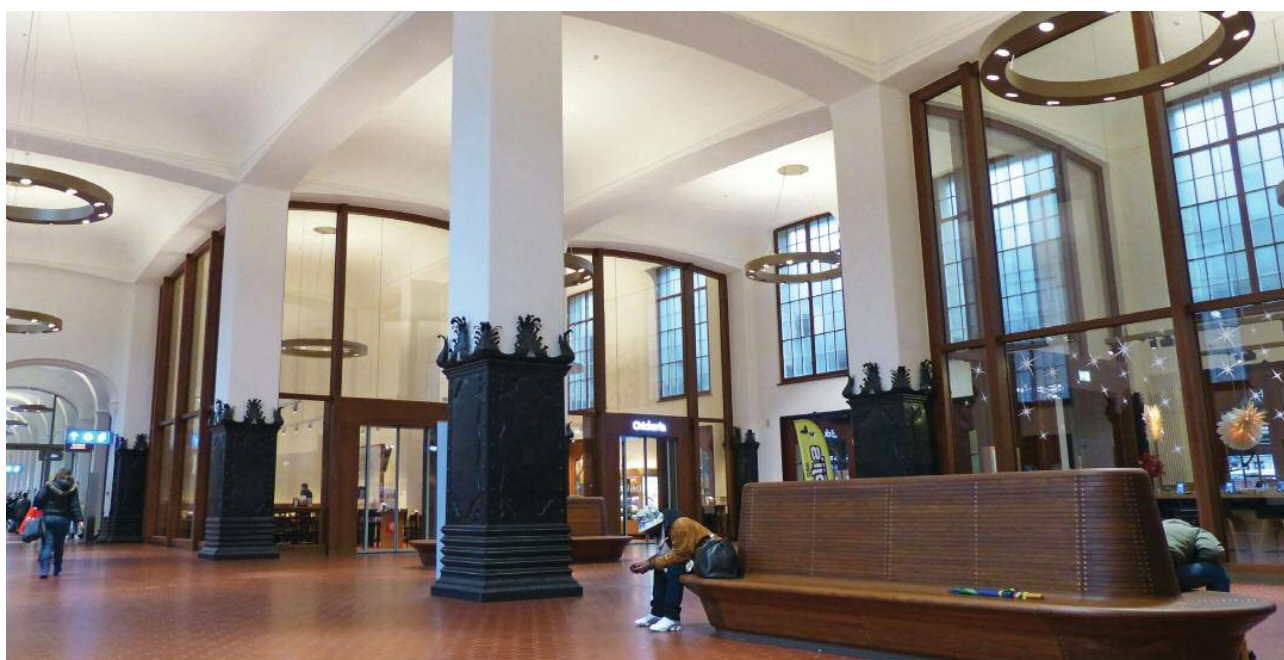
Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch

Bahnhofplatz 2 – Hauptbahnhof Umnutzung und Renovation Aufnahmegebäude

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 48 / Dezember 2017



„Nichts in der Geschichte des Lebens ist beständiger als der Wandel.“ Dieser Gedanke des Evolutionstheoretikers Charles Darwin trifft auch für ein so monumentales Gebäude wie den St.Galler Hauptbahnhof zu. In ihrer etwas mehr als 100-jährigen Geschichte musste die Schalterhalle nun bereits die dritte grosse Verjüngungskur über sich ergehen lassen. Einst ein zentraler Ort mit den Billett- und Gepäckschaltern, reduziert sich ihre Funktion heute auf zwei Schnellimbiss-Restaurants. Obwohl im Zuge der diversen Umgestaltungen die ursprünglichen, etwas plakativ wirkenden Wandmalereien verloren gegangen sind, hat die Schalterhalle nichts von ihrer imposanten Gestik eingebüsst. Die Billettschalter von 1995, die noch stark an den Originalbestand erinnerten, wurden durch eine neue Anlage im Bereich des einstigen Bahnhofbuffets ersetzt. Für die abgeschlossene Neugestaltung der Schalterhalle stand die Erhaltung der räumlichen Wirkung,

der Grosszügigkeit und der schlichten Architektur im Vordergrund. Wo immer originale Bauteile und Ausstattungen, wie die Fenster oder Türen, die kunstvoll geschmiedeten Kantenschutzbleche oder die riesige Bahnhofsuhr aus der Bauzeit vorhanden waren, wurden diese restauriert und in das neue Gestaltungskonzept integriert. Dieses wiederum orientiert sich in der Materialisierung stark am historischen Bestand, ohne dabei den eigenständigen und zeitgenössischen Ausdruck zu verlieren. Besondere Auflagen in der Innenraumgestaltung sollen zudem die Sicht auf die fein stuckierten Deckengewölbe freihalten. Daneben mussten auch Massnahmen zur Gewährung der Erdbbensicherheit sowie der Fluchtwege getroffen werden.

Die Umdisponierung steht in Zusammenhang mit der Neugestaltung des Bahnhofplatzes und der Anpassung an das veränderte Kundenverhalten.



Schalterhalle um 1915. Die Guichets für die Gepäckaufgabe oder Billette waren wie Marktstände in die grosszügige Halle gestellt, die mit einfachem Zierwerk einen barocken Eindruck hinterliess.



Schalterhalle vor dem Umbau 2017. Die Einbauten von 1995 orientierten sich stark am historischen Vorbild.



Dank hochwertiger Ausführung und der technischen Aufrüstung konnten die originalen Türen und Fenster restauriert und erhalten werden.



An wenigen Stellen sind noch Bruchstücke der originalen Ausmalung erhalten. Diese wurden konserviert und sorgfältig abgedeckt. Heute befindet sich die Küche eines Schnellimbiss-Restaurants in diesem Raum.

Bauherrschaft	Schweizerische Bundesbahnen SBB AG, Immobilien Development	Zürich
Architektur	giuliani.hönger ag, dipl. Architekten ETH BSA SIA	Zürich
Malerarbeiten	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
Restaurierung Fenster	Vogel Fensterbauer AG	Goldach
Restaurierung Türen	mobil Werke AG	Berneck
Natursteinarbeiten	Roland E. Schmitt AG	St.Gallen
Spenglerarbeiten	Renato Egli	St.Gallen
Projektbegleitung	Giovanni Menghini, Denkmalpfleger SBB	Bern
	Niklaus Ledergerber, Denkmalpfleger Stadt St.Gallen	St.Gallen
Satz / Layout	Alicja Roffler, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen
Fotos	Denkmalpflege Stadt St.Gallen / giuliani.hönger ag	St.Gallen / Zürich

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege

Amtshaus, Neugasse 3

CH-9004 St.Gallen

www.denkmalpflege.stadt.sg.ch